

Seelsorge – Muttersprache der Kirche

Dokumentation eines Workshops
der Evangelischen Kirche in Deutschland
(Hannover, 16. November 2009)



KIRCHE IM AUFBRUCH



Evangelische Kirche
in Deutschland

Aus dem Inhalt:

Seelsorge - Muttersprache der Kirche

- Oberkirchenrat Dr. Erhard Berneburg:
»Zur Dokumentation des Workshops« 4

Seelsorge – Herausforderungen an ein besonderes kirchliches Arbeitsfeld

- Prof. Dr. Jürgen Ziemer:
»Seelsorge und Mission – zur Orientierung in einem schwierigen Feld« 6

Seelsorge als Zukunftskompetenz der Kirche – Drei Statements zum Arbeitspapier der Seelsorge-Referenten-Konferenz

- Prof. Dr. Traugott Roser:
»Anforderungen zur Feldkompetenz in verschiedenen Seelsorge-Bereichen« 13
- Oberkonsistorialrat Dr. Christoph Vogel:
»Seelsorge als Zukunftskompetenz der Kirche.
Überlegungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung« 21
- Sup. Dr. Ralph Charbonnier:
»Zur Entwicklung ethischer Kompetenz« 25

Seelsorge im Wettbewerb um Qualität – Vier Statements aus der Perspektive anderer Professionen

- Dr. Thela Wernstedt:
»Kritik aus Sicht der Palliativmedizin« 28
- Brandoberamtsrat Manfred Kanzler:
»Ist die Kirche erreichbar? –
Anforderungen an die Vernetzung aus der Perspektive von Rettungsdiensten« 31
- Dr. Astrid Giebel unter Mitwirkung von Pfr. Dr. Dipl.-Psych. Rainer Wettreck
und Norbert Groß:
»Zur Qualitätsentwicklung in diakonischen Einrichtungen und Erwartungen an die
Seelsorge« 35
- Prof. Dr. Udo Krolzik:
»Seelsorge stärken aus der Sicht der Akademie für Kirche und Diakonie« 37

Zusammenfassung und Ergebnissicherung

- Oberkirchenrat Dr. Erhard Berneburg:
»Seelsorge und Mission – ein ebenso naheliegendes wie riskantes Thema.
Zur Auswertung des Workshops« 40

Anhang

- Seelsorge – Muttersprache der Kirche
Thesen und Überlegungen zur Stärkung gemeindlicher Seelsorge und Seelsorge in
Institutionen. Ein Arbeitspapier der EKD-Konferenz der Seelsorge-Verantwortlichen
in den Gliedkirchen 43
- Referentinnen und Referenten 57
- Programm des Workshops 58

Zur Dokumentation des Workshops

Von Oberkirchenrat Dr. Erhard Berneburg

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Zu dem Workshop »Seelsorge stärken« am 16. November 2009 hatte die EKD in das EKD-Kirchenamt in Hannover eingeladen. Die Initiative zu diesem Workshop ging von der jährlich stattfindenden EKD-Konferenz der landeskirchlich Verantwortlichen für Sonderseelsorge aus. Ausgangspunkt der Arbeit im Workshop war das Arbeitspapier »Seelsorge – Muttersprache der Kirche. Gemeindliche Seelsorge und Seelsorge in Institutionen. Thesen und Überlegungen zu ihrer Stärkung im EKD-Reformprozess« das von einer Arbeitsgruppe der landeskirchlich Verantwortlichen erstellt worden ist. Es nimmt Bezug auf Reformperspektiven des Impulspapiers »Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert« vom Juli 2006. Der Reformprozess der EKD hat seinerseits diese Initiative positiv aufgenommen und unterstützt.

Das Arbeitspapier setzt Leitlinien-Prozesse in verschiedenen Seelsorgebereichen voraus, es benennt Herausforderungen und Defizite, es denkt gemeindliche Seelsorge und besondere Seelsorgedienste zusammen und erachtet eine Bündelung und nach vorn weisende Koordination für dringend erforderlich. Die Konferenz der Verantwortlichen für Sonderseelsorge in den Gliedkirchen der EKD hatte das Arbeitspapier als weiterführende Zusammenfassung vieler Entwicklungen und Herausforderungen aufgenommen und es sich in den inhaltlichen Zielrichtungen grundsätzlich zu eigen gemacht. Das Arbeitspapier ist dieser Dokumentation im Anhang beigelegt.

Mit diesem Workshop im Rahmen des EKD-Reformprozesses hat sich die EKD zur Seelsorge als Kernkompetenz der Kirche bekannt. Die etwa 60 Beteiligten an dem Workshop benannten den hohen gesellschaftlich-öffentlichen Stellenwert der qualifizierten seelsorglichen Präsenz der Kirche in zahlreichen Feldern und Institutionen. Zugleich wurden eine verstärkte Auftragsgewissheit und eine verbesserte Kontext- und Ethikkompetenz, ein deutlicher abgestimmtes Handeln der Kirche sowie eine EKD-weite Bündelung und Koordination der Ressourcen gefordert.

Nach der Begrüßung durch Oberkirchenrat Dr. Berneburg und Oberkirchenrat Dr. Gundlach, in der eingeräumt wurde, dass die schwache Thematisierung der Seelsorge im Impulspapier »Kirche der Freiheit« ein Fehler war, begann der Workshop mit dem theologischen Hauptvortrag von Prof. Dr. Jürgen Ziemer/Leipzig »Seelsorge und Mission – Orientierung in einem schwierigen Feld«. Unter Bezug auf das Arbeitspapier »Seelsorge – Muttersprache der Kirche. Gemeindliche Seelsorge und Seelsorge in Institutionen. Thesen und Überlegungen zu ihrer Stärkung im EKD-Reformprozess« markierte er Authentizität, Zuwendung und Hoffnung als wichtige Dimensionen der Seelsorge als Muttersprache der Kirche. Er forderte ergänzend ein Konzept gemeindlicher Seelsorge. Bei aller Kontextualität der Seelsorge strich er die zu praktizierende Fremdlingschaft kirchlich und theologisch zu verantwortender Seelsorge heraus.

Es folgten zwei Mal drei Statements zum Arbeitspapier der Seelsorge-Referenten-Konferenz, zunächst unter der Überschrift: »Seelsorge als Zukunftskompetenz der Kirche«: Prof. Dr. Traugott Roser/München stellte die heftigen Herausforderungen, aber auch Chancen dar, die sich der Kirche im Bereich Palliative Care stellen. Spiritualität werde inzwischen als notwendiger Bestandteil begriffen. Offen sei, ob die Kirche dieser Herausforderung qualifiziert und in der erforderlichen Qualifizierung und institutionellen Einbindung nachkomme. Anders als ökumenisch könne die Kirche dabei nicht auftreten.

Oberkirchenrat Dr. Christoph Vogel/Berlin unterstrich die Notwendigkeit, für Seelsorge-Kompetenz sowohl in der Breite als auch in spezialisierter Kontextkompetenz zu sorgen. Notwendig sei, ein vielfältiges Netz unterschiedlicher Kompetenzen – unter Einschluss qualifizierter Ehrenamtlicher – auszuprägen.

Superintendent Dr. Ralph Charbonnier/Celle entfaltete eine evangelisch profilierte Ethik für die Seelsorge. Im Bereich der Medizinethik seien – neben sozialetischen Aspekten - Individualethik, Kommunikationsethik und Organisationsethik zu unterscheiden, hinzu kämen insbesondere eine patientenorientierte, pastoralpsychologisch fundierte dialogische Ethik sowie eine parakletische, tröstende und ermahnende, seelsorgliche Ethik. Mit Hinweis auf das Arbeitspapier unterstrich er

die Herausforderung, für eine Seelsorge mit ethischer Kompetenz die nötigen Fort- und Weiterbildungen koordiniert einzurichten.

Der Nachmittag stand im Zeichen von Statements aus der Perspektive anderer Professionen: »Seelsorge im Wettbewerb um Qualität«. Frau Dr. Thekla Wernstedt/Medizinische Hochschule Hannover benannte zunächst ein wachsendes Theorie-Defizit und offene Menschenbild-Fragen in der Palliativmedizin, um der Kirche dann den kritischen Spiegel vorzuhalten: Seit 10 Jahren werde immer wieder von Interdisziplinarität geredet, aber auf die Klärung der kirchlichen Kompetenzen und Organisationsstrukturen zur Seelsorge in Palliative Care warte man bislang vergeblich. Die Kirche habe sich zu wenig eingebracht. Und sie müsse sich entscheiden, ob sie Seelsorge als eigenes Berufsfeld mit nachprüfbaren Qualitätsmerkmalen wolle.

Herr Brandoberamtsrat Manfred Kanzler/Feuerwehr Hamburg konnte von der vollständigen Integration der Hamburger Notfallseelsorge in das zentrale Alarmierungssystem der Feuerwehr (und Rettungsdienste) berichten. Die Feuerwehr müsse um der Menschen in Notfallsituationen willen von der Seelsorge bestimmte Qualitätsstandards erwarten können, ohne in deren Eigenständigkeit einzugreifen.

Frau Dr. Astrid Giebel/Diakonisches Werk der EKD benannte in ihrem mit dem Deutschen Ev. Krankenhausverband abgestimmten Beitrag die Krankenhausseelsorge als ein besonderes Leistungs- und Qualitätsmerkmal und damit wettbewerbsrelevanten Faktor eines evangelischen Krankenhauses. Da ev. Krankenhäuser eine Gestalt von Kirche seien, müsse diese vornehmlich die Krankenhausseelsorge in den Häusern der Diakonie finanzieren. Die Seelsorge-Konzepte seien in diakonische Versorgungssysteme zu in-

tegrieren und zwischen Diakonie und Kirche abzustimmen.

Eingefügt wurde in die Dokumentation auch das Impulsreferat von Herrn Prof. Dr. Udo Krolzik/Führungsakademie für Diakonie und Kirche, das bei dem Workshop nicht zum Vortrag kam. Er verwies darauf, dass Fragen der geistlichen Ausrichtung fachlicher Arbeit wie auch der Managementkompetenz immer häufiger in den Fortbildungskursen nachgefragt werden. Seelsorge müsse ein selbstverständlicher integraler Bestandteil in jeder kirchlichen und diakonischen Fort- und Weiterbildung werden.

Nach einer Phase intensiver Gruppengespräche schloss der Workshop mit einem von Vizepräsidentin Petra Bosse-Huber/Ev. Kirche im Rheinland geleiteten Podium unter Beteiligung von Kirchenrat Peter Bertram/Ev.-luth. Kirche in Bayern, Sebastian Borck/Nordelbische Kirche, OKR Dr. Thies Gundlach/EKD-Kirchenamt und Prof. Dr. Jürgen Ziemer. Angesichts der hohen Erwartungen an die seelsorgliche Präsenz der Kirche müsse die Seelsorge gestärkt werden durch eine EKD-weite Koordination besonders qualifizierter Potenziale und intensiveren Dialog mit anderen Disziplinen. In allen Gestalten der kirchlich angebotenen Seelsorge müsse die Frage zu klären versucht werden: Was ist gute evangelische Seelsorge? Es gehe dabei auch um eine Stärkung theologisch-geistlichen Selbstbewusstseins und Entwicklung überzeugender Sprachkompetenz. Besonderer Klärung bedürfe das Verhältnis von Nähe und Distanz, von Einbindung und Eigenständigkeit der Seelsorge in Institutionen, in denen Seelsorge angeboten wird. Im Blick auf die gesellschaftliche Nachfrage nach Seelsorge in bestimmten Feldern, z.B. nach zuverlässiger seelsorglicher Begleitung im Alter, sollten Modellregionen mit einem verlässlich vorgehaltenen Netz verschiedener Seelsorge-Kompetenzen entwickelt werden. 

Seelsorge und Mission – Zur Orientierung in einem schwierigen Feld

Von Prof. Dr. Jürgen Ziemer

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Seelsorge und Mission – das ist eine ebenso naheliegendes wie ein riskantes Thema.

Es liegt nahe, weil das Evangelium der Welt gilt (Joh 3, 16; 1 Tim 2,4) und es zum Wesen des Glaubens gehört, sich nach außen zu vermitteln – durch das Wort, durch die Tat, durch das Zeugnis des Lebens. Seelsorge ist Praxis des Evangeliums, und sie kommt naheliegender Weise ins Spiel, wenn es um die Frage geht: Wie schlagen wir eine Brücke zu den Menschen, die – drinnen oder draußen – der Kirche und dem Glauben entfremdet sind?

Das Thema ist freilich auch riskant, weil eine »missionarische« Zwecksetzung die Intention einer seelsorglichen Begegnung völlig konterkarieren könnte. Seelsorge negiert sich selbst, wenn sie sich instrumentalisieren lässt, seien die Zwecke noch so edel.

Zweifel kommen auch auf, weil unter uns die Vorstellungen darüber, was eigentlich »Mission« ist, ziemlich weit auseinandergehen. Die Zukunftswerkstatt der EKD in Kassel im September 2009 hat es deutlich gezeigt: Seelsorge ist kaum vereinbar mit einem Verständnis von Mission, das primär ziel- und zweckorientiert ist.¹ Seelsorge ist ganz von der Priorität der Anderen her

bestimmt. Das ist ihr Wesen, und das muss erst einmal ganz klar sein. Ich kann die Skepsis verstehen, die Angst vor Übergriffigkeit, vor verdeckten Interessen.

Aber muss Mission so verstanden werden?

Mein Verständnis von »Mission« ist sehr stark durch unsere theologischen Debatten in den 60er Jahren in der DDR bestimmt und durch die damalige ökumenische Diskussion rund um das Genfer Konzept »Mission als Strukturprinzip«². Wir erlebten gerade den ersten tief einschneidenden Minorisierungsprozess in unseren Kirchen. Mir hatte sich damals für immer eingepreßt, dass es bei der Mission primär um Gottes Sendung, um die Missio Dei, um seinen Schalom für die Welt geht. Christen und Kirchen sind Werkzeuge dieses Gotteshandelns. Entscheidend ist die »Präsenz« von Kirche, waches Gegenwärtigsein mit dem Evangelium – sei es explizit, sei es implizit – inmitten der realen Zustände unserer Welt.³ Dieser Gedanke macht für mich Seelsorge mit Mission nicht nur vereinbar, sondern zeigt auch die Notwendigkeit des Zusammenhangs. »Präsenz« – damit fängt Seelsorge nicht nur an, das ist sie wesenhaft: Präsenz bei den Menschen im Horizont des Evangeliums.

Anhand von sechs Punkten möchte ich jetzt einige Akzente nennen, die eine spezifische Verbindung von Seelsorge und Mission charakterisieren und sie zugleich kritisch hinterfragen.

1. Sprache finden

In den vorliegenden Papieren haben Sie sich, inspiriert von Petra Bosse-Huber⁴, für die Seelsorgearbeit die Metapher der »Muttersprache« gewählt. Daran kann man sich im Blick auf unser Thema gut orientieren.

- Die »Muttersprache« ist »meine« Sprache, sie macht mich erkennbar, sie »verrät« mich gelegentlich wie den Jünger Petrus. Es ist die Sprache, die zu mir als Mensch wie als Seelsorgerin oder Seelsorger gehört. Sie macht mich als Menschen erkennbar. Sie unterscheidet sich von betulicher Trösterpose ebenso wie von

später hinzu gelernten Sprachen, dem wissenschaftlichen Neudeutsch etwa oder auch einer theologischen beziehungsweise psychologischen Schulsprache. Die Muttersprache ist elementar und natürlich. Gelegentlich muss sie – nach harten Lehr- und Studienjahren – ein bisschen neu erlernt werden, damit ein Gegenüber erkennt, dass »ich« spreche und nicht »es« spricht.

- Die andere Seite: Es ist die Sprache der Mutter, die ganz aus der Wahrnehmung ihres Gegenübers kommt. Die Sprache der Mutter ist

sensibel für die *Sprache des Anderen*, nicht nur die Sprache der Worte, sondern der Sprache des noch Unartikulierten, die Sprache des Körpers, der Mimik, der Gesten. Zur Sprache der Mutter gehört die Fähigkeit des Dolmetschens, sie gibt dem Anderen Sprache. Es ist die Grundlage einer fruchtbaren personalen Beziehung.

Das hat dann tatsächlich auch etwas mit Mission zu tun, sogar in einem direkten Sinn. Die Missionare mussten in vielen Fällen mit dem Erlernen der fremden Sprache beginnen, für die es keine Lehrbücher gab. Das war ein wichtiger Vorgang, er setzte voraus, dass der Missionar mit den Menschen lebte, ihnen zuhörte, von ihnen lernte. Die Sprachwissenschaft verdankt so, nebenbei bemerkt, den Missionaren wertvolle Kenntnisse über die Sprachen von Ureinwohnern. Sie haben deren Sprache dokumentiert und in manchen Fällen so auch zu deren Bewahrung im kulturellen Gedächtnis der Völker beigetragen.

Auch in der Seelsorgeausbildung muss das Erlernen der Sprache des Anderen einen breiten Raum einnehmen. Ich habe es in der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) immer als einen sehr wichtigen Schritt angesehen, ein »Verbatim« schreiben zu müssen, in dem aus der Erinnerung die Sprache des Anderen rekonstruiert wird. So entdeckt man den Anderen noch einmal. Muttersprache und Lernen der Sprache Anderer gehören zusammen.

- Muttersprache ist auch *Sprache der Kirche*. Sie kommt aus einer langen Tradition und birgt in sich die geistlichen Schätze unserer Mütter und Väter. Wer der Muttersprache der Kirche begegnet, kommt in ein Haus, das schon ausgestattet ist mit hilfreichen Sprachgütern. Wir können und sollen sie in Anspruch nehmen. Es zeigt sich dann: Das ist tradierte, oft sehr alte, aber keineswegs altmodische Sprache. Oft passt sie überraschend gut zusammen mit der Sprache der modernen Poesie, mit den tastenden Versuchen, dem Stimme zu geben, was die Seele bewegt. Was auch Menschen widerfährt, es gibt schon eine Sprache, die etwas davon aufnimmt und es transformiert in Klage, Gebet und Dank. So wird unserer Sprachlosigkeit aufgeholfen, die uns in bestimmten Situationen unweigerlich überfällt.⁵ Ich habe den Eindruck, dass vielen Menschen sehr bewusst ist, welcher Trost und welche Kraft aus dieser Sprache erwachsen kann, auch dann wenn sich ihre Kirchenbindung im normalen Lebensverlauf sehr gelockert hat.

Wo diese drei Weisen der »Muttersprache« sich treffen, gelingt seelsorgliche Kommunikation, da werden Authentizität, Zuwendung und Hoffnung erkennbar. Hier ist Sprache, die einen Horizont auf tut. Und das hat dann auch ganz positive Auswirkungen auf unsere pastorale Sprachkultur im Ganzen. Ich denke, man merkt es einer Predigt an, ob Prediger oder Predigerin seelsorglich im Gespräch sind und Übung haben, die eigenen Sprachgrenzen immer wieder zu überschreiten.

2. Kompetenzen erwerben

Eine besondere Akzentsetzung bei den für dieses Hearing vorgestellten Seelsorgekonzepten liegt darin, dass nachdrücklich auf die Notwendigkeit spezifischen Kompetenzerwerbs hingewiesen wird. Stärker als m.W. je zuvor wird, ausgehend von systemischen Theorieansätzen, die Unerlässlichkeit von »*Feldkompetenz*« herausgearbeitet. Vielleicht sollte man besser mit Christoph Morgenthaler von »*Kontextkompetenz*«⁶ sprechen, das klingt weniger strategisch. Aber lassen wir es jetzt ruhig bei dem Wort. Dazu gehört in jedem Fall auch die »*ethische Kompetenz*«. Um diese notwendigen Kompetenzen zu erlangen bedarf es spezifischer Aus- und Fortbildungsleistungen. Dass das in den vorliegenden Papieren jetzt so klar herausgearbeitet wurde, ist verdienstvoll und unerlässlich für eine moderne Seelsorge, die sich zunehmend in hoch differenzierten und komple-

xen Systemen bewegen und bewähren muss. Feldkompetenz im Rahmen unseres Themas bedeutet: Ich möchte mit der Seelsorge in der konkreten Welt ankommen, in sich der meine Gesprächspartner passager oder permanent aufhalten. Es ist ein Akt des Hinausgehens, des Überschreitens der eigenen Grenzen. Es ist Voraussetzung dafür, in den Kontexten für Einzelne etwas bewirken zu können, was ihnen wirklich hilft. Zur Konkretion ist in den Papieren genug ausgeführt, da muss ich nichts wiederholen.

Ich möchte aber auf zwei Gefahren aufmerksam machen:

Einmal: Wir müssen darauf achten, dass die Kompetenz zum angemessenen Umgang mit den Institutionen *nicht zu einer Identifizierung mit*

diesen führt. Als Seelsorgerin bzw. Seelsorger bin ich den Institutionen immer auch gegenüber. Eine gewisse Anpassungsresistenz ist Teil seelsorglicher Professionalität. Der Fluchtpunkt der Arbeit ist der Einzelne im System, also die Patientin, der Gefangene, der Arbeitslose, die Behinderte, das Opfer, der Demenzkranke usw. Meine Feldkompetenz ist notwendig, um sie und ihn zu unterstützen, in und mit der Institution klar zu kommen, auch z.B. mit der Unübersichtlichkeit des Systems unserer Gesundheitsfürsorge. Ich vertrete als Seelsorger eher die Perspektive der Betroffenen, das können auch Mitarbeiter sein. Also ich muss darauf achten, dass Feldkompetenz nicht dazu verführt, Seelsorge zur »Alltagssorge« werden zu lassen. Die, so hat es Henning Luther deutlich gemacht, hat im Wesentlichen eine Anpassung an die gegebene Verhältnisse im Blick.⁷

Zum anderen: Feldkompetenz darf nicht andere Herausforderungen, die Seelsorge darstellt, in den Hintergrund geraten lassen. Das betrifft vor allem die *Selbstkompetenz*. Der Erwerb von Feldkompetenzen kann unsere natürlichen Fluchttendenzen fördern. Ich kenne das durchaus von mir selbst. Es ist verführerisch, mit dem Erwerb von immer besseren Systemkenntnissen die notwendige Selbstauseinandersetzung mit der eigenen Person in den Hintergrund zu drängen. Die Prioritäten müssen klar sein. Die Arbeit an der eigenen Person muss nach wie vor die Grundlage der (pastoralpsychologischen) Seelsorgeausbildung darstellen: die Wahrnehmung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, die Einfühlungsfähigkeit und die Bereitschaft zur Selbstkritik. Erst wenn man daran arbeitet, wird Feldkompetenz wirklich für die Seelsorge hilfreich.

3. Gemeindeseelsorge stärken

Wenn man über den Zusammenhang von Seelsorge und Mission nachdenkt, muss man bei der »Gemeinde« ansetzen. Das erscheint nicht gleich plausibel. Für viele verbindet sich mit dem Begriff der »Gemeinde« heute die soziologische Kategorie der »Milieus«, und dabei denken wir dann gleich an in sich relativ geschlossene Entitäten. Die Milieuforschung bringt wichtige, auch für die Seelsorge relevante Erkenntnisse und wird heute mit Recht von der Praktischen Theologie rezipiert.⁸ Aber »Gemeinde« ist nicht »Milieu«, auch nicht eine Summe der Milieus. Gemeinde muss auch nicht mit dem Parochialsystem, das sich in vielen Landeskirchen ja inzwischen verflüssigt hat, identifiziert werden. Gemeinde ist beides:

- ein *offener dynamischer Prozess* – die praktizierte »Koinonia«, in der Alten Kirche »Synaxis«, das »Zusammenkommen«, Luther: »die schäfflin, so des Hirten Stimme hören« – und zugleich:
- ein *erreichbarer Ort des Glaubens*, zu dem Menschen ein Gefühl von Zugehörigkeit entwickeln können.⁹

Seelsorge ist ein Aspekt dieses Geschehens von Gemeinde und in ihr. »Gemeinde ist Seelsorge« hat Rudolf Bohren einmal pointiert formuliert, und Dietrich Stollberg hat das als Pastoralpsychologie positiv aufgenommen. »Gemeinde ist Seelsorge«¹⁰ – das ist natürlich keine Zustandsbeschreibung, aber eine Wesensbeschreibung und eine Hoffnungsperspektive. Ich bin davon überzeugt, dass alle Seelsorge der Kirche, die nicht

bewusst daran anknüpft, irgendwann kraftlos wird, ihren Wurzelboden und damit auch ihre Identität verliert. Wer wenn nicht die Gemeinde soll denn sonst »Träger« der Seelsorgearbeit sein?

Was ist Seelsorge in der Gemeinde konkret? Sie folgt relativ selten einem »therapeutischen« Paradigma: Da kommen Gemeindeglieder zu ihrer Pfarrerin, um ein persönliches »Problem« zu besprechen oder zu »bearbeiten«, wo möglich in einer längeren Gesprächsreihe. Das gibt es, und es bedeutet viel, wenn Seelsorgerinnen oder Seelsorger dem entsprechen können, aber es ist nicht die Regel. Seelsorge in der Gemeinde ist unscheinbarer, sie ist weithin »Alltagsseelsorge«¹¹: sie geschieht implizit z.B. in der Kasualarbeit, indirekt in der Predigt oder in der Art, wie Pfarrpersonen Gemeinde leiten und Gesprächsgruppen führen und nicht zuletzt bei Gelegenheit wie etwa nach einem Gottesdienst, einem Gemeindeabend o. ä. Sie sollte auch zunehmend als eine »aufsuchende« Seelsorge geschehen.¹² Das ist nicht einfach. Es bedarf des Geschicks und des Mutes, auf Menschen zuzugehen, sie dort zu besuchen, dort »präsent« zu sein, wo sie leben. Seelsorge ist auch in einem unmittelbaren Sinne einer der »Wege zum Menschen«, vielleicht der wichtigste.

Und das ist nun das Problem: Sie geschieht, nach meiner Beobachtung (die natürlich begrenzt ist) zu wenig und zunehmend weniger. Mich beschäftigt das sehr, auch selbstkritisch – wenn ich an die vielen Pfarrerrinnen und Pfarrer denke, an deren Ausbildung ich beteiligt war.

Ich halte die Stärkung von Gemeindeseelsorge (und die Ausbildung dafür) für so wichtig, dass sie z.B. in dem Zukunftsprozess ein eigenes Konzeptpapier verdient hätte.

Es ist schon klar: Seelsorge kann in der Gemeinde nicht so gut geplant werden wie der Gottesdienst oder der Unterricht oder das Baugeschehen. Sie ist auch nicht so gut evaluierbar. Seelsorge wird von anderen selten genau bemerkt. Sie ist leichter vernachlässigbar als anderes.

Das wirft viele Fragen auf, die ich hier nicht diskutieren kann. Aber es müssen Wege gefunden werden, sie zu stärken. Es hat mir sehr eingeleuchtet, was Michael Klessmann¹³ dazu über »Qualität in Seelsorge und Beratung« geschrieben hat. Man kann und darf muss nach dem fragen, was nachfragbar ist: z.B. nach der Konzept- und Strukturqualität von Gemeindeseelsorge: Wo

kommt Seelsorge konkret im Gemeindekonzept vor? Wo geschieht Seelsorge, wo hat sie ihren Ort und ihre Zeit? Welche Möglichkeiten für die Zurechtweisung und Einbeziehung von Ehrenamtliche Seelsorge sind gegeben und werden genutzt? Gibt es Gelegenheit zur Supervision und wie wird sie wahrgenommen? Welche Rolle spielen diese Fragen bei einer Visitation, im Personalgespräch? Unter den gegenwärtigen Bedingungen – vor allem auch angesichts der Überlastung vieler Pfarrerinnen und Pfarrer – ist es notwendig, ganz bewusst Seelsorge in der Gemeinde unter den gegenwärtigen strukturellen Bedingungen zu konzipieren und auch gezielt dafür auszubilden. Das ist wichtig für Gemeindeglieder, die in aller Regel gerade seelsorgliche Arbeit ihrer Mitarbeiter wünschen und erwarten. Und das ist letztlich sehr wichtig für die Pfarrerinnen und Pfarrer, von denen sich viele genau wegen dieses Punktes mit Selbstvorwürfen quälen.

4. Gastfreundschaft üben

Gemeindeseelsorge darf nicht zu einer »Milieuverengung« (Huber) führen. Das ist klar. Die Gemeinde ist nicht das »Zuhause mit Heiligeschein«¹⁴, in dem ein Wir-Gefühl gepflegt wird, das es uns erspart, uns mit anderen Mitmenschen zu beschäftigen. Hier kann Seelsorge, die oft zu Unrecht mit dem Odium des Gemütlichen bedacht wird, tatsächlich gegensteuern, indem sie die anspricht oder aufsucht, die sich nicht so zugehörig fühlen.

Rolf Zerfaß hat vor Jahren die Metapher der »Gastfreundschaft« für die Seelsorge ins Spiel gebracht, das haben andere, zuletzt Ulrike Wagner-Rau in ihrer Pastoraltheologie¹⁵, aufgegriffen. Gastfreundschaft wird dem »Fremden« gewährt: das kann der sein, der ganz von draußen kommt, aber auch der sich drinnen fremd fühlt. Gastfreundschaft geschieht ohne Vorleistungen, sie gewährt einen Vorschuss an Wertschätzung, sie bedeutet Zuwendung, aber nicht gleich Bindung, sie hat ihre Zeit, der Gast bleibt frei. Gastfreundschaft (Philoxenia) war in der frühen Kirche ein Zeichen lebendigen Glaubens (vgl. Mt 25, 35-40; Hebr 13, 2). Die Ratschläge eines Mönchsvaters Isaías (5. Jh.) für einen Gastgeber haben manches mit Seelsorge gemeinsam:

»Wenn ein fremder Bruder sich bei dir einstellt, begrüße ihn mit froher Miene, umarme ihn und nimm ihm freudig das Bündel, das er trägt, mit eigener Hand ab. Beim Abschied behandle ihn wieder entsprechend. Deine Begrüßung geschehe

mit Herzlichkeit und Gottesfurcht, ohne dass er sich brüskiert fühlt. Hüte dich davor, ihm überflüssige Fragen zu stellen, und lade ihn zum Gebet ein. Nachher, wenn er sich niedergesetzt hat, erkundige dich, wie es ihm gehe, mehr nicht...«¹⁶ Da lässt sich für die Seelsorge vieles dran lernen.

Ich denke bei diesem Zitat an eine Gruppe von ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Leipziger Nikolaikirche, die ich ein bisschen begleite. Sie sind zuständig für einen Treffpunkt »offen für alle«, je zwei an einem Tag der Woche. Touristen schauen rein ebenso wie Obdachlose, Dauergäste, die niemanden haben, Psychopathen, aggressionsgeladene Zeitgenossen, die ihrem Zorn Luft machen, die wenigsten Kirchenangehörige – Menschen, die aus irgendeinem Grund bei einer Tasse Kaffee mit jemandem sprechen möchten. Viele kommen einmal, andere kommen wieder. In der Supervision spürt man, wie ernst diese Frauen ihren Dienst nehmen, wie sehr sie darum ringen, auch diejenigen nicht fortzuschicken, die ihnen Not machen. Hier öffnet sich Gemeinde seelsorglich für Menschen, die weitab sind. Bemerkenswert ist – und das ist auch ein Aspekt unseres Themas – dass auch unter den Ehrenamtlichen Frauen sind, die bisher kaum Kontakt zur Kirche hatten.

Die Metapher der »Gastfreundschaft« erscheint mir auch dort sinnvoll, wo eine Seelsorgerin in Offenheit und Wärme *am anderen Ort* Menschen begegnet: im Krankenhaus, auf der Pflegestation,

im Strafvollzug. Da ist man dann als Seelsorgerin praktisch Gast und Gastgeber zugleich. Aber wichtig ist, dass in der Seelsorge eben dieser offene Raum entsteht, der dem Anderen Respekt und Wertschätzung entgegenbringt. Da kann der Seelsorger als der fremde Nahe zum Vertrauten werden, auch für Menschen, die von Haus aus gar nichts mit der Kirche zu tun haben. Dazu ein kleiner Gesprächsbericht, den Werner Biskupski aufgeschrieben hat:

»Das Telefon der Krankenhauseelsorge klingelt. Die Schwester erbittet für einen Patienten den Besuch des Seelsorgers, der Mann lasse aber gleich sagen, dass er Atheist sei. Als ich ihn besuche, empfängt er mich mit freundlicher Distanz und betont seine Weltanschauung noch einmal. Dann spricht er über sein Leben, und dass es natürlich keinen Gott gäbe, aber sich doch hier in dieser Situation manche Fragen ergäben. Die Fragen beziehen sich auf seine Biografie, aber auch auf den inneren Zusammenhang seiner Erlebnisse. Auffällig ist, dass er sie auch meist selbst beantwortet, wie er mir überhaupt kaum gestattet, etwas zum Gesagten zu äußern. Nach etwa einer dreiviertel Stunde streckt er mir die Hand hin und sagt: ‚Vielen Dank für das Gespräch. Es hat mir sehr geholfen‘.«¹⁷

Da ist Seelsorge wirklich »Gastfreundschaft«, sie gibt einem Anderen zur rechten Zeit den notwendigen Raum. Nennen Sie es missionarisch oder nicht. Deutlich ist: hier ist im entscheidenden Moment – vornehmlich durch anteilnehmende Präsenz eines Seelsorgers – Evangelium erfahrbar geworden. Wir können den alten Mann nicht fragen, warum er für dieses für ihn so wichtige Gespräch einen Seelsorger wählte. Er ist jedoch nicht schwer zu ahnen!

In unserer Gesellschaft wird von der Kirche zunehmend Gastfreundschaft erwartet und erhofft und zwar eine Gastfreundschaft, die nicht kalkuliert. Ich kann das ja jetzt nur so andeuten. Wenn die normalen Mechanismen der Leidbewältigung versagen, wenn Menschen mit ihren verwundeten Seelen nicht mehr wissen wohin, wenn die verborgene Gottessehnsucht einen Ort sucht – dann nehmen sie es gern an, wenn die Kirche ihnen eine Tür öffnet. Seelsorge als Gastfreundschaft. Auch das läuft nicht von alleine. Es setzt voraus, dass seelsorgliche Menschen da sind, mit ihrer Person, mit den Ritualen und Texten, die wir haben, mit dem schlichten freien Wort und nicht zuletzt mit der Musik.

5. Anders sein

Es scheint mir notwendig, nun auch noch einmal einen Aspekt zu unterstreichen, der immer schon einmal angeklungen ist. Seelsorge ist Zuwendung zum Menschen in der Welt. Dazu ist es notwendig, in fremden Kontexten präsent zu sein und um Vertrauen zu werben. Sprachvermögen, Feldkompetenz, Gastfreundschaft – das waren die Stichworte.

Die andere Seite: Es ist auch wichtig, unterscheidbar zu bleiben.

- Das gilt zunächst schon *methodisch*. In der Seelsorge geht es, wie in anderen Formen zwischenmenschlicher Hilfe, beispielsweise in der psychologischen Beratung, die ja auch einen Teil der Seelsorge der Kirche darstellt, immer auch um Distanz. So entsteht eine Spannung, die produktiv ist, ein Raum der Freiheit, der die Anderen herausfordert und nicht vereinnahmt. Manchmal ist es schmerzhaft, Distanz zu wahren und »nur« Seelsorger zu sein, gerade in ganz akuten Situationen. Gerade da ist aber auch wichtig, ein Aspekt der Realität. Wir

sind nicht Heilande, auch kein Ersatz für Angehörige.

- Das gilt dann für die Distanz in der *Institution*: Gemeindegliederzugehörigkeit ist nicht Milieubindung, Feldkompetenz bedeutet nicht, selbst Teil der Institution und Vertreter ihrer Interessen zu werden. Gastfreundschaft bedeutet nicht Familiarität. Das ist in der Praxis nicht einfach umzusetzen. Supervision kann helfen, Grenzen zu erkennen und zu respektieren. Seelsorge hat ihren eigenen Stil: unbedingte Vertraulichkeit, Flexibilität im Blick auf Zeit und Ort, ökonomische Unabhängigkeit, Autonomie in der Beziehungsgestaltung.
- Das betrifft dann natürlich die *geistig-geistlichen Grundlagen* der Seelsorgearbeit: Seelsorge ist christliches Handeln, »Kommunikation des Evangeliums« (Ernst Lange). Das Evangelium ist eben auch in unserer Welt ein Fremdes. Es ist die Botschaft von der rettenden Kraft eines Gekreuzigten, die als »Torheit« empfunden werden kann (1. Kor 1,18). Es ist der Glaube an einen Gott, der im Leiden gegenwärtig ist, und es ist die Hoffnung auf ein

Leben, das dem Tode standhält. Das geht nicht leicht ein. Aber es ist wichtig, hier klar zu sein, auch und gerade wenn es um sinnvolle Kooperationen in den Institutionen geht. Menschen, die – wie auch immer – mit Seelsorge der Kirche in Kontakt kommen, wissen es meist oder ahnen es doch. Es liegt in der Freiheit des einen wie des anderen, es anzusprechen oder nicht. Auch wenn es mit keinem Wort erwähnt wird, ist es da. Und vielen ist genau das wichtig.

Da sein und anders sein!

Ein Wort des Abbas Jakob in den »Apophtegmata Patrum« beschäftigt mich dabei schon lange: »Es ist wertvoller, *Fremdling* zu sein, als Fremde aufzunehmen.«¹⁸ Damit wird die Gastfreundschaft als christliche Grundtugend nicht abgewertet. Es bleibt ein rätselhaftes, vielleicht auch überpointiertes Wort, aber es hebt einen sehr wichtigen Punkt in unser Bewusstsein. Es wird hier an ein Selbstverständnis des Christen in der Welt erinnert, das uns im Neuen Testament, im Ersten Petrusbrief begegnet (1. Petr 1,17; 2,11). Fremdlingschaft ist ein Ausdruck christlicher Freiheit. Wir sind anders. Fremdlingschaft ist auch eine

Metapher für die Seelsorgerinnen und Seelsorger, sicher nicht so leicht zu akzeptieren wie klassische Metaphern: Hirt, HelferIn, Begleiter, BeraterIn. Manchmal ist es schmerzhaft. Aber das macht auch die Stärke von Seelsorge aus.

»Fremdlingschaft« zu praktizieren – das wird immer dann aktuell, wenn besonders attraktive und chancenreiche Engagements für Seelsorge angeboten werden. Für uns im Osten war das nach 1990 ja eine ganz neue Möglichkeit, in Krankenhäusern, Gefängnissen, in der Bundeswehr freitätig werden zu können. Vorher waren wir in diesen Bereichen ganz selbstverständlich »Fremde«. Jetzt ist es anders. Jetzt muss man darauf achten: Feldkompetenz ist auch wichtig, um sich konkret abgrenzen zu können.

Das gilt auch für die ganz neuen Möglichkeiten, die sich z.B. mit dem Konzept von »Palliative Care« verbinden. Ich bin sicher: Das ist für die Seelsorgearbeit eine Herausforderung, der sie sich stellen muss. Wenn Seelsorge sich hier auch des Andersseins bewusst ist, wird es gelingen, in diesem »wichtigen gesamtgesellschaftlichen Dienst als ‚Platzhalter der Menschlichkeit‘ einen Raum unverkürzter Humanität offen zu halten«.¹⁹

6. Theologisch handeln

Wenn es um Seelsorge und Mission geht, hat das mit Theologie zu tun. Es ist manchmal gar nicht so einfach, sich in unseren Kirchen an diesem Punkt zu verständigen. Das gibt es eine Angst vor zu viel Theologie in der Seelsorge und eine Angst vor zu wenig Theologie. Das eine wie das andere lässt sich gut erklären.

In der Praxis begegnen uns nicht selten Fragen, die einen mehr oder weniger deutlichen theologischen Hintergrund haben: Was hat es für einen Sinn? Warum ich? Wie fülle ich meine Zeit? Wie schaffe ich, was ich soll? Bin ich schuldig geworden? Wie kann ich zur Ruhe kommen? Wohin mit meiner Angst? Usw.

Meistens werden da keine theologischen Antworten erwartet, aber viele Menschen haben die Ahnung, dass sie der Seelsorgerin zumuten können, damit zurechtzukommen. Sie erhoffen sich ein einfühlsames, öffnendes, klärendes, vielleicht auch tröstliches Gespräch. Wie ich es führe, das hängt neben aller Kunst der seelsorglichen Kommunikation auch damit zusammen, wie sehr ich als Seelsorger mich selbst mit den dahinter liegenden Existenzfragen auseinandergesetzt habe,

wo ich fest bin und wo ich zweifle, wo ich suche und wo ich Grund habe. Genau das ist es, was wir die »theologische Kompetenz« nennen. Sie ist wichtig für die seelsorgliche Praxis, sie entscheidet über meinen Mut, bestimmten Fragen nicht auszuweichen, und meine Phantasie, Ausdrucksformen des Glaubens zu finden, die dem anderen entsprechen und ihn nicht überfordern. Es entscheidet über die Freiheit und Kreativität, in der ich im gegebenen Moment mit den Texten und Ritualen des Glaubens umgehen kann. Und sie entscheidet auch über meine Fähigkeit, im gegebenen Moment betroffen oder gelassen oder zuversichtlich schweigen zu können, wie in dem vorhin zitierten Beispiel.

Der Erwerb theologischer Kompetenz in dem angedeuteten Sinne ist deshalb zentrale Aufgabe unserer Ausbildung zur Seelsorge. Man hat der pastoralpsychologischen Bewegung immer mal wieder vorgeworfen, sie vernachlässige die Theologie. Ich kann das kaum beurteilen. Richtig ist, dass in den 60er und 70er Jahren die anthropologischen Zugänge zur Wirklichkeit des Menschen uns sehr faszinierten. Sie vermittelten uns viele hilfreiche Methoden; das sollten wir auch heute

nicht gering achten. Aber vor allem verhalten sie unserer Theologie zu größerer Lebensnähe. Das war sehr befreiend. Heute mag es manchmal wieder nötig sein, den theologischen Anteil in der Ausbildung zu verstärken, um Tiefgang zu fördern. Wichtig ist – und das war und ist für mich ein Schwerpunkt pastoralpsychologischer Ausbildung: den Weg zu einer authentischen *persönlichen Theologie* zu ebnet, zu einer Theologie, die belastbar ist; zu einer Theologie, die dem nicht ausweicht, wovor ich mich gerne davonmache: der Endlichkeit des Daseins, dem Elend des Sterbens, der Fragilität meines Selbst, der Brüchigkeit des eigenen Glaubens. Es geht um eine Theologie, die unterscheiden lehrt zwischen »richtig« und »wahr«, die Mut macht zu reden, wenn es an der Zeit ist, und zu schweigen, wenn es nichts zu sagen gibt. Wenn ich da vorangekommen bin, wenn ich von der Theologie der Begriffe zur Theologie der Erfahrung und Anfechtung gelangt bin, dann stellt sich nicht die Frage, ob Seelsorge missionarisch sein darf oder nicht, dann wird sie es – mit Hilfe des Heiligen Geistes – einfach sein, ob wir es so nennen oder nicht.

Seelsorge und Mission?

Ich schließe mit einem kleinen Beispiel. Was Menschen etwa im Krankenhaus aus der Seelsorge mitnehmen, wie sie Seelsorgerinnen oder Seelsorger oder auch nur einen religiösen Raum im Hospital erleben, schlägt sich gelegentlich indirekt in den kleinen Texten und Gebeten nieder, die sie im Patientenbuch der Krankenhauskapelle hinterlassen. Ein Seelsorger teilt mir – mit Zustimmung der Schreiberin – diesen Text mit:

»Lieber Gott! Auch wenn ich mir deiner Existenz nicht sicher bin, so schließe ich doch nicht aus, dass es Dich gibt. Vielleicht hattest Du Deine Hände im Spiel, als Mareike die OP unbeschadet überstanden hat. Sollte dies der Fall sein, dann danke ich dir von ganzem Herzen.

Wenn Du nicht dabei warst, danke ich dir trotzdem – für die tollen Ärzte, die diese OP geleitet, durchgeführt und nachkontrolliert haben. Danke!«

Das mag noch nicht der »Missionserfolg« sein, wie er im Buche steht oder gar zu Buche schlägt. Aber es zeigt zweierlei: Da ist etwas von dem angekommen, was Seelsorge wesentlich ausmacht, und: Diese Mutter hat das auf originelle

Weise, völlig ungezwungen und überwältigend souverän für sich aufgenommen.

So passen Seelsorge und Mission zusammen.

Anmerkungen:

¹ Ich denke vor allem an die Kontroverse zwischen Wolfgang Huber und Ellen Ueberschär, vgl. epd-Dokumentation Nr. 46 vom 20. Oktober 2009, 9-15. 19.2

² Vgl. H.J. Margull (Hg.), *Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden*, Genf 1965

³ Vgl. Werner Krusche, *Schritte und Markierungen*, Berlin 1972, vor allem 176 ff.; der gesamte Diskussionsprozess ist nachgezeichnet bei: Wolfgang Ratzmann, *Missionarische Gemeinde*, Berlin 1980

⁴ Petra Bosse-Huber, *Seelsorge – »Muttersprache« der Kirche*, in: Anja Kramer/ Freimut Schirrmacher, *Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert*, Neukirchen 2005

⁵ Eine gute Hilfe für den kreativen, seelsorglichen Umgang mit der Sprache in der Kirche ist z.B. das Neue evangelische Pastorale, Gütersloh 2005,

⁶ Christoph Morgenthaler, *Seelsorge*, Gütersloh 2009, 228

⁷ Henning Luther, *Alltagssorge und Seelsorge. Zur Kritik am Defizitmodell des Helfens*, in: ders., *Religion und Alltag*, Stuttgart 1992, 224-238

⁸ Vgl. Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler, *Milieus praktisch*, Göttingen 2008

⁹ Vgl. dazu Uta Pohl-Patalong, *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt*, Göttingen 2003, 212 ff.; dies.: *Kirchliche Orte*, in: dies.(Hg.): *Kirchliche Strukturen im Plural*, Hamburg 2004, 133-146

¹⁰ *Gemeinde ist Seelsorge*, Themenheft PTh 90, 2001, Heft 10

¹¹ Vgl. Eberhard Hauschildt, *Alltagsseelsorge*, Göttingen 1996; ders., *Alltagsseelsorge. Der Alltag der Seelsorge und die Seelsorge im Alltag*, in: Uta Pohl-Patalong/ Frank Muchlinsky (Hg.), *Seelsorge im Plural*, Hamburg 1999, 8-16

¹² Gudrun Janowski, *Aufsuchende Seelsorge – Sendung Gottes in die Welt*, in: Birgit Grosche/ Peter Scherle (Hg.): *In göttlicher Mission? Zur Diskussion um die (Neu)Orientierung der Kirche* (Herborner Beiträge 3), Wuppertal 2007, 155-169

¹³ Michael Klessmann, *Qualität in Seelsorge und Beratung*, in: WzM 61, 2009 119-123, bes. 123ff

¹⁴ Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt 2003, 202

¹⁵ Rolf Zerfaß, *Menschliche Seelsorge*, Freiburg 1985, 11-32; Ulrike Wagner-Rau, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009, 97-118

¹⁶ *Patrologia Graeca* 40, 1110, vgl. Otto Hiltbrunner, *Gastfreundschaft in der Antike und im frühen Christentum*, Darmstadt 2005, 167

¹⁷ Werner Biskupski, »Vielleicht macht es doch Sinn...« Seelsorge mit nicht kirchlich gebundenen Menschen, in PTh 40, 2005, 276-283, 279

¹⁸ *Weisung der Väter*, übersetzt von B. Miller, Trier 1986, Nr. 395

¹⁹ Positionspapier »Seelsorge in Palliative Care«, *Diakonie Texte* 12. 2009, 15

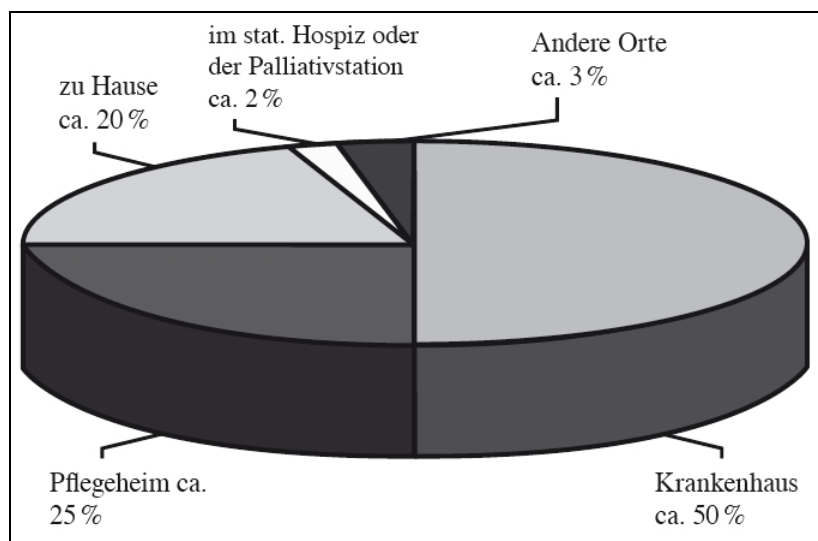
Anforderungen zur Feldkompetenz in verschiedenen Seelsorge-Bereichen

Von Prof. Dr. Traugott Roser

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009.

Hinweis: Dies ist die Niederschrift einer Präsentation; die Folien sind als Grafiken bzw. Textfelder eingefügt.

Danke für die Gelegenheit, einen Beitrag zu diesem wichtigen Workshop leisten zu dürfen. Ich habe das Arbeitspapier gelesen aus dem Blickwinkel eines Seelsorgers, der in einem sehr speziellen Feld arbeitet, als Seelsorger im Bereich Palliativversorgung / Palliative Care.



Sterbeorte der in Deutschland verstorbenen Personen 2007
DW der EKD »Seelsorge in Palliative Care« (Diakonie Texte 12.2009), 10

Dieser Bereich mag Ihnen vergleichsweise klein vorkommen – angesichts der Zahlen: 2 % aller Sterbefälle finden auf Palliativstationen oder in stationären Hospizen statt. Wie die Palliativmedizin jedoch durchaus beginnt, insbesondere die

Versorgungsstrukturen des Gesundheitswesens zu verändern, so kann der Bereich der Seelsorge in der Palliative Care Denkgewohnheiten über Krankenhaus- und Altenheimseelsorge und parochiale Seelsorge in Frage stellen.

Bestimmungen zur gesetzlichen Krankenversicherung im Sozialgesetzbuch V und Bundesrahmenvereinbarungen zur stationären und zur ambulanten Hospizarbeit:
Angebote der Palliativ-Versorgung sollen auch ‚spirituelle Begleitung‘ oder - ganz explizit - ‚Seelsorge‘, umfassen.

Ich will dies knapp begründen – und beziehe mich dabei unter anderem auf das erst unlängst vorgelegte Positionspapier des Diakonischen Werkes der EKD »Seelsorge in Palliative Care« (12.2009)

Darin wird darauf hingewiesen, dass in den zentralen gesetzlichen Bestimmungen zur stationären und ambulanten Palliativversorgung aus-

drücklich Seelsorge eingeschlossen ist. Zwar hat dies in den bereits vorliegenden Verträgen mit den Kassen zur SAPV (Spezielle Ambulante Palliativ Versorgung) keinen monetären Niederschlag gefunden, doch signalisiert dies, dass mit Seelsorge vor Ort – sei es in Einrichtungen, sei es in der Wohngemeinde – gerechnet wird.

Positionspapier der Diakonie:

»Das in besonderer Weise qualifizierte seelsorgliche Handeln der Kirchen ist gefragt – offen ist, ob und wie die Kirchen diese öffentlich benannte Herausforderung annehmen.«

Das Positionspapier des DW zieht daraus richtiger Weise folgenden Schluss: »Das in besonderer Weise qualifizierte seelsorgliche Handeln der

Kirchen ist gefragt – offen ist, ob und wie die Kirchen diese öffentlich benannte Herausforderung annehmen.«

1. Seelsorge ist ein zukunftsfähiges Thema *im Feld*

- Zunahme an wissenschaftlichen Studien und Publikationen zu Spiritualität / spiritual care in Medizin und Pflegewissenschaften
- WHO-Definition von Pall Care integriert spirituelle Bedürfnisse
- Medizinische Fachgesellschaft DGP: Seelsorgende haben Vollmitgliedschaft; Arbeitskreis spirituelle Begleitung
- HOPE-Dokumentation 2009 erstmals mit Zusatzmodul Spirituelle Begleitung
- Stiftungsprofessur Spiritual Care an der mediz. Fakultät der LMU München kooperiert mit beiden theol. Fakultäten

Ich möchte diese öffentliche Herausforderung noch ein wenig untermauern:

In medizinischer und pflegewissenschaftlicher Fachliteratur hat das Interesse an Religion, Religiosität und Spiritualität in den letzten 25 Jahren beständig zugenommen. Die Anzahl der Studien und Artikel dazu hat sich – in 10-Jahres-Schritten – jeweils verdreifacht. Als Beispiel kann gelten:

Das gemeinsame Jahresheft 2009 der Zeitschriften »Praxis Palliative Care« und »Demenz« widmet sich ausschließlich dem Thema »Spiritualität und Spiritual Care«¹.

Die WHO-Definition von Palliative Care aus dem Jahr 2002 – und auch von Pädiatrischer Palliativmedizin – umfasst explizit die hoch qualifizierte Beurteilung und Behandlung von Problemen spiritueller Natur.

Als erste medizinische Fachgesellschaft erkennt die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin Seelsorgern den Status eines Vollmitglieds zu und installiert einen eigenen Arbeitskreis Spirituelle Begleitung.

Das seit 10 Jahren existierende Instrument HOPE zur Dokumentation und Qualitätssicherung in der Hospizarbeit und Palliativversorgung umfasst seit dem Jahr 2009 auch ein eigenes Modul für die Praxis spiritueller Begleitung. HOPE dient der Entwicklung von Qualitätsstandards. Seit 1999 sind über 17.000 Patientenverläufe dokumentiert.²

An der LMU München läuft das Berufungsverfahren für eine Stiftungsprofessur an der medizinischen Fakultät für »Spiritual Care« – in einer völlig neuartigen Kooperation mit beiden theologischen Fakultäten der Universität.

Spiritual Care

Im Feld wird Seelsorge als unverzichtbarer Bestandteil einer ganzheitlichen Betreuung Schwerkranker und Sterbender angesehen.

Schneider-Harpprecht/Allwinn: Seelsorge und Psychosoziale Dienste als »vierte Säule im Gesundheitswesen«.

Unabhängig durch kirchliche Verankerung

Zierner: Weltlichkeit der Seelsorge (WzM, 2004)

All dies sind klare Hinweise, dass im Feld Seelsorge nicht als willkommenes Angebot der Kirche betrachtet, sondern als unverzichtbarer Be-

standteil einer ganzheitlichen Betreuung Schwerkranker und Sterbender angesehen wird.

Dafür hat sich auch hierzulande in den letzten Jahren der Terminus »Spiritual Care« entwickelt.³

Ich schließe mich Christoph Schneider-Harpprecht an, wenn er beschreibt, dass Seelsorge – gemeinsam mit den psychosozialen Professionen – die vierte Säule im Gesundheitswesen bildet.⁴

Ihre Verankerung in der Kirche macht sie dennoch unabhängig und fähig dazu, kritisches Potenzial im System zu entfalten. In diesem Sinne habe ich Jürgen Ziemer verstanden, der von der Weltlichkeit der Seelsorge spricht, die in der Inkarnationstheologie ihre theologische Begründung hat.⁵

2. Seelsorge im Feld ist Kirche mitten im Leben

- Seelsorge in existenziellen Situationen ‚an den Rändern‘ (Henning Luther)
- Institutionen diakonischer Träger sind Kirche
- Hospizvereine in kirchlicher Nähe sind Kirche
- Seelsorge wendet sich an Menschen
- Seelsorge trägt – auch in säkularen Einrichtungen – bei zu einer menschenfreundlichen Kultur, gründend in einer menschenfreundlichen Haltung

→ Seelsorge ist Kirche im Feld

Das Nachdenken über ‚Feldkompetenz‘ erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit der Rede von der »Kirche am anderen Ort« im Arbeitspapier.

Positiv kann ich den Begriff dann rezipieren, wenn ich ihn mit Michel Foucault als »Heterotopie« begreife, als einen ‚anderen Ort‘, der den ‚normalen Ort‘ – was auch immer dies im kirchlichen Denken ist – in Frage stellt und relativiert, weil er mit existenziellen Situationen und ihren Fragen konfrontiert. Seelsorge geschieht an den Rändern (Henning Luther). Dann gehen von diesen Orten Impulse aus, die Erstarrtes in Bewegung zu setzen vermögen, und dies ist dann weniger ein Impuls von der Kirche an diesen anderen Ort (so verstehe ich die Motivik des Leuchtfuers), sondern ein Impuls vom anderen Ort in die Kirche hinein.

Viele der Institutionen, in denen Seelsorge geschieht, sind durch die Trägerschaft der Diakonie selbst Kirche – und darum kein ‚anderer Ort‘. Viele der Hospizinitiativen in Deutschland beruhen auf bürgerschaftlichem Engagement in personeller und räumlicher Nähe zu Kirchengemeinden – eine klassische Form freier Diakonie – Kirche jenseits landeskirchlicher Strukturen. Seelsorge ist deshalb Wesensbestandteil.

Auch an säkularen Häusern oder Universitätskliniken wendet man sich nicht ausschließlich dem Menschen und seinem spezifischen Anliegen zu (vgl. Arbeitspapier der Seelsorge-Verantwortlichen C 3.4), sondern trägt bei zu einer menschenfreundlichen Kultur des Hauses, die letztendlich den einzelnen Menschen, PatientInnen wie Mitarbeitenden zugutekommen. Viele Altenheim- und Klinikseelsorger sind in die Lehre in Pflegeschulen, bei In-House-Schulungen und neuerdings im Rahmen des Medizinstudiums involviert. Seelsorgende gestalten Gedenkfeiern und Retreats, sind Mitglied in klinischen Ethikkomitees, und ... und ... und. Seelsorge gründet in einer bestimmten menschenfreundlichen Haltung, die sich als Kultur an andere Berufsgruppen und in Einrichtungen selbst vermittelt. Auch hier manifestiert sich, dass Seelsorge integraler Bestandteil des Gesundheitswesens und genau darin *Kirche im Feld* ist. Hier finde ich den Impuls, den Prof. Ziemer mit seinem Vortrag im Blick auf das Gemeindeverständnis gegeben hat, für sehr bedenkenswert. Denn Gemeinde ist nicht immer gleich Parochie, Gemeinde entsteht im Vollzug – und das kann auch vor Ort in der Klinik sein.

Die Rede vom anderen Ort halte ich theologisch für problematisch, weil eine seelsorgliche Kirche keinen anderen Ort hat als die Welt. Das ist ihr Feld und genau das ist ihre Kompetenz.

3. Feldkompetenz: kompetent im eigenen Feld!

Das Feld braucht kompetente SeelsorgerInnen:

- Kundig in Fragen nach Glauben, Sinn und Religion
- Kundig im Umgang mit Gespräch und Ritual
- Fachlichkeit statt Konfessionalität
- Seelsorge im Feld kann nur **ökumenisch** sein
- Theologische **Ausbildung: Seelsorge als Integral der theologischen Disziplinen**
- **Multiprofessioneller** Unterricht: Einübung ins Feld

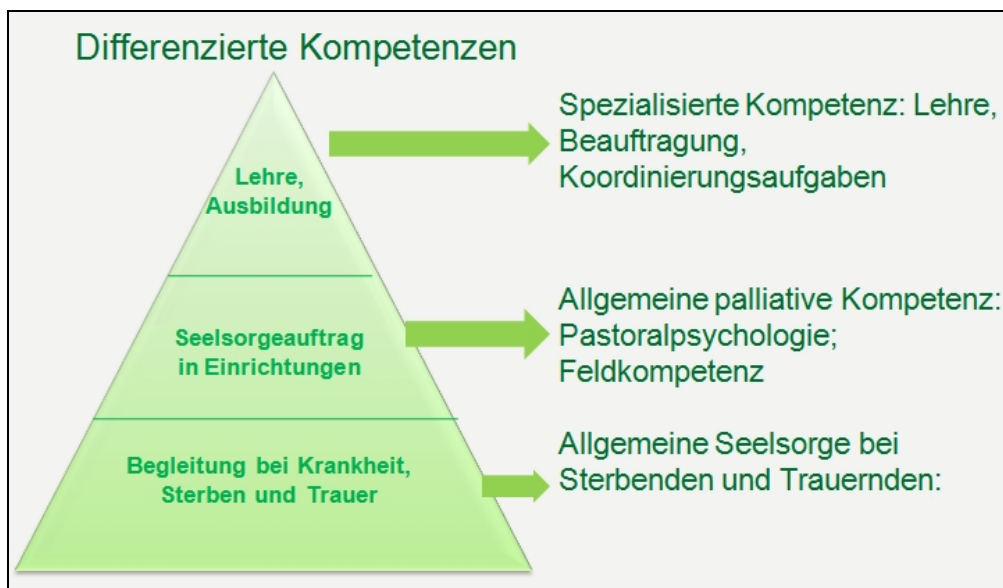
Im Feld selbst bedeutet Kompetenz der Seelsorge vor allem theologische Kompetenz. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind Kundige im Umgang mit den Fragen nach Glauben und Sinn, Religion und den Religionen, Spiritualität, Gespräch und Ritual. Das mag zunächst banal erscheinen, aber diese einfache Feststellung hat gewichtige Konsequenzen. Die erste Konsequenz ist, dass das Feld selbst Seelsorge nach Fachlichkeit und nicht nach Konfession beurteilt. Seelsorge – zumindest im Umfeld von Palliative Care – kann nur ökumenisch auftretende Seelsorge sein. Die Deutsche Bischofskonferenz hat diesem Umstand entsprochen, indem sie 2009 eine Umfrage unter sämtlichen palliativen und hospizlichen Einrichtungen Deutschlands zur Vernetzung mit kirchlicher Seelsorge durchgeführt hat – wohlgermerkt mit evangelischer und katholischer Seelsorge. Das Feld vernetzt sich mit Seelsorge, deshalb müssen die Kirchen auch gemeinsam auftreten und ihre Bedingungen für die Vernetzung gemeinsam formulieren.

Die zweite Konsequenz bezieht sich auf die theologische Ausbildung. Das Grundanliegen der amerikanischen Seelsorgebewegung war, dass Studierende Theologie nicht nur durch das Studium der Schrift und der Dogmatik lernen, sondern im Umgang mit dem *living human document*. Alle theologischen Berufe haben Seelsor-

geanteile. Im Theologiestudium darf Seelsorge nicht als eine Subdisziplin der Praktischen Theologie klein gehalten werden, sondern fungiert als Integral der Disziplinen, insbesondere der Dogmatik, Ethik und biblischen Theologie. In der Seelsorge geht es um den Wahrheitsanspruch der Theologie.

Mehr noch: schon im Theologiestudium muss die Begegnung mit anderen Berufsgruppen gelernt werden. Medizinstudenten werden mittlerweile von Nichtmediziner*innen, auch Seelsorgern unterrichtet. Wo aber unterrichten Mediziner, Pfleger und Sozialarbeiter Theologiestudierende?

So wie wir von jedem Arzt erwarten können, dass er mit Krankheiten und auch mit Sterben umgehen kann – also über palliativmedizinische Grundkenntnisse verfügt, so müssen wir auch von jeder Pfarrerin, jedem Diakon und jeder Religionspädagogin erwarten können, dass sie mit kranken und sterbenden Menschen in der Gemeinde kompetent umgehen kann – oder zumindest andere (Ehrenamtliche) kompetent anleiten und koordinieren kann und weiß, dass sie oder er nicht der einzige Begleiter ist, sondern dass sie sich vernetzen muss – auch über die Parochie hinaus. Noch einmal: Gemeinde ereignet sich im Vollzug. ►



Das Feld, insbesondere Institutionen des Gesundheitswesens, erwartet von den Seelsorgenden zudem, dass sie pastoralpsychologisch geschult sind. Am Konzept der klinischen Seelsorgeausbildung führt auch bei Spezialisierungen kein Weg vorbei, denn die Konfrontation mit existenziellen Situationen erfordert die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der eigenen Rolle.

Spezialisierung bedeutet, dass es einen besonderen Auftrag zur Arbeit in diesem Feld gibt, der möglicherweise auch Aufgaben der Lehre und Ausbildung anderer in allgemeiner palliativer Kompetenz umfasst oder auch einen Auftrag zur Ausbildung anderer Berufsgruppen zum Bereich Spiritualität oder für Koordinierungsaufgaben. Dafür bedarf es einer Qualität gewährleistenden Fortbildung zum nachweisbaren Erwerb von Feldkompetenz. Dies zeigt die nächste Folie:

Feldkompetenz

- im Feld zu erwerben
- multiprofessionelles Fortbildungskonzept
- Ziel: Vernetzungs- und Teamfähigkeit

Es bedarf eines Gütesiegels für die Weiterbildungsangebote zur Sicherung der Qualität.

Das Arbeitspapier sagt völlig zu Recht, dass es einer weiteren Form von Feldkompetenz bedarf, und diese bezieht sich nun vor allem auf das Kundig-werden im Einsatzbereich. Diese Kompetenz kann nur im Feld erworben werden durch reflektierte Erfahrung. Dies gelingt nur durch die Beiträge der anderen Professionen. Wer im Feld Anerkennung finden will, muss zunächst die Kompetenz der anderen anerkennen und wertschätzen.

Leider ist dies nicht der Ansatz der meisten kirchlichen Fortbildungsangebote, mitunter ist sogar das Gegenteil der Fall:

Ein 5-tägiger Fortbildungskurs zu Krankenhaus-seelsorge und Palliative Care ist für Nov 2010 angekündigt. Die Referenten sind ausschließlich Theologen und Supervisoren. Schon der Aus-

schreibungstext ist auf Konfrontation mit dem Palliativteam angelegt und geht von einer Konkurrenz in der spirituellen Begleitung mit den anderen Berufsgruppen aus. Das Sterben auf der Palliativstation wird als »privilegierte Sterbezeit« bezeichnet, demgegenüber das Sterben auf anderen Stationen Anerkennung verdient. Wenn noch dazu der kirchliche Auftrag von Seelsorge vor allem darin gesehen wird, auch Traditionen der Volksfrömmigkeit, insbesondere die Leidenstraditionen zu erinnern, dann frage ich mich, wie mit einem so geschlossenen Ansatz multiprofessionelles Miteinander, Vernetzung und Teamarbeit gelernt werden soll. Meines Erachtens bedarf es eines Gütesiegels für Fortbildungsangebote, die verlässliche Qualität beim Erwerb von Feldkompetenz sichern.⁶

Als Beispiel für einen multiprofessionellen Ansatz hier ein Blick in die erste KW des Palliative

Care für Seelsorgende-Kurses, den wir in München an der Christophorus-Akademie durchführen. Sie sehen bei diesem Überblick, wie viele Lehre durch andere Berufsgruppen durchgeführt wird. Die zweite Woche bemüht sich dann gezielt um die Themen Spiritualität, Sterbebegleitung und Ritualhandeln in der Seelsorge, zum

Teil anhand mitgebrachter Filmberichte. Hier lehren maßgeblich TheologInnen und ReligionswissenschaftlerInnen. Die dritte Kurswoche bemüht sich um Integration im Blick auf multiprofessionelles Arbeiten und Vernetzung im Feld und in die Kirche hinein.

Beispiel

Kursleitung:

Bernadette Fittkau-Tönnemann MPH
Dr. Thomas Hagen
Dr. Traugott Roser

Palliative Care für Seelsorge 9.11. – 13.11.2009

09/A15/Koop

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
	09:00 Blitzlicht 09:15 – 12:30	09:00 Blitzlicht 09:15 – 12:30	09:00 Blitzlicht 09:15 – 12:30	09:00 Blitzlicht 09:15 – 12:30
10:00 – 11:00 Kursleitung (Theologen, Palliative Care, Spezialisten)	Sozialpädagoge	Psychotherapeut	Ärztin	2 SupervisorInnen und Kursleitung
Begrüßung	Systemische Arbeiten in der Sterbebegleitung	Lebenssinn und Lebensqualität	Krankheitsbilder in der Palliative Care	Seelsorge in Palliative Care: Arbeit an der eigenen Person und Erfahrung
11:00 – 12:30 Kursleitung Herausforderungen für Seelsorgende im palliativen Kontext				
<i>Mittagspause</i> 14:00 – 17:15	<i>Mittagspause</i> 14:00 – 17:15	<i>Mittagspause</i> 14:00 – 17:15	<i>Mittagspause</i> 14:00 – 17:15	<i>Mittagspause</i> 14:00 – 17:15
Akademieleitung, Anästhesistin, Palliativmedizin	Sozialarbeiterin	Psychotherapeut Kurztherapie	Krankenpfleger, Stationsleitung der Palliativstation	Kursleitung
Allgemeine Einführung in die hospizliche und palliativ medizinische Versorgung Seelsorge als Teil des Teams	Case Management	Pause 16:00 – 17:15	Pflege in der Palliativversorgung	Abschlussbesprechung und Ausblick in die zweite KW
		Psychotherapeut und Kursleitung		
		Schnittstelle Psychologie und Seelsorge		
17:15 – 17:30 Tagesrückblick	17:15 – 17:30 Tagesrückblick	17:15 – 17:30 Tagesrückblick	17:15 – 17:30 Tagesrückblick	

Die Grundkonzeption dabei ist ein Fortbildungsmodell, das für Seelsorge ebenso gilt wie

für die anderen Berufsgruppen, die sich für das Feld Palliative Care qualifizieren wollen.

Feldkompetenz – kompetent in der Lehre

Feldkompetenz – kompetent in der Lehre

- Mitarbeit in der Aus- und Fortbildung in Pflegeschulen
- Medizinstudium
- Mitarbeit an der Entwicklung einer ganzheitlichen Haltung und einer menschenwürdigen Kultur der Einrichtung.

Von Seelsorgenden im Feld wird nicht nur guter Umgang mit Sterbenden und ihren Familien erwartet, sondern auch die Fähigkeit, sich in die Aus- und Fortbildung von Pflegekräften und Mediziner*innen einzubringen und an einer ethischen und spirituellen Kultur der Einrichtung mitzuwirken. Für diese Tätigkeiten bedarf es geschulter und überprüfbarer Kompetenzen.

Die Kommission Qualität Spiritualität wird in ihrem Abschlussbericht an die entsendenden Einrichtungen deshalb empfehlen, Kurse zum Erwerb von Feldkompetenz zu zertifizieren

Ein Zertifikat dient dann als Voraussetzung für die Tätigkeit in Lehre in Spiritualität/Spiritual Care, sowie für einen größeren Auftrag in der Spirituellen Begleitung.

4. Feldkompetenz für die Kirche

Kirche braucht die Feldkompetenz der Seelsorgenden

- Zur Förderung ihres öffentlichen Auftrags
 - Zur Erarbeitung von Stellungnahmen z.B. in medizinethischen Fragen
 - Zur Überprüfung der Lehrbestände
- Es geht um die Feldkompetenz der Kirche

Seelsorgerinnen und Seelsorger erwerben sich Feldkompetenz nicht nur des Feldes wegen und um der Menschen willen, die sie begleiten. Die erworbene Kompetenz kommt insbesondere den Kirchen zugute. Wie soll Kirche, wie soll Theologie wissen, was an den Rändern tatsächlich geschieht, wenn sie nicht auf die Kompetenz der Seelsorgenden zurückgreift. Insbesondere in ethischen Auseinandersetzungen ist Kirche schlecht beraten, wenn sie sich ohne Rückbindung an die Seelsorgenden zu Wort meldet. Sonntagsreden bleiben ohne Relevanz im Alltag. Dogmatische und ethische Positionen müssen der Situation adäquat sein, wollen sie nicht als Diskurs im Elfenbeinturm verhallen. Die elementaren theologischen Fragen nach dem Menschenbild, nach dem Werden und dem Vergehen des Lebens, nach Schuld und Versöhnung, nach dem Jenseits und dem Diesseits im Angesicht des Todes, nach dem Heil und seiner Darstellung in Gebet und Ritual – all diese Fragen entstehen an den Rändern.

Wie will die Kirche der Zukunft Leuchtfarbe entfalten, wenn sie die Kundigen an den Rändern nicht befragt, wo die Tiefen und Untiefen sind?

Letztlich geht es um die Feldkompetenz von Kirche.

Aber genau so verstehe ich den Begriff von der Muttersprache der Kirche – wie ihn Prof. Ziemer ausgedeutet hat. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Anmerkungen:

¹ B. Heller, A. Heller (Hrsg.), *Spiritualität und Spiritual Care. Das Jahressheft; Praxis Palliative Care / demenz 1.*, 2009; s. auch: <http://www.altenpflege.vincentz.net/files/er/er/vincentzverlag/files/39485.pdf>

² Vgl. Radbruch, L./ Nauck, F./ Ostgathe, Chr./ Lindena, G., *HOPE - Handbuch zu Dokumentation und Qualitätsmanagement in der Hospiz- und Palliativversorgung*, Wuppertal 2009

³ Vgl. Frick E, Roser T. (Hrsg.), *Spiritualität und Medizin. Gemeinsame Sorge für den kranken Menschen*, Stuttgart: Kohlhammer, 2009; vgl. Roser T, *Spiritual Care. Ethische, organisationale und spirituelle Aspekte der Krankenhausseelsorge*, Stuttgart, 2007

⁴ Vgl. Schneider-Harpprecht, C. / Allwinn, S. (Hrsg.), *Psychosoziale Dienste und Seelsorge im Krankenhaus*, Göttingen, 2005

⁵ Ziemer J, *Weltlichkeit und Spiritualität. Seelsorge unter den Bedingungen der Säkularität*, in: WzM 56, 2004, 21-37)

⁶ Beispiel aus der Broschüre »Krankenhausseelsorge Jahresprogramm 2010 des Katholischen Krankenhausverbands Deutschlands.

Seelsorge als Zukunftskompetenz der Kirche – Überlegungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung

Von Oberkirchenrat Dr. Christoph Vogel

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Anfang des Sommers erreichte mich eine E-mail, die inständig darum warb, in die Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren eine grundlegende Sensibilisierung auf dem Feld der Notfallseelsorge einzubauen. Diese wäre ein herausragender Ort kirchlichen Handelns, der einen solchen Ausbildungsinput rechtfertigen würde.

Nur wenige Zeit später erhielt ich eine weitere E-mail eines anderen Absenders. Diese wies mit gleicher Deutlichkeit auf die Notwendigkeit der Seelsorge an Alten hin. Unsere Kirche würde demografisch ablesbar immer häufiger mit jenem Lebensabschnitt zu tun haben. Hierauf müssten die Vikarinnen und Vikare doch speziell vorbereitet und daraufhin ausgebildet sein.

In der Tat, so ist es! Beide Spezialfelder seelsorgerlichen Handelns können sich leicht als Alltag der pastoralen Arbeit herausstellen. Genauso leicht wäre es, weitere Spezialanstrengungen für die Ausbildungsphase der Pfarrerinnen und Pfarrer anzumahnen, die zu einem grundständigen Erwerb nicht minder wichtiger seelsorgerlicher Feldkompetenzen führen würden.

Mich hat mit Blick auf den heutigen Tag dieses Verhältnis von seelsorgerlicher Grund- und Spezialausbildung in besonderer Weise beschäftigt.

Spezialisierungsanstrengungen in der Seelsorge

Es hat in der Seelsorge in der zurückliegenden Jahrzehnten ganz erhebliche Spezialisierungsanstrengungen gegeben. Sie lassen sich leicht ablesen an der Vielfalt der spezialseelsorgerlichen Arbeitsfelder oder der differenzierten Fort- und Ausbildungsgänge. Auf wenigstens zwei Ursachen lassen sich diese Spezialisierungsanstrengungen zurückführen.

Auf der einen Seite ist die Ausdifferenzierung der Seelsorgelandschaft ein Ergebnis des Reformfeuers der Seelsorgebewegung der 1960er und 1970er Jahre. Es gab eine besondere Intensität

am Gespräch mit den Korrespondenzwissenschaften der Poimenik wie mit verschiedenen therapeutischen Techniken. Diese besonders produktiven Auseinandersetzungen führten zu der Einsicht in die Notwendigkeit erweiterter seelsorgerlicher Kompetenzen und zu einer entsprechenden Vielfalt von Ausbildungsgängen.

Durch diese interdisziplinäre Arbeit wurde das Qualitätsbewusstsein für die seelsorgerliche Ausbildung nachhaltig befruchtet. Die damals definierten Qualitätsstandards sind in vielen Fällen bis heute gültig. Deshalb würde ich hier mal die These wagen, dass die Diskussion um die Seelsorgeausbildung die Mutter aller kirchlichen Qualitätsdiskussionen ist.

Den zweiten Grund für die Differenzierung und die Spezialisierung in der Seelsorge sehe ich in deren unbedingter Orientierung an den Lebensfragen und Lebensfeldern der Menschen. Seelsorge begibt sich in Kontakt mit jenen, die laut oder ohne Worte nach Seelsorge fragen. Sie identifiziert Orte, an denen seelsorgerlich relevante Themen zur Sprache kommen und unterbreitet dort Angebote. Wege zum Menschen zu suchen, heißt, deren Lebensort und Lebensart zu beobachten und zu bedenken. Eine seelsorglich ausgerichtete Kirche ist um dieser Orientierung an der je einzelnen Lebensgeschichte willen eine Präzedenzfallkirche. Zugleich ist sie eine missionarische Kirche, weil sie die Welt in den Blick nimmt mit ihren Sorgen, Zweifeln und Freuden und in sie »hinaus«-geht und sie im Feld mit anderen Professionen diskutiert.

Wer nun die Wege zu den Menschen verantwortlich und konsequent geht, und das heißt auch professionell pastoralpsychologisch reflektiert und die Qualitätsfrage ernst nehmend, der findet sich fast zwangsläufig in einer beachtlichen Fülle spezialseelsorgerlicher Felder vor und steht beeindruckt vor einer eben solchen Vielfalt spezialisierter Aus- und Fortbildungsgänge.

Spezialisierung von Pfarrerinnen und Pfarrern?

Dieser Differenzierungs- und Spezialisierungsprozess in der Seelsorge begegnet heute mit dem

Reformprozess einem kirchlichen Sichtungs-, Bündelungs- und Besinnungsprozess auf die kirchlichen Kernaufgaben. Dass zu diesen die Seelsorge gehört, ist unbestritten. Doch stellt sich in dieser Diskussionslage die Gretchenfrage: Wie hältst du es mit der Spezialisierung von Pfarrerrinnen und Pfarrern? Worauf ist künftig der Schwerpunkt zu setzen: Auf eine seelsorgliche Grundausbildung, die Gemeindeseelsorgerinnen und -seelsorger dazu motiviert, auf immer neuen Wegen seelsorglich zu den Menschen hin aufzubrechen? Auf den Ausbau spezialseelsorgerlicher Arbeitsfelder und deren Koordination, weil sie bereits inmitten der Lebenswelt vieler gemeindeferner Menschen tätig sind?

Seelsorgerinnen und Seelsorger – und das gilt nun in gleicher Weise für den Bereich der Spezialseelsorge wie den der Gemeindeseelsorge – begegnen oft genug solchen Menschen, die aus anderen Quellen leben als aus denen des Gebetes und eines persönlich gestalteten Glaubens. In vielen Fällen vollzieht sich Seelsorge als »Kirche am anderen Ort«, und in der Regel nicht vom Gottesdienst her als dem »Zentrum des kirchlichen Lebens«¹.

Auf der anderen Seite ist Seelsorge von diesem Zentrum auch nicht unabhängig (vgl. Arbeitspapier der der EKD-Konferenz der Seelsorge-Verantwortlichen in den Gliedkirchen EKD, 6.5.5). Seelsorgerinnen und Seelsorger – und auch hier wieder: in der Spezialseelsorge genauso wie in der Gemeindeseelsorge – wissen sich getragen und getrieben, entfacht und ermutigt von dem Glauben, der die Grundlage für die Feier eines Gottesdienstes ist.

Prägnant kommt dies zum Ausdruck in dem Satz: »Keiner geht vor Gott verloren«. Es steht dies sowohl als Motto über dem seelsorgerlichen Spezialgebiet der Begleitung demenzkranker Menschen, als es in derselben Formulierung auch im Ordinationsvorbehalt meiner Landeskirche zu finden ist. D.h., dieses Motto, das dazu ruft, Wege zu den Menschen zu suchen, lässt sich sowohl als seelsorgerlicher Spezialauftrag verstehen wie es zugleich die Ausgangslage und Grundaufgabe des ordinierten Amtes formuliert. Das heißt doch nichts anderes als: Der Dienst der Seelsorge ist einer. Es gibt zwischen der gemeindeseelsorglichen und der spezialseelsorglichen Tätigkeit, zwischen dem Erwerb spezieller Feld- oder Kontextkompetenzen und der Grundausbildung Seelsorge die verbindende Klammer der einen seelsorglichen Zuwendung zu den Menschen. Nicht überall lässt das Miteinander der

Kolleginnen und Kollegen, der Schwestern und Brüder in den unterschiedlichen Konfigurationen des Pfarrdienstes einen unmittelbaren Rückschluss auf dieses Wissen zu.

Notwendigkeit zur Spezialisierung und Sichtbarkeit der einen Seelsorge

Wie steht es also mit der Notwendigkeit zur Spezialisierung in der pfarramtlichen Aus- und Fortbildung? Und wie steht es um die Sichtbarkeit der einen cura animarum? Ich will mich hier auf zwei Bemerkungen konzentrieren.

Als erstes: Dort, wo Pfarrerrinnen und Pfarrer in einem spezialseelsorgerlichen Feld arbeiten – Gleiches gilt im Übrigen für die Arbeit von Nicht-ordinierten – bedarf es einer enormen Professionalität. Theologisches Know-how, erworben in Studium und Vikariat, reicht zur Bearbeitung dieser Felder allein nicht aus. Wer hauptamtlich in der Polizeiseelsorge arbeitet, oder im Krankenhaus, in der Notfallseelsorge oder in der Beratungsarbeit, braucht eine besondere Kontextkompetenz.

Hier ist ein gewisses Professionalisierungsniveau der Arbeit erreicht, mit gewissen Unterschieden in den verschiedenen Feldern. Die Qualität der Arbeit wird sich nur durch weitergehende Qualifizierungen sichern bzw. steigern lassen. Es braucht spezielle Fortbildungsangebote, die Feldkenntnis und Fachkenntnis vermitteln. Es braucht eine noch weitergehende Verabredung zu verpflichtenden Fortbildungen, damit auch während einer sechsjährigen Amtszeit die Veränderung von Rahmenbedingungen oder das Aufkommen neuer Erkenntnisse in einem Feld der Seelsorge wahrgenommen werden können. Es braucht die Möglichkeit für Spezialseelsorgerinnen und Spezialseelsorger, auch in der Aus-, Fort- und Weiterbildung anderer Berufsgruppen mitwirken zu können. Und es braucht neue Fortbildungsangebote dort, wo neue spezialseelsorgerliche Felder erschlossen oder wieder entdeckt werden, wie derzeit etwa in der Schulseelsorge oder in der Betriebsseelsorge.

Angesichts dieser Bedarfsanzeige stellen sich zugleich Fragen. Denn wo sich Seelsorge auf spezielle Felder und Kompetenzen konzentriert, birgt dies auch die Gefahr, sich in spezialseelsorgerlichen Angeboten zu verzetteln. Der je sofort aufkommende und verständliche Wunsch der Institutionalisierung spezialseelsorgerlicher Angebote kann dadurch zu Lasten der Entwicklung

und Entdeckung neuer spezialseelsorgerlicher Felder gehen.

Spezialseelsorge erweist sich besonders eindrücklich als ein grundsätzlich milieuöffnendes kirchliches Handeln; sie ist aber dennoch der Gefahr, selbst betriebsblind zu werden, nicht enthoben. Und auch nicht der Gefahr der Verinselung: Es ist mir eine wichtige Frage, wie Spezialseelsorgerinnen und -seelsorger sich kollegial begleitet fühlen, wenn die Fachkolleginnen und -kollegen schlicht fehlen. Hierher gehört auch die Frage, wie sich die Aus- und Fortbildungsmöglichkeit sichern lässt in einer Situation, in der es in manchen Landeskirchen immer weniger ausgebildete Ausbilderinnen und Ausbilder gibt? Auch die Frage, wie Spezialseelsorgerinnen und -seelsorger ihre Bezogenheit untereinander stärker zum Ausdruck bringen, gehört hierher. Wie etwa lassen sich Kompetenzen gewissermaßen geschwisterlich-interdisziplinär nutzen – inwiefern z.B. kann Schulseelsorge profitieren von den jahrzehntelangen Erfahrungen der Krankenhausseelsorge? Oder wie lässt sich die hohe Kompetenz der Spezialseelsorge auch für Kirchengemeinden besser zur Geltung bringen? Auch Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer müssen vom professionellen Wissen der Spezialseelsorge profitieren, wenn sie etwa in der Schule oder im Gespräch mit Armen oder nach einem außergewöhnlichen Beichtgespräch auf spezielles seelsorgerliches Know-how angewiesen sind. Wer steht ihnen dabei zur Seite?

Zur Beantwortung all dieser Fragen scheint mir auf gliedkirchlicher Ebene ein die Seelsorgearbeit koordinierendes Forum oder Zentrum unumgänglich. Sein Zweck wäre die Koordination von Gaben und Aufgaben.

Zweiter Punkt. Es braucht eine Seelsorgeausbildung für werdende Pfarrerinnen und Pfarrer. Seelsorge bildet zwar eine selbstverständliche Erwartung an die Kirche; aber ihre Praxis versteht sich nicht von selbst. Hier im Kreis dürfte dies gewiss unstrittig sein, doch noch immer gibt es die Meinung, Seelsorge verstehe sich von selbst. Deshalb gehört eine seelsorgerliche Grundausbildung in die Phase der pastoralen Ausbildung. Die KSA-Ausbildung hat sich hier vielerorts bewährt; sie ist freilich nicht der einzige Ausbildungsweg.

Welcher auch beschritten wird, die seelsorgerliche Basisausbildung muss dazu führen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer eine eigene seelsorgerli-

che Grundhaltung gewinnen, eine eigene persönlichkeitspezifische Theologie entwickeln.

Dazu müssen sie Kompetenzen in grundlegenden theoretischen und praktischen Fragen der Seelsorge erwerben. Ihre Befähigung zur seelsorgerlichen Gesprächsführung soll erweitert werden. Sie sollen lernen, den seelsorgerlichen Aspekt jeden pastoralen Handelns wahrzunehmen, genauso wie den pastoralen Aspekt jeden seelsorgerlichen Handelns.

Weiter ist so etwas wie eine Kompetenz des Augenoffenhaltens zu stiften. Pfarrerinnen und Pfarrer sollen so ausgebildet werden, dass sie dazu befähigt werden, neue seelsorgerliche Spezialgebiete zu betreten. D.h., sie müssen neugierig sein auf die Menschen, auf ihre Freuden und Fragen. Und sie müssen es sich zugleich zutrauen, diesen Freuden und Fragen angemessen begegnen zu können. Neugier und Lust müssen also Hand in Hand gehen mit einer Kompetenzgewissheit zur Beziehungsgestaltung.

Zu einer seelsorgerlichen Haltung gehört eine geistliche Haltung. Zu diesem gehört die Frage nach den geistlichen Quellen des eigenen Leben, nach persönlichen Schlüsseltexten aus Bibel, Gesangbuch oder Gebetfibel, nach Texten, die dem eigenen Leben Orientierung oder Trost gegeben haben, oder solche, in denen sich Lob oder Dank eines künftigen Pfarrers, einer künftigen Pfarrerin gebündelt haben. Man muss doch damit rechnen: Wenn die seelsorgerliche Sensibilität von Pfarrerinnen und Pfarrern – solchen im Gemeindedienst genauso wie jenen im Dienst der Spezialseelsorge – ausgeprägt bleibt und sich erweitert – was zu hoffen ist –, dann werden immer weitere Methoden zur Beziehungsgestaltung entdeckt und integriert werden müssen, genauso wie sich weitere spezialseelsorgerliche Handlungsfelder eröffnen werden. In diesen braucht es geistliches und pastoral erkennbares Handwerkszeug.

Schlussbemerkung

Im Bereich der Spezialseelsorgerinnen und -seelsorger bedarf es der Sicherung der Professionalität und einer Neubestimmung ihrer gesamt-kirchlichen Verantwortung. Die Grundausbildung Seelsorge muss auf hohem Qualifikationsniveau zu einer seelsorgerlichen Grundhaltung führen, die die Reflexion einer geistlichen Haltung und einen offenen seelsorgerlichen Blick auf Wege zu den Menschen einschließt.

Professionalität, Qualität und gegenseitige Bezo-
genheit der verschiedenen Ausprägungen der
einen seelsorglichen Zuwendung zu den Men-
schen scheinen mir die Bereiche zu sein, denen
das besondere Augenmerk künftiger Überlegun-
gen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung in der
Seelsorge gelten muss.

Anmerkung:

¹ Vgl. *Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis
und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche, Im
Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2009,*
S. 91.



Zur Entwicklung ethischer Kompetenz

Von Superintendent Dr. theol. Ralph Charbonnier

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

1. Neue Seelsorgesituationen

Beobachtung: Mit dem medizinischen Fortschritt wachsen die Freiheitsräume und damit die Entscheidungsräume und Verantwortungsbereiche.

Herausforderung: Seelsorge hat Menschen weiterhin bei der Schicksalsbewältigung, darüber hinaus aber zunehmend bei der Entscheidungsfindung und bei der Entscheidungsbewältigung zu begleiten.

Erläuterungen: Seelsorgerinnen und Seelsorger begleiten Menschen bei biografischen Übergängen (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung u.a.) und in existenziellen Krisen (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Ehescheidung/Trennung, Armut, Gewalt, Schuld, Sterben u.a.). Dabei geht es in erster Linie um die Bewältigung schicksalhafter Ereignisse und natürlicher Übel. Zu entscheiden gibt es in solchen Situationen meist wenig, vielmehr gilt es, unter den gegebenen Bedingungen einen neuen Weg ins Leben zu finden.

Der medizinische Fortschritt aber stellt Menschen vor existenzielle, folgenreiche Entscheidungen. Zu denken ist hierbei u.a. an folgende medizinischen Maßnahmen: künstliche Befruchtung (mit Detailfragen wie In-vitro-Fertilisation, Spermie-

ninjektion, pränatale Diagnostik), Schwangerschaftsabbruch, Spätabbruch, lebensverlängernde Maßnahmen bei Frühgeborenen, Organtransplantation, prädiktive Diagnostik (Brustkrebs, Chorea Huntington mit Folgen für Angehörige u.a.), lebensverlängernde Maßnahmen (künstliche Ernährung, Beatmung, Dialyse u.a.), Sedierung, Suizid, Beihilfe zum Suizid, Sterbehilfe u.a.. Zukünftige medizinische Entwicklungen (Gewebe- und Organzüchtung, Entwicklung neuartiger Zellen in der Synthetischen Biologie u.a.) erweitern das Feld der zu treffenden Entscheidungen.

Eine angemessene Begleitung bei der Entscheidungsfindung und ihrer Gestaltung (Einbindung von Angehörigen u.a.) und auch bei der Entscheidungsbewältigung finden Betroffene i.d.R. nur bei Krankenhaus-Seelsorgenden, wenn diese ethische Kompetenzen erworben haben. Im ambulanten Bereich gibt es nur zu wenigen dieser Fragestellungen Ansprechpartner (z.B. in der Schwangerschaftskonfliktberatung, Krebsberatung).

Je gewichtiger eine Entscheidung ist, umso schwerer wiegen Fehlentscheidungen. Schuldgefühle bekommen Nahrung. Die Selbstanklage und die Anklage von Ärzten, Pflegenden, Angehörigen, also die Anthropodizee tritt neben die Anklage Gottes, die Theodizee. Die Entscheidungsbewältigung wird somit zu einer wichtigen Aufgabe der Seelsorge. Die Zusage der Rechtfertigung bekommt in der Seelsorge ein neues Gewicht.

2. Evangelisch profilierte Ethik für die Seelsorge

Beobachtung: Ethisch relevante Entscheidungen werden entweder intuitiv/unreflektiert, paternalistisch oder ethisch reflektiert getroffen. Wenn sie ethisch reflektiert werden, dann allerdings meist mit einem Ansatz philosophischer Ethik, einer Prinzipienethik. Psychologisch-seelsorglich wichtige und individuelle Aspekte bleiben dabei oft unberücksichtigt.

Herausforderung: Wichtige und folgenreiche Behandlungsentscheidungen sollten vor dem

Hintergrund einer profilierten evangelischer Ethik reflektiert werden.

Erläuterungen: Eine evangelische, auch seelsorglich verantwortliche Ethik zeichnet sich durch folgende Kennzeichen aus:

- Evangelische Medizinethik umfasst immer Individualethik, Organisations- und Kommunikationsethik und Sozialethik. Wichtig für die Seelsorge sind zumindest die ersten drei genannten Bereiche:

Individuelethik	Kommunikationsethik	Organisationsethik
▪ In-vitro-Fertilisation ▪ Schwangerschaftsabbruch (auch: Spätabbruch) ▪ Lebensverlängernde Maßnahmen bei Frühgeb. ▪ Prädiktive Medizin ▪ Organtransplantation ▪ Künstl. Ernährung, Beatmung ▪ Sedierung ▪ Suizid, -beihilfe ▪ ...	▪ Aufklärungsgespräch ▪ Patientenverfügung, Äußerungsunfähigkeit ▪ Überbringen »schlechter Botschaften« ▪ Visite ▪ Umgang mit Mitarbeitenden ▪ ...	▪ Frühentlassung aufgrund von Fallpauschalen ▪ Rationalisierung ▪ Rationierung (implizit, explizit) ▪ Gerechtigkeit bei Zeit, Finanzen, Sachmitteln ▪ Fehlerkultur ▪ Feedbackkultur, Ideen- und Beschwerdemanagement ▪ ...

■ **Hermeneutische Ethik:** Ethik ist immer Ethik der Wahrnehmung *und* Ethik des Wirkens (Schleiermacher). Die ethische Reflexion der Wahrnehmungen ist im Gesundheitswesen besonders wichtig, da die professionellen Wahrnehmungen leicht auf das reduziert werden, was in der naturwissenschaftlich-medizinischen und der ökonomischen Rationalität erfasst werden kann. Evangelische Ethik bringt individuelle, emotionale und spirituelle Aspekte ins Gespräch und ist somit komplexitätssteigernd. Um dies tun zu können, müssen Seelsorgende diese Sprachen/Rationalitäten kennen (Interprofessionalität).

■ **Dialogische Ethik:** Ethik ist patientenorientiert (individuell), bezieht Mitarbeitende und Angehörige ein und ist pastoralpsychologisch fundiert. Sie kritisiert eine ausschließlich prinzipien-orientierte Ethik als gesetzlich.

■ **Parakletische Ethik:** Ethik ist tröstend und ermahnend. Der Begriff der Paraklese beschreibt besonders treffend, dass Seelsorge und Ethik zusammen gehören: Es geht um *ethische Dimensionen in der Seelsorge* und um eine *seelsorgliche Ethik*!

Seelsorgende sollten geübt sein, Schritte ethischer Entscheidungsfindung in einem Seelsorgegespräch einzubringen. Und wenn die Situation es nahe legt, dass mehrere Personen an der Entscheidungsfindung beteiligt werden sollten (Ärzte, Pflegende, Angehörige, Betreuer u.a.), dann sollten sie Modelle der Ethikberatung und Methoden der Entscheidungsfindung in das Gespräch bringen und ein Ethikkomitee moderieren und leiten können. Darüber hinaus gehören Seelsorgende oft zu denen, die ein Ethikkomitee institutionalisieren. Vertrauen zu Krankenhausleitungen und Mitarbeitenden sowie eine Kommunikation auf Augenhöhe sind unverzichtbar für so geprägte Seelsorge-Arbeit. Ohne Feldkompetenz und ethische Kompetenz kann dies nicht gelingen.

3. Orte einer Seelsorge mit ethischer Kompetenz

Beobachtung: Ethisch relevante Behandlungsentscheidungen fallen in ambulanten und in stationären Situationen. Modelle einer integrierten Versorgung lassen die Grenzen zwischen stationärer und ambulanter Versorgung durchlässiger werden. Ethische Kompetenz haben meist nur die Seelsorgenden in Krankenhäusern.

Herausforderung: Ethische Kompetenz in Krankenhäusern ist auch Nachfragenden in der ambulanten Situation zur Verfügung zu stellen.

Erläuterungen: In Krankenhäusern lässt sich durch die Krankenhausseelsorge eine seelsorgliche Begleitung durch Mitarbeiter/innen mit Feld-

kompetenz und ethischer Kompetenz sicherstellen. Gemeindeseelsorgende können diese Kompetenzen i.d.R. nicht mitbringen. Es kann jedoch je Kirchenkreis mind. eine Person in Fragen der Feldkompetenz und Ethik weitergebildet werden, die diese Kompetenzen anderen Seelsorgenden, Patienten oder Angehörigen zur Verfügung stellt (sog. Beauftragte). Auch Beratungsstellen (z.B. Schwangerschaftskonfliktberatung) und Diako-

niestationen können medizinethische Kompetenzen erwerben und anbieten.

Beauftragte, Beratungsstellen und Diakoniestationen können Ehrenamtliche in speziellen Bereichen schulen (Hospiz, ehrenamtlicher Krankenhaus-Seelsorge-Dienst u.a.).

In gezielter Öffentlichkeitsarbeit ist dieses Seelsorge- und Beratungsangebot bekanntzumachen.

4. Finanzierung

Beobachtung: Stellen für Krankenhausseelsorge werden reduziert. Dadurch gibt es weniger Seelsorgende mit Feldkompetenz und ethischer Kompetenz.

Herausforderung: Möglichst jede Krankenhaus-Seelsorgestelle sollte durch die Träger der Institution mitfinanziert werden.

Erläuterungen: Eine seelsorgliche und ethische Begleitung eines Patienten, der Angehörigen und der Mitarbeitenden geschieht in doppeltem Interesse: Für Kirche sind sie Ausdruck christlichen und kirchlichen Handelns, für die Träger der

Institution sind sie ein Beitrag zur Gesundung des Patienten durch qualitativ hochwertige Entscheidungen sowie gefördert durch gute organisatorische und kommunikative Rahmenbedingungen. Seelsorge und Ethik können (neben Medizin, Pflege und Verwaltung) zusammen mit den psychosozialen Diensten als vierte Säule eines Krankenhauses angesehen werden (Schneider-Harpprecht/Allwinn).

Dem doppelten Interesse entsprechend, sollte Krankenhausseelsorge grundsätzlich co-finanziert werden.

5. Fort- und Weiterbildung

Beobachtung: Die pastoralpsychologischen Weiterbildungen, die als Zugangsvoraussetzungen für die Krankenhausseelsorge gelten, zielen i.d.R. nicht auf die Bildung von Feldkompetenz und ethischer Kompetenz. Die Klinische Seelsorge-Ausbildung (KSA) ist eine Seelsorge-Ausbildung für *alle* kirchlichen Handlungsfelder, die exemplarisch im Praxisfeld »Krankenhaus« durchgeführt wird.

Herausforderung: Es müssen pastoralpsychologische Weiterbildungen sowie Fortbildungen in Feldkompetenz und ethischer Kompetenz koordiniert und aufeinander bezogen werden.

Erläuterungen: Alle drei genannten Weiterbildungsbereiche sind interdisziplinäre Bereiche. Dies sollte in Form, Inhalten und Lernformen berücksichtigt werden:

- **Pastoralpsychologische Weiterbildungen** sollten im Austausch mit Psychologen/ Psy-

chotherapeuten verantwortet werden. Aufgrund der hohen Nachfrage dieser Weiterbildung kann sie nach verschiedenen Schulen und an unterschiedlichen Orten angeboten werden.

- Weiterbildungen in **Feldkompetenz und ethischer Kompetenz** sind beide interdisziplinär angelegt und beziehen Medizin und Seelsorge aufeinander. Aufgrund des höheren Spezialisierungsgrades legt es sich nahe, die Weiterbildung in diesen beiden Bereichen nur an wenigen Orten anzubieten.

Zusammengefasst: Wenn Seelsorge Menschen bei der *Entscheidungsfindung* und *Entscheidungsbewältigung* begleiten möchte, dann müssen die Seelsorgenden Feldkompetenz und ethische Kompetenz mitbringen. Nur so sind sie nahe bei den Menschen. 

Kritik aus Sicht der Palliativmedizin

Von Dr. med. Thela Wernstedt

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Zunächst möchte ich mich für die Einladung zu diesem kurzen Vortrag bedanken trotz meiner Ankündigung, einige Kritik üben zu wollen. Zu meiner Person: Ich bin Anästhesistin und studierte Philosophin, arbeite seit fünf Jahren an der Medizinischen Hochschule Hannover, bin damit betraut, Palliativversorgung an der Hochschule sicherzustellen, und bin Vorsitzende der Palliativarbeitsgemeinschaft Niedersachsens. In dieser Eigenschaft habe ich mitgeholfen, die niedersächsischen Palliativstützpunkte zu konzipieren und ans Laufen zu bringen, und bin von den Mitgliedern der AG beauftragt worden, mit allen niedersächsischen Krankenkassen einen Modellvertrag für die spezialisierte ambulante Palliativversorgung zu entwickeln. Seit Oktober 2009 werden bereits Verträge in einzelnen Regionen und Gemeinden zur Palliativversorgung abgeschlossen.

Eigentlich sollte der Vortrag heißen »Spiritualität in der Aus-, Fort und Weiterbildung im ärztlichen Bereich und Erwartungen an die Seelsorge«. Ich habe mir erlaubt, Titel und Inhalt zu ändern. Seitdem ich intensiver mit Kirche im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit als Anästhesistin und Notfallmedizinerin und später als Palliativärztin zu tun habe, wird mir für Vorträge dieselbe Fragen gestellt: Welche Erwartungen haben die Ärzte an die Seelsorge? Immer wieder habe ich mich bemüht, auf diese Frage eine gute Antwort zu geben, um zur Weiterentwicklung unserer beiden Fächer beizutragen. Allerdings verwundert mich die Konstanz dieser Frage zunehmend. Wer so viele Jahre dieselbe Frage stellt und die Antworten ganz offensichtlich nicht zur Kenntnis nimmt, möchte vermutlich keine Antwort haben und damit auch keine Weiterentwicklung, sondern inszeniert sich in der ewiggleichen Rhetorik.

Palliativmedizin hat sich auf die Fahnen geschrieben, sich in der Behandlung Schwerkranker und Sterbender vom reduktionistischen naturwissenschaftlichen Menschenbild zu lösen, und propagiert, andere Dimensionen des Menschseins nicht aus dem Blick zu verlieren. Dabei ist seit Jahren, das muss selbstkritisch angemerkt werden, ein wachsendes Theoriedefizit in der Palliativmedizin auffällig. Das bedeutet zunächst, sich

aufmerksam umzusehen, was andere Wissenschaften und Künste im Laufe der Jahrhunderte an Methoden und Erkenntnissen gewonnen und welche Debatten sie mit welchen Argumenten geführt haben. Viele Palliativärzte sitzen jedoch inzwischen dem Irrtum auf, die Medizin müsste mal ebenso Philosophie, Theologie und Psychologie neu erfinden.

Ein Zauberwort in der Palliativmedizin heißt Interdisziplinarität. Dieses Wort erweist sich im Alltag immer mehr als unzugängliche Blackbox. Eigentlich weiß keiner so recht, was das sein soll, und das hängt mit dem erwähnten Theoriedefizit zusammen. Erst wenn ich sehe, wie viel andere im Verlaufe der Jahrhunderte bereits zur Frage des guten Lebens und Sterbens und zu einer guten Medizin zusammengetragen haben, und ich begreife, dass es viel zu viel ist, als Einzelner das alles wissen zu können, beginnt die Ahnung, was Interdisziplinarität bedeuten kann und vor welchen enormen Herausforderungen uns das in der Forschung stellt. Doch dies nur nebenbei. In der Praxis der Palliativversorgung wächst die Einsicht, dass Interdisziplinarität bislang eine leere Hülse ist, und der Begriff wird fröhlich durch den der Multiprofessionalität ersetzt. Hier kommt nun langsam die Seelsorge mit ins Spiel.

Was bitte heißt Multiprofessionalität?

Multiprofessionalität hat inhaltliche und formale Aspekte.

Gewendet auf die Seelsorge in der Palliativmedizin findet man sie in den Antworten auf folgende Fragen: Wie arbeiten wir zusammen? Welche Informationen tauschen wir aus? Wer ruft wen? Was lernen die Berufsgruppen voneinander? Wollen sie überhaupt lernen? Wer macht Seelsorge? Ehrenamtliche? Pastoren? Diakone? Ärzte? Pflegende? Angehörige? Alle? Wer hat welche besonderen Qualifikationen? Wer setzt die Standards?

Wer wie ich von einer Universitätsklinik den Auftrag bekommen hat, Palliativversorgung zu institutionalisieren, stellt genau diese Fragen. Multiprofessionalität ist neben der inhaltlichen auch eine wesentlich organisatorische Frage: Wer trifft sich wann wie lange mit welchem Zweck? Wer macht was mit welcher Qualifikation und wen kann ich mit welcher Zuverlässigkeit einbinden?

Ich habe in verschiedenen Settings, kleinen und großen Tagungen, Fortbildungen und persönlichen Gesprächen immer wieder diese Fragen an Seelsorger gestellt oder habe formuliert, was ich als Ärztin von Seelsorge erwarte: Den Patienten und Angehörigen, aber auch den Mitarbeitern und auch gerade den Ärzten zuhören und für sie da sein. Kompetenzen in der Ritualgestaltung einbringen, beten, singen, Kenntnis der Menschheitserfahrungen, die in der Bibel in so wunderbaren Geschichten und Psalmen zusammengefasst sind, an die Krankenbetten tragen und deren vorsichtige, immer individuelle Deutung. Auch: Klärung des Verhältnisses zur Psychologie. Teilweise bin ich für die Fragen und Wünsche gemäßregelt und abgekanzelt worden, besonders wenn es darum ging, das Verhältnis zur Psychologie zu klären oder sich auch für die Sorgen von Ärzten zur Verfügung zu halten. Meist hört man mir interessiert zu, Antworten auf die Fragen nach Qualifikationsunterschieden habe ich nicht bekommen.

Mein Eindruck ist inzwischen, dass irgendwie alle alles machen und trotz der anderslautenden Rhetorik sich die Institution Kirche nicht mit Fragen der Qualifikation von Seelsorge beschäftigen möchte. Zu schmerzhaft wäre es zuzugeben, dass Diakone vielleicht doch schlechter qualifiziert sind als Pastoren, Pastoren aus ihrem Studium heraus über gar keine so große Seelsorgequalifikation verfügen, wie gerne behauptet wird, und ehrenamtliche Arbeit zuweilen mehr schadet als nützt.

Wer palliative Versorgung organisiert, muss eine Vorstellung davon haben, wen er mit welchen Qualifikationen für welche Fragestellungen rufen kann. Hier drückt sich der Apparat Kirche um Differenzierungen herum und belässt lieber Nebelwolken. Nicht-kirchliche Mitarbeiter anderer Institutionen haben es so enorm schwer, mit Seelsorge umzugehen. Und ich glaube inzwischen auch, dass es die Seelsorger damit schwer haben.

Bei Fragen der Ritualgestaltung scheint allen alles möglich zu sein. Nach meiner Erfahrung übernehmen Seelsorger keine steuernde Funktion, und der Landeskirche scheint es gleichgültig zu sein, was fernöstlichen Religionen zuzuordnen ist, was aus dem Bereich der Esoterik kommt und welches angemessene und hilfreiche christliche Rituale im Rahmen des Sterbens und des Todes sind. Es ist für verantwortliche Berufstätige aus dem säkular-naturwissenschaftlichen Bereich schade, hier keine kundige Unterstützung zu bekommen.

Ich möchte noch aus einem anderen Bereich erzählen, in dem Seelsorge und Kirche unzeitgemäß agieren. Seit Jahren wird in der Palliativmedizin über eine bessere ambulante Versorgung Schwerkranker und Sterbender gesprochen. Mitte der 90er Jahre hat sich die Ev. Landeskirche Hannovers sogar mit einer Seelsorgestelle am ambulanten Palliativversorgungsprojekt SUPPORT in Göttingen beteiligt und damit eine Vorreiterrolle eingenommen. Seit 2003 sind wir mit Aktiven in Niedersachsen im Gespräch, um zunächst ohne gesetzliche Regelung die Versorgung zu verbessern (Palliativstützpunkte durch eine Förderung des Landes und viel Engagement der Leistungsanbieter in den Regionen), und seit 2007 mit dem Wunsch, einen Modellvertrag für die niedersächsischen Leistungsanbieter zusammen mit allen Kassen zu entwickeln, um dem Rechtsanspruch, der im April 2007 im SGB V verankert worden ist, möglichst schnell, flächendeckend umzusetzen. Bei dem Versuch die Landeskirche mit einzubinden, um Seelsorge als einen wichtigen Bestandteil der Versorgung strukturell zu verankern, sind im Verlaufe der Jahre 2008 und 2009 die Verantwortlichkeiten verschwunden. Jedenfalls war es mir nicht mehr möglich, jemanden zu finden, der gewissermaßen für die Gesamtheit der Seelsorgenden in Niedersachsen sprechen kann.

»Präambel-Seelsorge«

So taucht die Seelsorge lediglich in der Präambel des Modellvertrages auf. Seelsorge richtig in das Vertragswerk aufzunehmen hätte bedeutet, sich im Vorfeld darüber zu verständigen, in welchem Umfang und mit welchen Methoden Seelsorge arbeitet, welche verbindlichen Ausbildungen und Abschlüsse dafür notwendig sind, welche Wirksamkeitsnachweise es gibt und was das Ganze kosten soll. Der Wunsch, Krankenkassen möchten auch seelsorgerische Leistungen bezahlen, wird gelegentlich geäußert, aber nicht weiter verfolgt.

So war in den vergangenen zwei Jahren vermutlich auch nicht mehr drin, als Seelsorge in der Präambel eines Modellvertrages zu verankern. Dennoch scheint mir, dass Kirche hier einen Gestaltungsspielraum nicht genutzt hat, die externe Diskussion um die Finanzierung von Leistungen für Nicht-Kirchenmitglieder und die interne um Qualifikationsfragen voranzutreiben.

Verwundert war ich auch, dass erst im Jahr 2009 eine Arbeitsgruppe bei der Diakonie in Berlin zusammengerufen wurde, um sich darüber aus-

einanderzusetzen, was Seelsorge inhaltlich im Bereich Palliativmedizin zur Versorgung beisteuern kann. Da solche notwendigen inhaltlichen Auseinandersetzungen Zeit kosten, war der Zeitpunkt zu spät gewählt, um für die Vertragsverhandlungen für die ambulante Palliativversorgung noch rechtzeitig zu kommen.

Die Organisation von Seelsorge scheint – ähnlich wie die Notfallseelsorge auf Gemeindeebene, die nach meiner Kenntnis in Niedersachsen 2006/2007 angeschoben worden ist – versandet zu sein. Kirche wird nach wie vor eher mit Ehrenamtlichen in Verbindung gebracht, die sich als Hospizhelfer einbringen, denn als Institution, die kundige professionelle Helfer in Fragen der Seelsorge bereitstellt und für deren Arbeit Verantwortung übernimmt.

Ernüchternd ist letztlich, dass die Bitte um Unterstützung und das Einbringen von seelsorgerischen Qualifikationen in die ambulante Versorgung Schwerkranker und Sterbender offensichtlich irgendwo in der Organisation Kirche hängen geblieben ist, zu langsam auf Entwicklungen »in der Welt« reagiert wird und diese nicht ausreichend intensiv bearbeitet werden. Schade.

Schlussfolgerungen

Mir scheinen fünf Schlussfolgerungen wichtig, und ich betone noch einmal, dass meine Position von außen kommt.

1. Sowohl die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers als auch die EKD müssen sich entscheiden, ob sie die Seelsorge als unabhängiges Berufsbild akzeptieren wollen.
2. Wenn sie dies wollen, muss deutlich werden, welche Kompetenzunterschiede zwischen Ehrenamtlichen, Diakonen, Pastoren und allen

anderen Mitmenschen bestehen. Ausbildungen müssen je nach Qualifikationsanforderungen vereinheitlicht werden.

3. Wenn Seelsorge Anleihen bei anderen akademischen Fächern, wie z.B. der Psychologie oder auch der Philosophie nimmt, was durchaus zu begrüßen ist, darf sie sich nicht abkoppeln, sondern muss mit dem Stand der jeweiligen Wissenschaft Schritt halten.
4. Seelsorge muss Auskunft über ihre theoretische Fundierung, ihre Methoden und Formen von Wirksamkeitsnachweisen geben, damit ihr Arbeit für andere Berufsgruppen greifbar wird.
5. Kirche als Institution müsste sich in der Verantwortung sehen, die Seelsorge nach außen zu vertreten.

Die Landeskirche Hannovers hat in der Startphase der Palliativversorgung in der 90er Jahren viel beige-steuert und die Entwicklung gefördert, durch die halbe Seelsorgestelle bei SUPPORT, durch die Einrichtung eines Palliativ- und Hospizbeauftragten und die zeitweilige Schwerpunktsetzung Palliativ- und Hospizarbeit an der Pfarrstelle im Zentrum für Gesundheitsethik. Dies soll an dieser Stelle ausdrücklich bei all meiner Kritik betont werden. Bei der strukturellen und verlässlichen Verankerung der Seelsorge in einem speziellen Feld der Krankenbetreuung erweist sich ihr Apparat aber als zu langsam und zu wenig konfliktbereit, und als nicht ausreichend genug differenziert, um durch die Arbeit der Seelsorge trotz selbstbewusster Ankündigungen etwas Wesentliches zur Versorgung beitragen zu können. Für die professionell in der Palliativmedizin Tätigen ist dies eine bedauerliche Feststellung.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

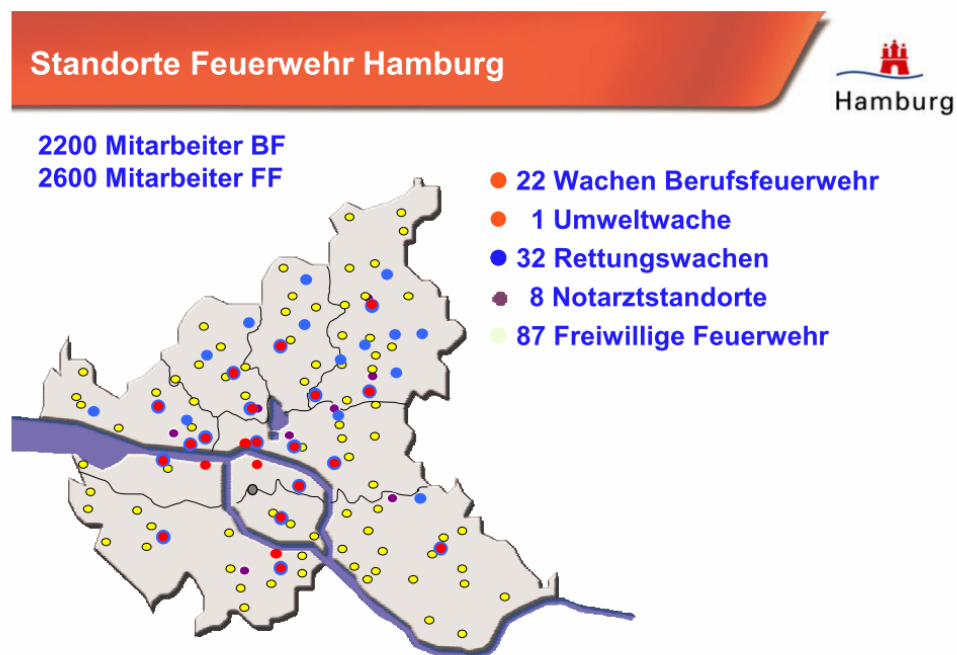


»Ist die Kirche erreichbar? – Anforderungen an die Vernetzung aus der Perspektive von Rettungsdiensten«

Von Brandoberamtsrat Manfred Kanzler

Seelsorge – Muttersprache der Kirche. Dokumentation eines Workshops der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Hinweis: Im Folgenden sind die einzelnen Folien einer Präsentation wiedergegeben.



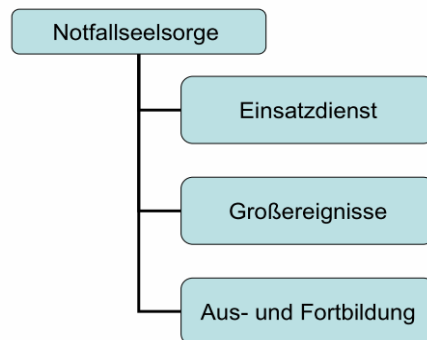
Anzahl der Einsätze

	<u>2005</u>	<u>2006</u>	<u>2007</u>
Gesamteinsätze	202.884	203.566	213.272
Brandschutz	8.081	8.113	8.202
Technische Hilfe	20.033	21.266	22.184
Rettungsdienst	174.830	174.187	182.886
Einsätze pro Tag	555	557	583

Seelsorge in der Feuerwehr Hamburg

- Einsatznachsorge nach belastenden Ereignissen
- Fachliche Leitung SEG Gesprächsnachsorge
- Einbindung in die Aus – und Fortbildung
- Seelsorge als Lebensbegleitung für die Feuerwehrmitarbeitenden und ihre Familien
- Leitung Notfallseelsorge
- Andachten und Gottesdienste
(Florianstag, Pensionärsweihnachtsfeier...)

Aufgabengebiete der Notfallseelsorge



Struktur der Notfallseelsorge in Hamburg

- Seit 2000 rund um die Uhr über die Leitstelle der Feuerwehr Hamburg 112 zu erreichen
- Alarmierung über Meldeempfänger (DME)
- Regionen West und Ost in Hamburg mit je einer Seelsorge – Bereitschaft (80 – 100 SeelsorgerInnen pro Jahr)
- Anfahrzeiten zwischen 30 und 45 Minuten
- Zusätzlicher Hintergrunddienst für Einsätze im öffentlichen Raum (Leitungsteam der NFS HH mit ca. 20 SeelsorgerInnen)
- Notfallseelsorge als „Erste Hilfe für die Seele“ für Betroffene
- Vernetzung mit anderen kirchlichen und nicht – kirchlichen Beratungs- und Unterstützungsangeboten in der Stadt

Notfallseelsorge im Einsatzdienst

Indikationen für Alarmierung der Notfallsorge

- Begleitung von durch einen schweren Unfall betroffenen Menschen
- Plötzlicher Tod eines Angehörigen
- Plötzlicher Tod eines Kindes
- Begleitung von Angehörigen bei einer versuchten oder auch erfolgten Selbsttötung
- Begleitung von Angehörigen nach einer erfolglosen Reanimation
- Begleitung bei der Überbringung von Todesnachrichten
- Begleitung von Zeugen eines Unglücks

Notfallseelsorge in Großereignissen

- Mitarbeit im Führungstab
- Aufbau von speziellen NFS-Strukturen
- Betreuung von Betroffenen vor
- Betreuung von Betroffenen in Sammelräumen
- Betreuung von Einsatzkräften
- Einsätze über längere Zeiträume

Anforderungen an die Notfallseelsorge

- Integration in das System Feuerwehr Hamburg
- Zuverlässige „Rund - um - die - Uhr- Erreichbarkeit“
- Verabredete Standards in der Kommunikation:
 - Annahme des Einsatzes, Rückmeldung an die Leitstelle
- Zusammenarbeit mit den verschiedenen Professionen vor Ort
 - im Einsatz: Polizei, Rettungsdienst, Notärzte
 - in den Übungen mit allen Einsatzkräften der Stadt Hamburg
- Qualitätsstandards der Seelsorge selbst obliegen der Verantwortung der Notfallseelsorge
- Rückmeldungen/ Beschwerden aus dem Einsatzgeschehen werden über die Leitstelle sofort an die Leitung NFS kommuniziert

Aus- und Fortbildungen an der Feuerwehrakademie

Berufsethik und Prävention

➤ **Unterrichte an der Feuerwehrakademie in den Ausbildungs- und Fortbildungslehrgängen der Feuerwehr Hamburg:**

Umgang mit Sterben und Tod, Begleitung von Angehörigen, Begegnung mit ausländischen Mitbürgern, Umgang mit Kindern im Rettungsdienst etc.

➤ **Seminare zur Gesprächsführung nach belastenden Einsätzen für alle Mitarbeitenden in Hilfsorganisationen, THW und DLRG**

Unterrichte werden mittels standardisierter Abfragebögen von den Lehrgangsteilnehmern am Ende bewertet.

➤ **Der Besuch der Unterrichte steht allen Lehrkräften und der Schulleitung jederzeit frei.**

Zur Qualitätsentwicklung in diakonischen Einrichtungen und Erwartungen an die Seelsorge

Von Dr. Astrid Giebel

unter Mitwirkung von Pfr. Dr. Dipl.-Psych. Rainer Wettreck und Norbert Groß

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

1. Krankenhausseelsorge ist ein besonderes Leistungs- und Qualitätsmerkmal eines Krankenhauses

Krankenhäuser haben sich – politisch so gewollt – zu Gesundheitsunternehmen gewandelt, die miteinander im Wettbewerb stehen. Krankenhausseelsorge ist heute als Leistungs- und Qualitätsmerkmal eines Krankenhauses ein wettbewerbsrelevanter Faktor. Krankenhausseelsorge müsste konsequenterweise von den Krankenhäusern selbst aus den Vergütungen für ihre erbrachten Krankenhausleistungen finanziert werden. Diese Vergütungen sind jedoch nicht auskömmlich und berücksichtigen die Kosten für Krankenhausseelsorge faktisch nicht!

2. Kirchliche Finanzierung und Refinanzierung der Krankenhausseelsorge

Die evangelischen Landeskirchen stellen und finanzieren traditionell Krankenhausseelsorger/innen in Krankenhäusern öffentlicher, privater und kirchlicher Trägerschaft. Die Landeskirchen erwarten – in Folge ihrer knapper werdenden Mittel – zunehmend eine Refinanzierung der Krankenhausseelsorge durch die Krankenhäuseträger. Eine Refinanzierung ist begründet, weil das Angebot der Krankenhausseelsorge ein besonderes Leistungsmerkmal eines Krankenhauses darstellt. Evangelische Krankenhäuser finanzieren Krankenhausseelsorge traditionell immer schon auch aus Eigenmitteln.

3. Evangelische Krankenhäuser als diakonische Unternehmen sind eine Gestalt von Kirche – Folgen für die Finanzierung der Krankenhausseelsorge

Kirche muss ein vitales Interesse daran haben, dass gerade in evangelischen Krankenhäusern Angebot und Qualität der Krankenhausseelsorge

überzeugen und top sind. Unter den Bedingungen des Wettbewerbs ist eine Refinanzierung der Krankenhausseelsorge vor allem von nicht-evangelischen Trägern zu fordern – sonst schwächt Kirche ihre eigenen evangelischen Krankenhäuser!

4. Seelsorge ist eine unverzichtbare Größe im Evangelischen Krankenhaus

Unter den Bedingungen nicht auskömmlicher Vergütungen für Krankenhaus-Leistungen sollte Kirche finanzielle Mittel vor allem für die Krankenhausseelsorge in ihren eigenen evangelischen Krankenhäusern bereitstellen und so deren Profil stärken! Die Mitfinanzierung der Krankenhausseelsorge bietet der Kirche Gelegenheit, ganz konkret Mitverantwortung für »ihre« Krankenhäuser zu übernehmen und sich finanziell für sie zu engagieren.

5. Es gibt unterschiedliche Selbstverständnisse von Seelsorgenden (Pluriformität)

Größere diakonische Einrichtungen beschäftigen oft mehrere Seelsorgende. Hier gibt es unterschiedliche Anstellungs- und Aufsichtsverhältnisse (Dienst- und Fachaufsicht) und teilweise unklare Weisungsbefugnisse (»externe Mitarbeitende«). Manche Seelsorgende verstehen sich als Krankenseelsorgende, andere als Krankenhausseelsorgende.

Das Unternehmen Krankenhaus benötigt grundsätzlich verschiedene Krankenhausseelsorgende mit unterschiedlichen Begabungs- und Aufgabenschwerpunkten:

- Seelsorgende »am Bett«, für Angehörige und Mitarbeitende, in der Begleitung von Ehrenamtlichen
- in Mitwirkung in Ethikkomitees
- in der Aus- und Fortbildung
- in der theologische Begleitung der Geschäftsführung
- für kirchlich-rituelle Angebote
- in Entwicklung der diakonischen Kultur¹
- in der Öffentlichkeitsarbeit

6. Das Seelsorgekonzept einer diakonischen Einrichtung ist von Seiten der Organisation (Geschäftsführung) und von Seiten der Kirche (Kirchenleitung) abzustimmen.

Der Einsatz der Seelsorgenden erfolgt im Rahmen des Seelsorgekonzeptes. Zu klären ist z. B.: Worin liegt die Kernkompetenz dieses Seelsorgenden? Ist er / sie an verabredetem Ort und an verabreiteter Stelle? Ist er / sie erreichbar? Gibt es eine Überforderung / Überlastung in der Rufbereitschaft / in Tag und Nachtschichten?² Das Seelsorgekonzept sollte mit den Seelsorgenden gemeinsam weiter entwickelt werden.

7. Die Mitarbeiterschaft, Patienten /-innen und ihre Angehörigen haben sich in den vergangenen Jahren in Richtung weltanschaulicher Pluralität und im Sinne der »Wiederkehr des Religiösen« verändert.

Erforderliche Kompetenzen seitens der Seelsorge:³

- Dialogfähigkeit, »Anschlussfähigkeit«
- Pluralität respektierende christlich-theologische Positionen
- Pastoralpsychologische Kompetenz (KSA)
- Medizinethische / gesundheitspolitische Kompetenz
- Organisationsbezogene - / klinische Feld-Kompetenz

8. Mögliche Zukunftsbilder für Seelsorge

- Verknüpfung / Kooperation von Sonderseelsorge und Gemeindeseelsorge
- Seelsorge als Querschnittsfunktion von Mitarbeitenden im Haupt- und Ehrenamt
- Spiritualität in der Pflege / Spiritual Care in der Medizin⁴

- Dimension der »Seele« (Paul Gerhard: »Du meine Seele singe«; Gen 2,7: Der Mensch ist Seele) als besonderes Profil christlicher Seelsorge
- Seelsorge als Dienstleistung, als »dienende Leistung« statt in Federführung

9. Resümee

Die Rolle der Seelsorger/innen in der Organisation einer diakonischen Einrichtung ist zu stärken. Die Kernaufgaben von Krankenhausseelsorge in der jeweiligen Einrichtung sind zu klären. Seelsorge ist in die diakonische Gesamtentwicklung des Unternehmens einzubinden (Diakonische Kultur, Werte...). In den Einrichtungen wird der Umgang mit weltanschaulicher Pluralität geklärt. Seelsorgekonzepte sind im Rahmen eines diakonisch orientierten Versorgungskonzeptes integriert.

»Zurzeit wächst unter dem Pflaster der Institutionen und zwischen den Mauern der Systeme eine geistliche Bewegung. Dies wahrzunehmen und gut zu begleiten ist eine wichtige Zukunftsaufgabe der Seelsorge!«

Anmerkungen:

¹ »Charakteristika einer diakonischen Kultur«, Diakonie Texte 1.2008

² Anmerkung: Im Vergleich zu Ärzten haben Krankenhausseelsorgenden eine fehlende berufsständische Lobby!

³ Vgl. Weiteres / Ausführliches dazu: Qualitätsoffensive Krankenhausseelsorge, Positionspapier für die Konferenz für Krankenhausseelsorge in der EKD zur Situation und Zukunft einer Weiterbildung Krankenhausseelsorge, Feb. 2008

⁴ Vgl. dazu Eckhard Frick, Spiritual Care – ein neues Fachgebiet der Medizin, Zeitschrift für medizinische Ethik 2009: 55 (2) Spiritualität und Medizin S. 145-155



Seelsorge stärken aus der Sicht der Akademie für Kirche und Diakonie

Von Prof. Dr. Udo Krolzik

Seelsorge – Muttersprache der Kirche. Dokumentation eines Workshops der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009. Hinweis: Dieses Statement wurde beim Workshop nicht vorgetragen, liegt hier nun aber schriftlich vor.

Die Kürze der Zeit erlaubt es nur, sich dem Thema in einigen Thesen zu nähern. Ich will das in vier Thesen tun. Dabei werde ich als Leiter der Akademie für Kirche und Diakonie sprechen: mit den Erfahrungen aus unseren Kursen, aber auch aus jahrelanger Erfahrung als Leiter eines diakonischen Trägers.

These 1: Sinnsuche und spirituelle Fragen werden nicht an Bedeutung verlieren. Entsprechend sind Seelsorge und Beratung in Kirche und Diakonie gefordert.

In unseren Fort- und Weiterbildungen wird immer häufiger nach Angeboten gefragt, die Fragen der geistlichen Ausrichtung fachlicher Arbeit wie auch der Managementkompetenz mit bedenken.

Dafür gibt es aus meiner Sicht drei Gründe:

Zum einen hat sich in den kirchlichen Beratungsangeboten wie auch in den diakonischen Angeboten immer deutlicher die Auffassung durchgesetzt, dass eine reine Professionalisierung nicht ausreicht, sondern diese auch aus fachlichen Gründen eines kirchlich-diakonischen Profils bedarf.

Zum anderen ist die gesellschaftliche Säkularisierung jedenfalls als Verlust des religiösen Selbstverständnisses deutlich zurückgetreten. Seit Jahren ist eine nach wie vor starke, vielleicht sogar wachsende Bedeutung der Religion für das Selbstverständnis und die Lebensgestaltung festzustellen. Mit der Erosion der christlichen Religionspraxis wird gleichzeitig deutlich, was mit ihr verloren zu gehen droht.

Zum dritten hat der »flexible Mensch«, wie er sich seit den 1980er Jahren zum Baumeister seiner eigenen Biografie entwickelte, zunehmend die Problematik dieser Patchwork-Biografien erfahren. So ist seit Anfang dieses Jahrhunderts das Bedürfnis nach Sinn, nach dem roten Faden, nach

verbindlichen Traditionen und Werten gewachsen. Der Mensch braucht das »Kohärenzgefühl« (Antonowski): ein Grundgefühl der Verstehbarkeit der Welt, der Menschen, der eigenen Biografie; ein Grundgefühl, das eigene Leben verantwortlich zu gestalten; und das Grundgefühl der Sinnhaftigkeit.

These 2: Beratung und Seelsorge in Kirche und Diakonie sind mit neuen Angeboten gefordert.

Die Menschen, denen Beratung und diakonische Arbeit dienen, benötigen nicht nur deren fachliche Kompetenz. Diese ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige »Behandlung«.

Lassen Sie mich das in aller Kürze am Beispiel des Krankenhauses verdeutlichen. Krankenhäuser sind zu hochtechnologischen Dienstleistungszentren geworden, und darauf beruht ihr beispielloser Erfolg der letzten hundert Jahre, der sich in einer glatten Verdoppelung der Lebenserwartung eines heute Geborenen gegenüber einem um 1900 Geborenen ausdrückt.

Gleichzeitig aber wird immer deutlicher, dass die wissenschaftliche Nachweisbarkeit (evidence) medizinischer Dienstleistungen äußerst gering ist. Das Institute of Medicine der National Academy of Science in Washington geht davon aus, dass gerade einmal 4 % aller medizinischen Dienstleistungen, die täglich erbracht werden, dem Anspruch auf wissenschaftliche Nachweisbarkeit (Evidence) genügen. Für 51 % gebe es dagegen überhaupt keinen wissenschaftlichen Nachweis im engeren Sinn. Die WHO und andere gehen davon aus, dass für 10 bis 20 % aller medizinischen Leistungen eine gute Evidenz empirisch nachgewiesen werden kann.¹ Vor diesem Hintergrund provozieren die Triumphe der Medizintechnologie auch anhaltendes Unbehagen: Die Spiritualität im Krankheitsprozess ist verloren gegangen. Das Bedürfnis nach metaphysischer Orientierung wird nicht mehr wie selbstverständlich befriedigt. Die Forderung nach einer humanen Medizin ist inzwischen ein Gemeinplatz.

Seit den 90er Jahren hat Professor Nefiodow mit großem Nachdruck einen Zusammenhang von Glauben und Heilung konstatiert. Er hat sämtliche Studien im Zeitraum 1967-1991 in den US-Fachjournalen (146 Studien) zum Zusammenhang von Glaube und Gesundheit ausgewertet. 77 % der Studien stellen einen positiven Zusammenhang fest, nur 6 % einen negativen und 17 % einen neutralen.²

Danach kommt einem konfessionellen Krankenhaus mit seinem christlichen Selbstverständnis, dessen Grundlage die Einheit von Leib, Seele und Geist ist, eine große Bedeutung im therapeutischen Bereich zu, gerade auch in einer hoch technologischen Medizin. Damit ist das christliche Selbstverständnis selbst ein Erfolgsfaktor für evangelische Krankenhäuser am Markt. Die Zukunft im Gesundheitssektor liegt neben anderen weichen Faktoren vor allem im psychosozialen Bereich und hier gerade in der Einbindung der Spiritualität in den therapeutischen Prozess.

Gleiches gilt für alle diakonischen Angebote, wenn es gelingt, spirituelle Aspekte in die jeweiligen fachlichen Prozesse zu integrieren. Eine solche integrierte Seelsorge unterscheidet sich deutlich von einer Auffassung, die die Seelsorge fein säuberlich von dem »normalen« Krankenhausbetrieb trennt. Seelsorge ist dann etwas Zusätzliches – wird vielleicht sogar als »Sahnehäubchen« gepriesen, statt in den Betrieb in Fallbesprechungen, Pflege und Management integriert zu werden.

Eine solche integrierte Seelsorge kann nur von Kirche und Diakonie gemeinsam entwickelt werden. Und wenn ich hier Diakonie sage, meine ich vor allem die diakonischen Träger. Es bedarf nicht nur der Seelsorge als theologische Kompetenz, sondern auch der unterschiedlichen Kompetenzen diakonischer Mitarbeitender. Ein gelungener Versuch scheint mir die Altenheimseelsorgeausbildung zu sein, wie sie vom Seelsorgeinstitut zusammen mit diakonischen Trägern entwickelt wurde.

Ansätze für eine solche Seelsorge finden sich in dem Band »Diakonische Seelsorge«³, auch wenn an vielen Stellen eine deutliche Entgegensetzung von Management und Seelsorge zur Distanzierung von der Diakonie tendiert. Deshalb ist die dritte These für uns in der Führungsakademie für Kirche und Diakonie von besonderer Bedeutung.

These 3: Seelsorge und Führung müssen in ihrem Verhältnis neu bestimmt werden.

Seelsorge wie Beratung wenden sich besonders den alten, kranken, armen und leidenden Menschen und Menschen in Übergangssituationen zu. Das hat Seelsorge immer getan und tut sie auch heute noch. Und darin besteht ein wesentlicher Teil der Legitimation der Kirchen, wie alle Kirchenmitgliedschaftsstudien der letzten Jahrzehnte zeigen. Aber Seelsorge als integrierte Seelsorge will nicht nur spezielles Angebot bei Kasualien und in diakonischen Einrichtungen sein, sondern sie will einerseits ein integraler Bestandteil der Steuerung und Kultur kirchlichen und diakonischen Handelns sein und andererseits auf die gesellschaftlichen Umstände so einwirken, dass ein seelsorgerlicher Umgang möglich ist. Insofern ist integrierte Seelsorge Teil der Führungsverantwortung in Kirche und Diakonie.

Das gesellschaftsdiakonische Handeln von Kirche und Diakonie ist gesellschaftliche Einflussnahme. Sie wird von den kirchlichen und diakonischen Führungskräften auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Kraft der Kirche und Diakonie wahrgenommen. Diese konstruktive Einflussnahme auf die politische Willensbildung der Zivilgesellschaft jenseits theokratischer Machtansprüche muss immer wieder thematisiert werden. Wie sehr dies erwartet wird, zeigt ein Beitrag vom ehemaligen VW-Konzernvorstand Peter Hartz in DIE ZEIT, in dem er den Abbau der Arbeitslosigkeit gerade auch von der Kirche erhofft. Er sieht in den Kirchen eine der wichtigsten gestaltenden Kräfte. Über die Seelsorge sagt er folgendes: »Auch alle 53000 Geistlichen werden unser Programm predigen, predigen, predigen. Sie werden nicht nur für Gottes Segen beten, sondern ganz konkrete neue Formen der Seelsorge entwickeln: den Mühseligen und Beladenen in Wort und Tat praktisch vermitteln, was Hilfe zur Selbsthilfe heißt; und dass man nicht immer gleich nach einem Staat rufen muss, sondern selbst seinen Mann, seine Frau stehen kann«.⁴

Seelsorge als integraler Bestandteil der Steuerung und Kultur des unternehmerischen Handelns in Kirche und Diakonie gehört zu den »soft skills« der Führungskräfte. Alfred Jäger hat dieses Seelsorge-Konzept als notwendige Entwicklung für diakonische Unternehmen herausgearbeitet und insbesondere an konfessionellen Krankenhäusern konkretisiert. Es lässt sich auch auf das unternehmerische Handeln der Kirche beziehen. Die vielfältigen Veränderungen der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erfordern

ein Seelsorge-Konzept in der Funktion des Soft-Managements. Es geht bei kirchlich-diakonischen Einrichtungen nicht um das nackte Überleben, sondern um »ein qualifiziertes Erhalten und Weiterentwickeln des Gewachsenen, in welchen finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen auch immer.«⁵ Neben Finanz-Konzept, Personal-Konzept, Medizinal-Konzept, Pflege-Konzept etc. bedarf es eines entsprechenden Seelsorge-Konzeptes als Management-Funktion. Dieses Konzept soll sowohl die Vier-Augen-Gespräche enthalten als auch die Spiritualität einer Einrichtung. Soft-Management heißt daher im Zusammenhang des konfessionellen Krankenhauses, für die Bereiche Kultur, Ethik, Stil, Design etc. Sorge zu tragen. Die Sorge um die Unternehmenskultur umfasst die Frage des Zusammenlebens und -arbeitens, letztlich alle Gestaltungsräume. An die Stelle des Seelsorge-Monopolisten tritt das Verständnis »eines allgemeinen Seelsorgetums aller Gläubigen und Ungläubigen... Der/die SeelsorgerIn fördert mit geeigneten internen und externen Angeboten die gesamte Belegschaft in ihrer zwischenmenschlichen Kompetenz und sorgt damit für einen qualifizierten Krankenhaus-Stil, der für alle relevanten Gruppen erkennbar wird. Stil ist das Niveau des Umgangs mit Mensch und Dingen.« So können konfessionelle Krankenhäuser zu Vorbildern von Marktunternehmen werden.

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass dies eine neue Verhältnisbestimmung von Seelsorge und Beratung zur Führung bedeutet. Damit dies gelingt, bedarf es neuer Fort- und Weiterbildungen in Kirche und Diakonie.

These 4: Seelsorge als integraler Bestandteil in jeder kirchlichen und diakonischen Fort- und Weiterbildung

Es wird sicherlich auch weiterhin eine spezielle Weiterbildung für Seelsorge und Beratung geben. Es muss aber zwingend darüber hinaus in allen kirchlichen und diakonischen Fort- und Weiterbildungsangeboten eine Befähigung für religiöse und spirituelle Themen geben. Nur so werden

Mitarbeitende in der Lage sein, diese Kompetenz in ihr kirchliches und diakonisches Handeln einzubringen. Mitarbeitende müssen die emotionale Bedeutung religiöser Themen bei sich selber wahrnehmen und lernen, damit behutsam umzugehen. Nur dann können sie achtsam und angemessen mit den religiösen Fragen und Ressourcen anderer umgehen.

Seelsorge- und Beratungskompetenz ist nicht nur eine Schlüsselqualifikation pfarramtlicher Berufspraxis, sondern im Sinne des allgemeinen Seelsorgetums aller Gläubigen Teil jeder kirchlichen und diakonischen Handlung.

Seelsorge- und Beratungskompetenz werden zu Recht von Diakonie und Kirche erwartet. Ihre konzeptionelle Einbindung ist wesentlich für das Profil von Kirche und Diakonie. Damit diese Einbindung gelingt, dürfen entsprechende Fort- und Weiterbildungen nicht nur aus dem theologischen Expertenwissen gespeist werden, sondern bedarf es des Erfahrungswissens anderer Grundprofessionen.

In Führungsfortbildungen müssen die Verantwortung für Seelsorge und Beratung als Führungsaufgabe geweckt und Möglichkeiten der Gestaltung vermittelt werden.

Anmerkungen:

¹ S. Hans-Ulrich Deppe, *Kulturwende in der Medizin*, in: *Ökonomisierung der Diakonie*, Frankfurt a.M. 2004, S.9-21, hier bes. S.13.

² Leo A. Nefiodow, *Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information*, Sankt Augustin, 5., aktualis. Aufl. 2001; National Institute of Healthcare Research, 1993

³ Götzmann, Arnd / Schwartz, Werner / Drescher-Pfeiffer, Karl-Heinz (Hrsg.), *Diakonische Seelsorge im 21. Jahrhundert. Zur Bedeutung seelsorglicher Aufgaben für die diakonische Praxis*, Heidelberg 2006

⁴ P. Hartz, *Ich habe einen Traum*, aufgezeichnet von Peter Roos, in: *DIE ZEIT*, 13.10.2005, Nr.42

⁵ A. Jäger, in: Kramer, A. / Schirmacher, F. (Hrsg.), *Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert*, 2005, 200-215



Seelsorge und Mission – ein ebenso naheliegendes wie riskantes Thema. Zur Auswertung des Workshops

Von Oberkirchenrat Dr. E. Berneburg

»Seelsorge – Muttersprache der Kirche«, Workshop der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, 16.11.2009

Runder Tisch

Der Seelsorge-Workshop im EKD-Kirchenamt hat den hohen Stellenwert kirchlicher Seelsorge deutlich werden lassen. Das vorbereitende Arbeitspapier formuliert: »In der Fremd- wie in der Selbstwahrnehmung der Kirche ist Seelsorge eine ihrer Kernkompetenzen«.

Die Arbeitsweisen kirchlicher Seelsorge allerdings, ihre verschiedenartigen Handlungsfelder, ihre unterschiedlichen Strukturen, ihre theologischen Prägungen, all das kann nicht in einem einzigen Satz beschrieben werden, sondern verlangt nach vernetzter Kommunikation. So hat es sich als äußerst sinnvoll herausgestellt, die – auf unterschiedliche Weise – mit Seelsorge befassten Personen aus der evangelischen Kirche an einen »Runden Tisch« einzuladen. Schon das gegenseitige Wahrnehmen und das In-Beziehung-Treten von Akteuren in der Seelsorge war eine große Bereicherung.

Arbeitspapier

Ausgangspunkt für die Beratungen im Seelsorge-Workshop war ein Arbeitspapier, das aus der Arbeit der EKD-Konferenz der Seelsorge-Verantwortlichen in den Gliedkirchen hervorgegangen ist. Anlass für die Überlegungen war einerseits die immer weiter fortschreitende Ausdifferenzierung und damit weiter steigenden Anforderungen in der sog. Feldkompetenz, andererseits die unerlässliche Qualitätsentwicklung von Seelsorge und eine kontinuierliche Bemühung um deutliche geistliche Profilbildung. Die mit dieser Spannung zwischen Auftragsgewissheit und Situationskompetenz zusammenhängenden Anstrengungen zur Qualitätsentwicklung im Seelsorgebereich sind im Kontext von Pluralität und Wettbewerb zu stärken. Im Arbeitspapier werden eine Fülle von Fragestellungen, Herausforderungen und Aufgaben der Weiterentwicklung benannt.

Reformprozess in der EKD

Die Zukunftsperspektiven der evangelisch verantworteten Seelsorge als »Muttersprache der Kirche« sind mit dem Seelsorge-Workshop hineingestellt in die umfassenderen Perspektiven des Reformprozesses in der evangelischen Kirche. Einzelne Seelsorge-Fachkonferenzen hatten in die Diskussionen um Reformbemühungen der evangelischen Kirche – eher beklagend – eingebracht, dass die Seelsorge als Handlungsfeld größere Beachtung verdiene, dass Seelsorge zur Kernkompetenz der Kirche gehöre und dass auch in diesem Handlungsfeld große Herausforderungen zu bewältigen seien.

Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass die seelsorgerliche Dimension einen zwar durchaus prominenten, allerdings keinen eigenen systematischen Ort im Impulspapier »Kirche der Freiheit«¹ hat. Es gibt kein Leuchtfeld »Seelsorge«, obwohl es gleich im 1. Leuchtfeld heißt:

»Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat geben. Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen, sie bietet Heimat und Identität an für die Glaubenden und ist ein zuverlässiger Lebensbegleiter für alle, die dies wünschen. Ein vergleichbares Anspruchs- und Qualitätsniveau in allen geistlichen und seelsorgerlichen Kernvollzügen zeichnet die Erkennbarkeit und Beheimatungskraft der evangelischen Kirche aus.«² In den seelsorgerlichen Kernvollzügen ein vergleichbares Anspruchs- und Qualitätsniveau zu erreichen, ist eine herausragende Organisationsaufgabe. »Beheimatungskraft hat mit den qualitativen Ansprüchen an theologisches, liturgisches und seelsorgerliches Handeln zu tun; hierin liegt deshalb eine entscheidende Herausforderung. Die Verständigung über ein vergleichbares Qualitätsniveau in diesen kirchlichen Schlüsselangeboten ist unerlässlich.«³

Das vorbereitende Arbeitspapier für den Workshop konstatiert: »Seelsorge ist ein Leuchtfeld der evangelischen Kirche inmitten der Gesellschaft.« Der Seelsorge-Workshop hat deutlich werden lassen, dass die EKD auch die Qualitäts Herausforderungen im Bereich Seelsorge in ihre Reformbemühungen integrieren will.

Perspektiven

In den Impulsen wie in den Diskussionen des Workshops wurde deutlich, dass die inhaltliche und strukturelle Stärkung der Seelsorgearbeit der evangelischen Kirche – wie in einer Ellipse – um zwei Brennpunkte kreist. Gute Seelsorge wird sich zukünftig auszeichnen:

1. Durch eine hohe Qualifizierung in den unterschiedlichen Feldkompetenzen.
 - In vielen Fachbereichen wurden inzwischen Qualitätsstandards geschaffen.
 - Die verschiedenen Profile von qualifiziertem Ehrenamt über Gemeindeseelsorge bis hin zu professionell in Spezialbereichen angebotener Seelsorge werden stärker aufeinander zu beziehen sein.
 - Interdisziplinarität sollte wirklich ausgebaut werden.
 - Kirchlich verortete und diakonisch verortete Seelsorge sollten besser aufeinander bezogen werden.
 - Eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Seelsorge in Institutionen und Gemeindeseelsorge erscheint notwendig.
 - Die Aus-, Fort- und Weiterbildung in diesen Bereichen sollten optimal koordiniert werden.
2. Durch eine theologische Auftragsgewissheit im kirchlichen Auftrag.

Mehrfach wurde beim Seelsorge-Workshop der EKD danach gefragt, wie bei der immer rasher sich vollziehenden Ausdifferenzierung der Feldkontexte der gemeinsame Auftrag und das inhaltliche Profil evangelischer Seelsorge zu beschreiben wäre. Eine neue Besinnung auf den theologischen Grund, aus dem heraus evangelische Seelsorge geschieht, wird von vielen Beteiligten erwünscht und als hilfreich empfunden. Auch im Wettbewerb mit anderen Anbietern spiritueller Begleitung sind die Kirchen gefragt, ihr Proprium deutlich werden zu lassen. Gegen den allgemeinen gesellschaftlichen Trend wird die Kirche ihr Selbstbestimmungsrecht nicht nur einfordern können, sondern wird ihr spezifisch inhaltliches Profil darlegen müssen. Daher sind folgende Perspektiven angedacht worden:

Das spezifische Handlungsfeld Seelsorge ist in den gesamtkirchlichen Auftrag einzubetten:

- Kirchliche Seelsorge sollte ihre Erkennbarkeit am anderen Ort (Krankenhaus, Gefängnis usw.) deutlich, aber stilsicher sichtbar machen.
- Seelsorge als »Kirche an anderem Ort« ist ein Beitrag zur einladenden und überzeugenden Kirche, Seelsorge muss auf ihre spezifische Weise am missionarischen Grundauftrag der Kirche Anteil haben.
- Die Verhältnisbestimmung von Seelsorge und Verkündigung ist im Sinne einer Bemühung um eine »ansprechende« Kirche neu zu buchstabieren.
- Die Kernanliegen kirchlicher Seelsorge müssten klar unterscheidbar sein von guter psychologischer Begleitung, die ja ihrerseits auch erkannt hat, wie wichtig spirituelle Angebote sind.
- Die geistliche Dimension der Seelsorge sollte qualifiziert zum Zuge kommen: Im geistlichen Selbstbewusstsein der Seelsorgenden, in der Bemühung um geistliche Vertiefung der realen Situation, in der Zielbestimmung von Seelsorge als ein Ankommen bei Gott. Seelsorge versteht sich dann nicht als reines Begleiten, sondern sieht ihren Auftrag darin, »Gutes von Gott in der Welt zu reden« (Thies Gundlach).
- Neben pastoralpsychologischer Kompetenz und unterschiedlichen Feldkompetenzen würden die geistlichen Schätze der Kirche in der Seelsorge zum Tragen kommen, wie geistliche Lieder, Bibel und Gebet.

Erwartungen an die EKD

Der Workshop im EKD-Kirchenamt brachte zum Ausdruck, dass EKD-weit auch Schritte zu erweiterten Handlungsstrukturen angesagt sind:

1. Über den Austausch der unterschiedlichen Fachkonferenzen und der EKD-Konferenz der gliedkirchlich Verantwortlichen hinaus scheint eine EKD-weite Koordination geboten.
2. Es sind an unterschiedlichen Standorten Einrichtungen, Zentren, Lernorte zu Seelsorgefragen entstanden, die besser in einem EKD-weiten Netzwerk aufeinander bezogen werden müssen.
3. Die theologisch-inhaltlichen Themen einer geistlichen Profilierung der Seelsorge können durchaus in der Gemeinschaft der Gliedkirchen angegangen werden, wobei der Grund-

satz gilt: Vieles ist längst da, wir wissen es nur noch nicht voneinander. Es bedarf einer EKD-weiten Vernetzung und Beförderung.

Als konkrete Projekte wurden ins Spiel gebracht, u.a.:

- Akademie-Tagungen zur Bestimmung der Qualität von Seelsorge
- Studiengruppe zur Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Seelsorge
- Maßnahmen, um die geistliche Auftragsgewissheit zu stärken

Zielformulierung

Der Wunsch aus dem Workshop war deutlich, dass die EKD dringend gebeten wird, sich den

Herausforderungen in der kirchlichen Seelsorge verstärkt zuzuwenden und Formen zu finden, die sowohl einer besseren Vernetzung wie einer inhaltlichen Profilierung dienen können, damit die Seelsorge als ein spezifisches, wesentliches Handlungsfeld der evangelischen Kirche im Rahmen des gesamtkirchlichen Auftrags in seiner besonderen geistlichen Bedeutung als Ausdruck der Nähe zu den Menschen noch deutlicher sichtbar werden kann.

Anmerkungen:

¹ Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006

² A.a.O., S. 48

³ A.a.O., S. 50

Seelsorge – Muttersprache der Kirche.

Gemeindliche Seelsorge und Seelsorge in Institutionen

Thesen und Überlegungen zu ihrer Stärkung im EKD-Reformprozess – Arbeitspapier der EKD-Konferenz der Seelsorge-Verantwortlichen in den Gliedkirchen, Stand 30.4.2009

Anlass der Überlegungen:

- a) In der Fremd- wie in der Selbstwahrnehmung der Kirche ist Seelsorge eine ihrer Kernkompetenzen. Will die Kirche nah bei den Menschen sein, ihnen Heimat und Identität und in Krisen zuverlässige Lebensbegleitung bieten, dann braucht ihr Handeln seelsorgliche Qualität und Kompetenz.
- b) Der Impuls des EKD-Papiers »Kirche der Freiheit«, auf geistliche Kompetenz, Stilsicherheit und Qualitätsbewusstsein zu setzen und diese Qualitätsoffensive in Kompetenzzentren nach innen und außen erkennbar zu machen, muss auch für die gemeindliche Seelsorge und die Seelsorge in Institutionen gelten. Die Qualitätsentwicklung seelsorglichen Handelns braucht inhaltlich, strukturell und im Blick auf die christliche Profilierung inmitten öffentlicher Konkurrenz eine deutlicher konzentrierte und fokussierte Willensbildung der evangelischen Kirche.
- c) Die seelsorgliche Arbeit selbst, Seelsorgetheorien und praktische Konzepte der Seelsorge haben sich ausdifferenziert und bringen fortlaufend neue und erhöhte Anforderungen mit sich. Diese stetig weitergehenden Entwicklungen zu sichten, an einer Stelle zusammenzuführen, fachkompetent zu studieren und handlungsleitend Konsequenzen zu ziehen, ist eine Aufgabe, die über die einzelnen Landeskirchen hinausgeht und zugleich für die konkrete Praxis vor Ort von hoher Bedeutung ist.
- d) Seelsorge ist kein geschützter Begriff. Die Konkurrenz anderer Anbieter auf dem spirituellen Markt schläft nicht. Die spezifisch christliche Begründung und Prägung qualifizierter Seelsorge in die Zukunft zu führen, sie gesprächs- und konkurrenzfähig zu halten, bedarf gemeinsamer und gebündelter Anstrengungen.
- e) Entwicklungen im Sozial- und Gesundheitswesen wie in der Rechtsprechung drohen das Selbstbestimmungsrecht der Kirchen zu tangieren, auch in der Bestimmung dessen, was Seelsorge ist und welche Aufgaben sie hat. In dieser Situation ist eine aus-gewiesene, theologisch ebenso wie pastoralpsychologisch qualifizierte Identifikation der Kirche mit der von ihr verantworteten Seelsorge unerlässlich.

Leitfrage und Vorgehen:

- Wie muss die Kirche Seelsorge landeskirchenübergreifend aufstellen, um mit dieser kirchlichen Kernkompetenz als kompetenter Partner im Gesundheits-, Sozial- und Justizwesen erachtet zu werden?
- Die Antwort darauf kann nur in einem offensiven gemeinsamen Entwicklungsvorgang bestehen, der neu ansetzt, nicht kurzatmig angelegt ist und Bestehendes wertschätzend einbezieht.
- Als treibende Kraft für diesen Entwicklungsvorgang braucht es eine interprofessionell tätige Seelsorge-Koordination in der evangelischen Kirche mit einer gemeinsamen Steuerung.

A. Die Stellung der Seelsorge in der Gesellschaft

- 1. Seelsorge **ist** ein Leuchtfeuer der evangelischen Kirche inmitten der Gesellschaft.¹
 - 1.1 Sie ist eine Gestalt der unbedingten Achtung des Einzelnen, unabhängig von Position, Verdienst, Ehre, Stand, Zugehörigkeit, Bindung jedweder Art.
 - 1.2 Inmitten von funktionalen Abläufen und Handlungszwängen kann die Seelsorge Raum geben, dem nachzugehen, was auf der Seele liegt, und so die Kraft zum Menschsein stärken.
 - 1.3 Seelsorge geschieht aus der Kraft zur Präsenz auch dort, wo andere flüchten. In kriti-

schen Lebenssituationen, die von Krankheit, Leid und Sterben, von Gewalt, Schuld und Schicksalsschlägen, von Trauer, Einsamkeit, Ratlosigkeit und Verzweiflung geprägt sind, ist sie besonders nötig.

- 1.4 Der Seelsorge ist vom Evangelium her zugemutet und ermöglicht, für eine Grundbeziehung

des Lebens: für Gott und seine Liebe auch gegen allen Augenschein einzustehen.

- 1.5 Präsenz in Notfällen und Krisen, seelsorgliche Zuwendung, Zuspruch des Segens und Rituale des Übergangs, ethische Beratung, Begleitung Sterbender und Trauernder – das sind Schlüsselworte für öffentliche Erwartungen an kirchliche Kompetenz.

B. Die Stellung der Seelsorge in der Kirche

2. Seelsorge ist eine Dimension der Wahrnehmung des kirchlichen Auftrags, das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat zu bezeugen.

- 2.1. Um der Nähe zu den Menschen willen wird der seelsorgliche Auftrag in verschiedenen Formen und an unterschiedlichen Orten wahrgenommen.

- 2.1.1 Seelsorge vollzieht sich zum einen

– in der seelsorglichen Gestaltung gemeindlicher Gottesdienste an Sonn- und Festtagen,

– in der bewussten Wahrnehmung seelsorglicher Akzente in der gemeindlichen Bildungs-, Gruppen-, Diakonie- und Gemeinwesenarbeit,

– in Gestalt besonderer Gottesdienste und Amtshandlungen mit entsprechenden begleitenden Gesprächen

– in der Einzelseelsorge in Gestalt kürzerer oder längerer Begegnungen und Gespräche, u.U. auch in kontinuierlich wiederkehrendem Kontakt,

– sowie in Gestalt besonders ausgerichteter Seelsorgeangebote in den Ortsgemeinden.

In all dem ist die **Präsenz der Kirche vor Ort in den Ortsgemeinden** und die seelsorgliche Ausrichtung dieser Präsenz ein ungeheurer Schatz.

- 2.1.2 Zum anderen wird der kirchliche Auftrag zur **Seelsorge über die Orts- und Wohn-gemeinden hinaus** wahrgenommen

– in bestimmten Institutionen mit und für Menschen in besonderer Lebenslage (wie z.B. Krankenhaus, Altenheim und Hospiz, diakonischen Einrichtungen, Gefängnis, Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst, Bundeswehr, Schule, an Bahnhof und Flughafen);

– in bestimmten Formen der Kommunikation (z.B. Telefonseelsorge, Internetseelsorge);

– in Ausrichtung auf bestimmte Zielgruppen (z.B. Sterbende, Menschen mit HIV und AIDS, Menschen in bestimmten Konfliktsituationen);

– im weiteren Sinne verstanden und damit allgemeiner gemeindlicher Arbeit ähnlich: im Blick auf Menschen mit speziellen Kommunikationsanforderungen und Assistenzbedarfen (wie z.B. sehbehinderte, gehörlose, schwerhörige Menschen).

- 2.2 Der Auftrag zur seelsorglichen Zuwendung zum Mitmenschen ist prinzipiell jedem Christen gegeben. Ihn qualifiziert wahrzunehmen, setzt jedoch bestimmte Kenntnisse, Fähigkeiten, Haltungen und Kompetenzen voraus. Daher nimmt die Kirche ihren Auftrag zur Seelsorge wahr, indem sie Menschen für diesen Auftrag qualifiziert und mit der Seelsorge beauftragt. Qualifizierung und Beauftragung differenzieren sich näher nach der Form der Tätigkeit (hauptamtlich, nebenberuflich, ehrenamtlich) und dem jeweiligen Dienst und Aufgabenfeld.

- 2.2.1 Seelsorge gehört so sehr zu den Kernkompetenzen kirchlicher Arbeit, dass zum pastoralen Beruf die seelsorgliche Kompetenz unabdingbar hinzugehört. Wer Pfarrerin

- oder Pfarrer sein will, muss auch Seelsorgerin oder Seelsorger sein. Seelsorgliche Kompetenz ist daher Bestandteil des Zweiten Theologischen Examens. Art und Umfang der pastoralpsychologischen Ausbildungsbestandteile sind unterschiedlich.
- 2.2.2 Zu professioneller Seelsorge (in dem Sinne, dass sie den Hauptteil der Berufsausübung ausmacht) bedarf es auf der Basis theologischer Bildung einer weitergehenden Qualifikation. Notwendig ist eine pastoralpsychologische oder vergleichbare Zusatzausbildung. In vielen Bereichen jedoch ist auch sie heute nicht mehr hinreichend (s.u.). Insgesamt bedarf es theologischer, kommunikativer und Wahrnehmungskompetenz, Deutungskompetenz, ethischer Kompetenz, liturgischer und Ritualkompetenz, interreligiöser Kompetenz sowie je spezifischer Feldkompetenz.
- 2.2.3 So wie Gemeindeerfahrungen hilfreich sind in den besonderen Seelsorgediensten, so sind auch besondere Kompetenzen und Erfahrungen aus speziellen Arbeitsfeldern hilfreich zur besonderen Ausgestaltung der seelsorglichen Arbeit in ortsgemeindlichen Bezügen.
- 2.3 Die Frage nach der Qualität von Seelsorge und nach den jeweiligen Erfordernissen stellt sich sowohl in der ortsgemeindlichen als auch in der sog. übergemeindlichen Tätigkeit.

C. Seelsorge in Institutionen als Kirche am andern Ort

3. Bei der Seelsorge in Institutionen geht es um Kirche am andern Ort.
- 3.1 Als Kirche am andern Ort schafft die Seelsorge Raum zum Gespräch, Raum für Vertrauen, für Nähe oder heilsamen Abstand, Raum für Gebet und Andacht, Raum, sich inmitten von Unfassbarem zu bergen, Raum, in ethischen Konfliktsituationen zu Entscheidungen zu finden.
- 3.2 Kirche am andern Ort – das bedeutet, dass die Kirche aus eigener Freiheit und Begründung heraus ihren seelsorglichen Auftrag wahrnimmt – aber nicht im eignen Haus, sondern im Rahmen einer anderen Institution, die ihre eigenen Regeln hat.
- 3.3 Seelsorge in einer anderen Institution ist ein freies Angebot der Kirche, offen für jede und jeden, unabhängig von Glaube und Weltanschauung. Sie fügt sich in spezifischer Weise in die Situation ein, in der sie zur Geltung kommen soll, ohne ihren Auftrag un-kenntlich zu machen. Unabhängigkeit kraft des kirchlichen Auftrags und Einpassung in die spezifische Auftragsituation gehören zusammen.
- 3.4 Seelsorge in Institutionen ist i. d. R. da für die Betroffenen, für deren Angehörige und für das Personal der Institution. Seelsorge gilt ausschließlich dem Menschen und seinem spezifischen Anliegen. Sie ist durch das Seelsorgegeheimnis und das Zeugnisverweigerungsrecht geschützt. Sie verfolgt um der Würde des sich um seine Seele Sorgenden keine weiteren Zwecke.
- 3.4.1 Eine Seelsorgesituation ist deshalb keine missionarisch ausnutzbare Gelegenheit. Gleichwohl kann auch von der Seelsorge in Institutionen eine missionarische Kraft ausgehen. Hingehen, wo andere fern sind, dableiben, wo andere gehen, aushalten, wo keine Worte zu finden sind, in Anfechtung ein Dennoch eröffnen, verschüttete Ressourcen des Lebens und des Glaubens entdecken, inmitten funktionaler Abläufe Räume öffnen für die Frage nach Sinn und die Sehnsucht nach Gott – all das lässt die seelsorglichen Dienste am andern Ort zu Ursprungs- und Entstehungsorten von Glaube und Kirche werden.
- 3.4.2 »Auch verlässliche seelsorgerliche Begleitung ohne kasualen Bezug ... trägt zur kirchlichen 'Loyalität' von Hoch- wie Schwachverbundenen bei.«² Sie bringt christliche Überzeugungen zur Geltung und ermöglicht Erfahrungen mit verschiedenen Formen kirchlichen Handelns.

D. Interprofessionelle und systemische Herausforderungen für die Seelsorgerinnen und Seelsorger in fremden Institutionen

- 4 Kirche am andern Ort, Seelsorge in »fremden« Institutionen, ist mit besonderen Herausforderungen verbunden. Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen als Kirche am andern Ort mitten unter anderen Professionen für Seelsorge als Kernkompetenz von Kirche ein.
- 4.1 »Seelsorge« ist in der heutigen Welt, noch dazu in säkularen Institutionen, für viele eine Fremdsprache. Seelsorgerinnen und Seelsorger müssen übersetzen, verständlich und fassbar machen, was sie tun.
- 4.1.1 Dabei würden christliche Begriffe und Kirchensprache allein die Seelsorge und was sie für Menschen bedeuten kann, nicht allgemein nachvollziehbar werden lassen; säkulare Sprache andererseits bringt die Gefahr mit sich, dass Seelsorge mit Psychotherapie und Beratung verwechselbar da steht.
- 4.1.2 Heutzutage kommt es im institutionellen Zeittakt immer stärker darauf an, dass andere Berufsgruppen verstehen, wozu die Seelsorge da ist und wann sie gebraucht wird – nicht wenige lernen dadurch überhaupt erst die existenzielle Sinnhaftigkeit von Glaube und Kirche kennen.
- 4.1.3 Nicht selten wird den Seelsorgerinnen und Seelsorgern in Institutionen eine gewisse Anwartschaft für Grenzen und Grenzfragen des Lebens und ihre Ansprech- und Thematisierbarkeit zugesprochen.³
- 4.2 Mitten unter anderen Professionen sind Seelsorgerinnen und Seelsorger fremden institutionellen Rahmenbedingungen und Entwicklungen ausgesetzt, ohne ihnen in der Weise zu unterliegen wie die Angestellten der Institution.
- 4.2.1 Dazu gehört auch, dass sie mit Formen der Qualitätsentwicklung konfrontiert sind, wie sie heute in vielen Bereichen üblich sind. Die Qualitäts-Anforderungen an die Institutionen und das Personal werden im Zeitalter von DIN EN ISO, KTQ und Zertifizierung normiert und nehmen zu. Kirchliche Seelsorge, die in einer anderen Institution oder Organisation tätig ist, muss sich dazu ins Verhältnis setzen, ihre eigene Qualitätssicherung ausweisen und die Schnittstellen klären.
- 4.2.2 Die systemischen und institutionellen Rahmenbedingungen werden komplexer. Seelsorge als Kirche am anderen Ort muss sich mit dem sich verändernden Erwartungshorizont an Seelsorge und die Seelsorgenden auseinandersetzen.
- 4.3 In dieser Situation kann es weder darum gehen, sich den anderen institutionellen Verpflichtungen anzupassen und sich ihren Direktiven unterzuordnen, noch darum, ganz auf Distanz zu gehen oder sich in Zwischenräume und Nischen zurückzuziehen.
- Vielmehr muss es aus **kirchlicher Freiheit heraus** um die **Einpassung in eine spezifische Auftragssituation** gehen. Die Kirche muss selber Auftrag, Profil und Gestalt ihrer Seelsorge definieren. Gefragt sind sowohl Unabhängigkeit als auch vertrauensvolle Zusammenarbeit. **Kirchliche Auftragsfestigkeit** und **Freiheit zur Kooperation** gehören zusammen. Anders ist kirchlich verantwortete Seelsorge in Institutionen nicht möglich. Anders würden auch Refinanzierungen von Stellenbesetzungen zu ständiger Rollen-Unklarheit führen.⁴
- 4.3.1 Diese systemische Auftrags- und Rollenklärung ist nicht nur eine Herausforderung an die Seelsorgerinnen und Seelsorger. Sie verlangt vielmehr in besonderer Weise kirchliches Leitungshandeln und die Identifikation kirchlich Leitender mit dieser besonderen – durchaus auch bestimmten Gefahren und Versuchungen ausgesetzten – Gestalt kirchlicher Auftragswahrnehmung.
- 4.4 Die Zusammenarbeit bzw. Konkurrenz mit anderen Professionen in komplexen Institutionen mit eigenem Hierarchie- und Qualitätsmanagement-System erfordert nicht nur aktive Präsenz und Kommunikation, sondern auch die Aneignung von Feldkompetenz, d.h. das nötige Wissen um die Rahmenbedingungen, inneren Regeln und Abläufe, Verhaltensformen und Handlungsmöglichkeiten der »fremden« Institution.

- 4.5 In der Kontinuität ihres Auftrags zur Seelsorge muss sich die Kirche darum bemühen, auf die sich verändernden Lebensbedingungen von Individuen wie auch die sich ständig verändernden institutionellen Rahmenbedingungen, in denen Seelsorge am andern Ort gewünscht wird, einzuge-

hen: einerseits mit einer ständigen Überprüfung der Qualität ihrer Qualifizierungsmaßnahmen für Seelsorgende, andererseits mit der Achtsamkeit für neue Herausforderungen für Seelsorge am Einzelnen, in der Gesellschaft und in ihren Institutionen.

E. Kompetenzen und Qualifikationen für besondere Seelsorgedienste

- 5 Die Qualifizierungen zur Seelsorge müssen den insgesamt steigenden Anforderungen an seelsorgliches Handeln beständig angepasst werden.
- 5.1 Bislang bilden Studium und Zusatzausbildung die wesentliche Qualifizierung.
- 5.1.1 Der kirchlichen Ausbildung zur Seelsorge geht ein Theologiestudium, mindestens aber eine theologische Grundausbildung, sowie meist auch praktische Tätigkeit im Verkündigungsdienst voraus.
- 5.1.2 Es folgt die **pastoralpsychologische Zusatzausbildung** nach den Standards der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) in einer ihrer Sektionen oder eine vergleichbare Ausbildung. Die Konzentration auf die pastoralpsychologische Ausbildung und deren Methoden seit den 70er Jahren hat die Kompetenz von Seelsorgenden in der gemeindlichen wie in der Spezialseelsorge erheblich erweitert. Sie ist auch weiterhin unverzichtbar.
- 5.1.3 Zur Beauftragung mit der Wahrnehmung eines besonderen Seelsorgedienstes (s.o. 2.1.2) ist in aller Regel eine pastoralpsychologische Zusatzausbildung Voraussetzung.
- 5.2 Immer deutlicher wird, dass dies jedoch nicht ausreichend ist.
- 5.2.1 Seelsorge verlangt die je spezifische **Feldkompetenz** und das **Wissen um die jeweiligen systemischen Bedingungen**. Fachliches Grundwissen im jeweiligen Aufgabenfeld ist erforderlich, ebenso ein Verstehen der jeweiligen Organisation im Zusammenwirken und in der Dynamik ihrer einzelnen Bestandteile und in ihren Außenbezügen.

- 5.2.1.1 Seelsorgende müssen sich in der Lebenswelt und Institution ihrer Gesprächspartner auskennen, damit sie dort ihre Inhalte und Anliegen anschlussfähig in den Dialog einbringen können. Sie brauchen, insbesondere bei Aufträgen zur Spezialseelsorge, Feldkompetenz.

- 5.2.1.2 Dazu bedarf es spezieller Qualifizierungsmaßnahmen sowie beständiger Fortbildung. Angesichts wachsender Herausforderungen für die Seelsorge in diesen Feldern – wie oben beschrieben – müssen solche Qualifizierungen neu entwickelt werden.

- 5.2.1.3 Als Beispiel zur Konkretion seien für den Bereich Krankenhausseelsorge 10 Themen eines jährlich für Neueinsteiger anzubietenden (ggf. auch einmal für Dienstvorgesetzte zu veranstaltenden) 10-tägigen Einführungskurses genannt:

- a) Krankenhausseelsorge im System Kirche und im System Krankenhaus
- b) Wie funktioniert das Gesundheitswesen?
- c) Wie funktioniert ein Krankenhaus?
- d) Was lernt man heute in der Medizin? (Medizin für Nichtmediziner)
- e) Was lernt man heute in der Krankenpflege?
- f) interprofessionelle Zusammenarbeit und Fallbesprechungen
- g) Klinische Ethik
- h) Versorgungsstrukturen (vor, in, nach dem Krankenhaus)
- i) Sterben im Krankenhaus
- j) Krankheit und Heilung, Sterben und Tod in verschiedenen Religionen und Kulturen.

Der Kurs hat i.W. informierenden Charakter. Es geht um Einführung in die jeweiligen Themenbereiche, nicht um deren erschöpfende Darstellung und Behandlung, schon gar nicht um deren Sichtung und Durchdringung aus pastoralpsychologischer Perspektive. Vielmehr sollen die Teilnehmenden auf diese Weise

Schlüssel in die Hand bekommen, um sich Weiteres selbst zu erschließen. Dazu gehören auch Hinweise, wo bestimmte Bereiche wie z.B. Seelsorge in der Palliativmedizin o.a.m. eigens und vertieft erlernbar sind.

In ähnlicher Weise wären auch Einführungskurse für andere Bereiche der Seelsorge zu gestalten.

- 5.2.1.4 Die jeweilige Feldkompetenz für z.B. Krankenhaus, Gefängnis, Altenheim etc. erfordert jeweils spezifische Qualifizierungsmaßnahmen. Da sie sich in Teilbereichen auch überschneiden, legt es sich nahe, die Qualifizierungsmaßnahmen für den Erwerb von Feldkompetenz in verschiedenen Bereichen besonderer Seelsorgedienste⁵ institutionell zusammenzufassen.
- 5.2.1.5 Auf der Basis erworbener Feldkompetenz können Seelsorgende auch Mediation und Moderation anbieten. Die Institutionenabhängigkeit ihres Auftrags und ihrer Stellung in der Institution ist dazu förderlich.
- 5.2.2 Seelsorge verlangt **interdisziplinäre und vernetzende Kompetenz**.
- 5.2.2.1 Die Zusammenarbeit bzw. Konkurrenz mit anderen Professionen in komplexen Institutionen mit ihrer Hierarchie und eigenem Qualitätsmanagement erfordert aktive Präsenz und Kommunikation auch in fremden Sprachwelten.
- 5.2.2.2 Das Professionshandeln der anderen Berufsgruppen im Ansatz nachvollziehen zu können, lehrt auch das eigene Professionshandeln klarer auszuprägen und zu kommunizieren. Auf diese Weise können auch gewisse Einseitigkeiten bisheriger Ausformungen der pastoralpsychologischen Ausbildung überwunden werden.
- 5.2.2.3 Neben interprofessionellem Dialog wird vernetztes Handeln immer wichtiger. So wird z.B. immer stärker nach einer Überwindung sektoraler Grenzen (etwa zwischen stationärem und ambulantem Bereich) im Sinne von Netzen integrierter Versorgung gefragt. Zuverlässige Begleitung im Alter, die die ambulante Pflege, betreutes Wohnen, Kliniken, stationäre Pflege, Geriatrie, Hospiz, ambulante Sterbebegleitung u.a.m. umfasst und

ganzheitlich ausgerichtet werden soll, stellt auch die Seelsorge vor erhebliche Herausforderungen⁶, nicht nur aufgrund des nicht selten sehr unterschiedlichen Organisationshandels von Diakonie und Kirche, sondern auch im Blick auf verschiedene Seelsorgedienste mit ihren unterschiedlichen Einbindungen.

- 5.2.2.4 Zur vernetzten und verbindlichen Zusammenarbeit ist die gegenseitige Wertschätzung erforderlich. Dies gilt es ganz besonders auch zwischen der gemeindlichen Seelsorge in ihrer Professionalität und der Seelsorge in Institutionen in ihrer Professionalität zu verwirklichen (s.u.). Auch zwischen kirchlichen Arbeitsformen und diakonischen Einrichtungen ist erheblich mehr Zusammenarbeit auf der Basis gegenseitigen Einblicks und konkreter Vereinbarungen erforderlich (s.u.).
- 5.2.2.5 Erworben wird interdisziplinäre Kompetenz und die Fähigkeit zu vernetzendem Handeln dort, wo auch das Lernen entsprechend angelegt wird. Qualifizierungsmaßnahmen für Seelsorgende sollten deshalb prinzipiell Interdisziplinarität einschließen und Vernetzung fördern.
- 5.2.3 Seelsorge verlangt **theologische Kompetenz**.
- 5.2.3.1 Auf diesem Weg kommt die theologische Kompetenz der Seelsorge noch einmal neu in den Blick: Seelsorge, zumal als Kirche am andern Ort, muss in ihrer Kernkompetenz die anthropologischen Dimensionen des Lebens theologisch (und christologisch und pneumatologisch) erschließen und über den Mehrwert dieser Fragen und Perspektiven in allgemeinverständlicher Weise Auskunft geben können.
- 5.2.3.2 Die theologische Kompetenz der Seelsorge erweist sich in der praktischen Kompetenz,
- im Fundus biblischer Bilder und Texte und christlicher Lieder zuhause zu sein;
 - Menschen – auf dem Hintergrund der biblischen Tradition – in ihrer Suche nach Sinn zu begleiten;
 - Lebenssituationen, insbesondere auch Grenzsituationen, religiös deuten und damit neue Lebensperspektiven eröffnen zu helfen;

- Rituale des Übergangs und der Krisenbewältigung auf der Basis der christlichen Tradition anzubieten und zu vollziehen;
 - religiöse Fragen und geistliche Dimensionen zu erschließen und damit die eigene Lebenslage zu transzendieren.
- 5.2.3.3 Luthers Diktum »Anfechtung macht den Christen« hilft, Seelsorge nicht erst als Anwendungsort des Glaubens, sondern vielmehr als Entdeckungs-, Entstehungs- und Vertiefungsort spezifisch christlichen Glaubensverständnisses zu begreifen. Seelsorge kann gelebte Kreuzestheologie sein: wahrnehmen, was ist, die Gottesferne aussprechen und aushalten, in ihr nach Gott rufen, dem abwesend anwesenden Christus auf die Spur zu kommen suchen, der Infragestellung des Lebens etwas entgegensetzen, an der Macht des Lebens neu Anteil gewinnen ...
- 5.2.3.4 Theologische Kompetenz zu erneuern und zu vertiefen, ist – zumal für professionelle TheologInnen und SeelsorgerInnen – nicht leicht. Die verschiedenen theologischen Disziplinen allein werden nicht weiterhelfen, eher schon Übungen zur Elementarisierung und zur Übersetzung in säkulare Sprache und umgekehrt. Neue Modelle sind nötig für Theorie erschließende Praxis und Praxis erschließende Theorie. Hilfreich ist, Grundkategorien anwenden zu lernen, um Wirklichkeit theologisch zu erschließen.⁷
- 5.2.3.5 Möglicherweise gelingt solch theologisches Arbeiten umso eher, wenn auch hier interdisziplinäres und vernetztes Arbeiten praktiziert wird. Selbst- und Fremdwahrnehmung können dann theologisch zu spannenden Kategorien werden.
- 5.2.4 Seelsorge verlangt **ethische Kompetenz**.
- 5.2.4.1 Die anthropologischen Lebensdimensionen theologisch zu erschließen und darüber allgemeinverständlich Auskunft zu geben – diese Herausforderung stellt sich gesellschaftlich gegenwärtig am deutlichsten dort, wo ethische und auch unternehmens-ethische Fragen zum Schnittpunkt interprofessioneller Besprechungen werden und christliche Argumentationsfiguren schon seit einiger Zeit kaum noch eine Rolle gespielt haben.
- 5.2.4.2 Dabei ist in einem Umfeld, wo der Mensch zumeist sehr als Individuum und für sich betrachtet wird, eine von vornherein relationale Anthropologie und Ethik, wie sie aus der Rechtfertigungslehre erwächst, mit erheblichem Mehrwert verbunden. Den Menschen nicht als Einzelnen, sondern stets als Beziehungsweisen und noch dazu aus der Beziehung Gottes zu ihm definiert zu sehen, hat erhebliche Konsequenzen, nicht zuletzt in ethischen Konfliktsituationen.
- 5.2.4.3 Die Sachbereiche ethischer Kompetenz unterscheiden sich je nach besonderem Seelsorgegebiet und Feld erheblich. Zugleich werden die organisations-, unternehmens- und wirtschaftsethischen Fragen immer wichtiger. So können z.B. individuelle medizin- und behandlungsethische Fragen häufig nicht mehr ohne Berücksichtigung organisations- und unternehmensethischer⁸ Gesichtspunkte in einer Institution wie dem Krankenhaus und diese nicht ohne den Kontext gesellschaftlicher Gesundheitsethik⁹ verhandelt werden.
- 5.2.4.4 Ethische Kompetenz von Seelsorgenden setzt Grundkenntnisse ethischer Argumentationsmuster verschiedener Professionen voraus und erweist sich in der Fähigkeit,
- Lebenssituationen in ethische Fragen übersetzen zu können,
 - Probleme sichten und interdisziplinär anschlussfähig benennen zu können,
 - seelsorgliche Wahrnehmungen einbringen und auf ethische Argumentationslinien beziehen zu können,
 - die eigene Position verständlich machen und sie integrationsfähig oder unterscheidend auf andere Positionen beziehen zu können,
 - ggf. ethische Fallbesprechungen moderieren zu können.¹⁰
- 5.2.4.5 Ethische Kompetenz ist zu erwerben durch Qualifizierungsmaßnahmen, wie sie in einigen Instituten (wie z.B. dem Zentrum für Gesundheitsethik in Hannover) angeboten werden.

F. Ortsgemeindliche Seelsorge, Seelsorge in diakonischen Einrichtungen und besondere Seelsorgedienste

- | | |
|--|--|
| <p>6. Die Herausforderungen besonderer Seelsorgedienste schärfen den Blick für die Seelsorge in der Diakonie und in Kirchengemeinden.</p> <p>6.1 Die Ausführungen zur Seelsorge in Institutionen als Kirche am andern Ort treffen weithin auch auf in diakonischen Einrichtungen tätige besondere Seelsorgedienste zu; die systemische Analyse zum »Stand« der Seelsorge in säkularen Institutionen hilft auch in diakonischen Einrichtungen (ev. Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen, Hospizdiensten u.a.m.) genauer hinsehen und unterscheiden. Andererseits gehört die Seelsorge als Gestalt christlich geprägter Zuwendung in der Diakonie ganz anders zum Profil der Einrichtung selbst.</p> <p>6.1.1 In diakonischen Einrichtungen gehört Seelsorge häufig zu dem, was ihren Unterschied zu anderen Wohlfahrtsverbänden markiert und ihr diakonisches Profil in besonderer Weise ausweisbar macht. Zum Teil tragen diakonische Einrichtungen finanziell erheblich zu Seelsorge-Stellen bei und sind auch Anstellungsträger. Zum Teil würden sie dies gern tun, wenn die öffentlichen Refinanzierungssysteme andere Möglichkeiten dazu gäben, und bitten die Kirche um entsprechende Zurverfügungstellung von Stellen.</p> <p>6.1.2 Nach Jahren mehr oder weniger schiedlich-friedlicher Entwicklung von Kirche und Diakonie je für sich sind Initiativen zu verstärkter Kooperation erkennbar und notwendig. Um der Menschen willen sind diakonische Handlungsfelder neu als Ort kirchlicher Präsenz zu begreifen. Für die Diakonie wird die kirchliche Sicherung des Markenkerns der Seelsorge wichtig. Anlass zu Gespräch, wechselseitiger Kritik und konkreten Vereinbarungen besteht genug. Die helfende Zuwendung zum Nächsten hat eine seelsorgliche Dimension und die Seelsorge diakonische Anteile. Zusammenhang und innere Unterscheidung von diakonischem und seelsorglichem Auftrag bedürfen näherer Klärung. Vor allem aber führt der diakonische Alltag – man denke nur an die ambulante und die stationäre Pflege – in einem Maße Herausforderungen und einen Bedarf an Seelsorge vor Augen,</p> | <p>dass nur gemeinsame Anstrengungen weiterhelfen.</p> <p>6.2 Ein breites und vielfältiges Handlungsfeld stellt sodann die kirchlich-diakonisch getragene Beratungsarbeit dar (Beratungsstellen für Erziehungs-, Ehe-, Partnerschafts- und Lebensfragen, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung, Telefon- und Email-Seelsorge u.a.m.). Was Beratung und was Seelsorge ist, wo um säkularer Anschlussfähigkeit willen von Beratung die Rede ist, ob dazu dann theologische Kompetenz genauso wie in der Seelsorge erforderlich ist und welche Herausforderungen und Entwicklungslinien sich hier stellen – diesen und anderen Fragen mehr wäre eigens nachzugehen.</p> <p>6.3 Die Erfahrungen, Weiterentwicklungen und Bedarfe in besonderen Seelsorge-Feldern lassen sodann neu nach Bedeutung, Qualität und Herausforderungen ortsgemeindlicher Seelsorge fragen.</p> <p>6.3.1 Es gibt eine neue Bedeutung des Ortes im Sinne der sozialräumlichen Strukturen vor Ort und ihrer lebensförderlichen Potenziale.</p> <p>6.3.2 Ob es um die Mitwirkung an einem Netz palliativer Begleitung Sterbender geht, um die zuverlässige seelsorgliche Begleitung von Menschen im Alter über ambulant-stationäre Gräben hinaus, um das Zur-Stelle-Sein von Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrern in plötzlichen Krisensituationen durch Vermittlung der Notfall-seelsorge, um die Stärkung von Eltern eines Jugendlichen mit einer Behinderung – stets ist das vielfältige Potenzial kirchlicher Präsenz an verschiedenen Orten gefragt. Und immer wieder kommt – nicht selten mit einem gewissen Neid von außen her-angetragen – das Bild auf, die Kirche könnte doch viel mehr, wenn sie nur in geeigneter Weise zusammenbrächte, was sie schon alles hat.</p> <p>6.3.3 Die Dezentralisierung der früheren »Anstalten« und die Ambulantisierung von Therapie und Pflege haben zwar nicht zur vollständigen Auflösung stationärer Institutionen geführt, aber doch einen veränderten</p> |
|--|--|

- Blick für die Potenziale inklusiver und unterstützender Lebenspraxis im Nahbereich zur Folge. Wo andere mühsam danach fragen, sind Kirchengemeinden – wenn sie einen »Sinn« dafür haben – schon da.
- 6.3.4 Kirchengemeinden stehen vor der Herausforderung, die entscheidende Blick-Veränderung hinter dieser Entwicklung, den Wandel von der »Betreuung« abhängiger Objekte hin zur Assistenz für eigenständige Subjekte, in ihrem Bereich und für ihr Handeln nachzuvollziehen. Das ist eine enorme Bildungsaufgabe praktischer Art – aber durchaus in reformatorischer Tradition: was braucht ein Mensch zum (möglichst) selbstständigen verantwortlichen Leben vor Gott?
- 6.3.5 Konkret geht es darum, das sozialräumliche Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung, psychische u.a. Erkrankungen, Arbeitsplatzverlust, Hartz IV, Pflegebedürftigkeit, Demenz u.a.m. gemeinsam zu gestalten unter dem Leitmotiv »Keiner geht bei Gott verloren« – eine durchaus seelsorgliche Aufgabe im weiteren Sinne.
- 6.4 Für die ortsgemeindliche Seelsorge stellen sich damit besondere Herausforderungen:
- 6.4.1 Die früher an Spezialinstitutionen abgegebenen Lebenssituationen kehren teilweise in den Gemeindealltag zurück und fordern ihn zu neuer Öffnung heraus.
- 6.4.2 Es geht um eine neue Zusammenarbeit und Vernetzung von stationärer und ambulanter Versorgung, von Spezialisten und flächendeckenden Diensten, von Profis und Freiwilligen sowie Angehörigen. Und die Herausforderung an die Kirchengemeinde ist, ob ihr der Brückenbau, also das Verständnis für die so unterschiedlichen »Systeme« auf beiden Seiten des Ufers gelingt.
- 6.4.3 Wo Kirchengemeinden sich in dieser Weise auf den Weg gemacht haben, stellt sich ihnen überhaupt erst die spezifische Herausforderung, nämlich ob es ihnen gelingt, in diesem Zusammenspiel das ihnen Spezifische einzubringen, sich also nicht nur an all-gemeiner Begleitung zu beteiligen, sondern sich mit christlicher Seelsorge, gemeinsamem Suchen nach Gott, religiöser Beheimatung, christlicher Sterbegleitung und Stärkung des Menschseins vor Gott als hilfreich und für die Menschen relevant zu erweisen.
- 6.5 Wo »Geschwisterneid« war, muss gegenseitige Wertschätzung und Zusammenarbeit wachsen (s.o. 5.2.2.4).
- 6.5.1 Ortsgemeindliche Arbeit mit ihrer Kompetenz und Seelsorge in Institutionen mit ihrer Kompetenz sind aufeinander angewiesen.
- 6.5.2 Der Auftrag zur seelsorglichen Begleitung von Menschen erfordert zum einen, von der Gemeinde her Sinn für die besonderen Seelsorgedienste zu entwickeln und sich von daher Entlastung und fachliche Förderung zu holen. (Die Rede von gemeindlicher »Mitversorgung« greift in aller Regel zu kurz.) Zum anderen sehen in besonderen Seelsorge-Bereichen Tätige, dass funktionierende gemeindliche Beheimatung und Begleitung durch nichts zu ersetzen ist.
- 6.5.3 Die Frage nach der Qualität kirchlich verantworteter Seelsorge stellt sich wie in den besonderen Seelsorgediensten – dort häufig von außen an sie herangetragen – ebenso auch in der ortsgemeindlichen Seelsorge. Während die Seelsorge am andern Ort in den letzten zehn Jahren einen viel deutlicheren Bezug zu gottesdienstlichem Handeln, zu Räumen der Stille, Segensgesten und Ritualen gewonnen hat, wird im Blick auf kirchengemeindliche Arbeit neu nach der Qualitätssicherung pastoralen Dienstes in seinen Kernvollzügen – so auch in seiner seelsorglichen Dimension – gefragt.¹¹ Die in anderen Institutionen und in diakonischen Einrichtungen gebräuchliche Aufschlüsselung nach Konzept-, Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität ist auch in Anwendung auf ortsgemeindliche seelsorgliche Tätigkeit sinnvoll.¹²
- 6.5.4 Zur Qualität der ortsgemeindlichen wie der Seelsorge in Institutionen gehört,
- um die je eigenen Grenzen und die jeweiligen Möglichkeiten des anderen zu wissen und auf dieser Basis um der Menschen willen zusammenzuarbeiten,
 - die jeweiligen inhaltlichen und systemischen Aspekte zu kennen und sie in Rechnung stellen zu können,

- aufgrund eigener Feldkompetenz der Kompetenz anderer Akteure und Dienste in anderen Feldern mit angemessener Wertschätzung und Nachfrage begegnen zu können.
- 6.5.5 Die Übersetzungsarbeit, wie sie von der Seelsorge in Institutionen theologisch verantwortlich geleistet werden muss, und die Übersetzungsarbeit, wie sie in jeder Predigt und jedem Kasualgottesdienst erfolgen muss, haben miteinander zu tun. Die Fremdheit in Institutionen kann helfen, auch in der Kirchengemeinde unterschiedliche Ausgangssituationen und -verständnisse deutlicher zu identifizieren. Umgekehrt kann das gemeindliche Dolmetschen zwischen rudimentären religiösen Vorstellungen und christlichem Gehalt darauf aufmerksam machen, dass auch in scheinbar säkularen Zusammenhängen in erheblichem Maße religiöse Vorstellungen mitschwingen, die aufzunehmen und weiterzuführen sind.
- 6.5.6 Die auf einer relationalen Anthropologie basierende evangelische Ethik und das kirchengemeindliche Eintreten für ein ganzheitliches Zusammenleben der Verschiedenen unter dem Gesichtspunkt der Inklusion – »Keiner geht vor Gott verloren«¹³ – und das Zusammenwirken von ortsgemeindlicher Seelsorge und besonderen Seelsorgediensten aufgrund verschiedener Kompetenz gehören zusammen.
- 6.6 Die Weiterentwicklung der Seelsorge tut gut daran, alle drei Verortungen der Seelsorge: in den örtlichen Kirchengemeinden, in fremden Institutionen sowie in der Diakonie im Blick zu behalten. Wird die jeweilige Besonderheit und Unterschiedlichkeit gegenseitig zugestanden, tun sich enorme Chancen im Lernen von- und füreinander auf.

G. Zwischenergebnis

- 7. Die Seelsorge als Kernkompetenz der Kirche steht öffentlich in ihren Kirchengemeinden, in diakonischen Einrichtungen wie in anderen gesellschaftlich wichtigen Institutionen in hohem Ansehen.
- Will die Kirche
 - angesichts öffentlicher Konkurrenz ihre Seelsorgekompetenz weiterhin in Geltung halten
 - und mit ihr im eigenen Haus wie am andern Ort als Kirche für die Menschen hilfreich und relevant sein,
 - den ethischen Mehrwert einer relationalen Anthropologie in Fallbesprechungen u.a.m. einbringen
 - und auf das christliche Menschen-, Welt-, Selbst- und Gottesverständnis ansprechbar sein,
 dann muss sie – über die pastoralpsychologische Zusatzausbildung hinaus – etwas tun.
- 7.1 Um ihrer seelsorglichen Kernkompetenz und deren Zukunftsfähigkeit willen ist erforderlich, dass die Kirche öffentlich erkennbar initiativ wird und mehr und anderes tut als bisher. **Im Kern geht es darum, dass die evangelische Kirche anspruchsvoll und nachhaltig eintritt für**
 - ihre öffentliche Ansprechbarkeit auf ihre theologisch-seelsorgliche Fachkompetenz und für den Mehrwert einer christlich ausgewiesenen Seelsorge,
 - die jeweilige systemische und Feldkompetenz ihrer Seelsorgerinnen und Seelsorger,
 - die interdisziplinäre und vernetzende Kompetenz ihrer Seelsorgerinnen und Seelsorger,
 - die ethische Wahrnehmungs- und Argumentationsfähigkeit der Seelsorgenden,
 - das Zusammenwirken ortsgemeindlicher Seelsorge und seelsorglicher Dienste in Institutionen.

- 7.2 Die Kirche ist herausgefordert, die Seelsorge als Seismograph, gesellschaftliche Schnittstelle und Ausdrucksform ihrer Kompetenz und Glaubwürdigkeit für Lebensfragen durch systematisches Vorgehen zukunftsfähig zu halten.
- 7.3 Zu ängstlichem Rückzug besteht überhaupt kein Anlass – im Gegenteil. Sie wird sich aktiv, neugierig und immer wieder aktuell

auf die spezifische Auftragssituation zubeugen und für entsprechende Qualitätssicherung eintreten, sowohl in den Kirchengemeinden als auch in gesellschaftlichen Einrichtungen und fachlichen Diensten, wenn sie dieser Bewegung nach vorn in prominenter und anspruchsvoller Weise Gestalt gibt und einen Kräfte konzentrierenden Kristallisationsort dafür schafft.

H. Überlegungen auf dem Weg zur Umsetzung

8. Im Verfolg der genannten Ziele stellen sich eine Reihe von Fragen:

- 8.1 Was wird neu gebraucht? – Was ist schon da?

Die entstandene Landschaft pastoralpsychologischer Aus- und Weiterbildung¹⁴ ist für die Qualitätsentwicklung und -sicherung kirchlicher Seelsorge unersetzlich. Sie nimmt auch zunehmend systemische Aspekte und neue Entwicklungen auf.¹⁵ Aufgrund ihrer bisherigen Verfasstheit reicht sie jedoch strukturell nicht aus, um die o.g. Feldkompetenz-, Weiterentwicklungs- und Ethikkompetenz-Ziele zu erreichen.¹⁶ Auch die theologische Profilierung bedarf einer anderen Bündelung

- 8.2 Was ist pastoralpsychologisch möglich? – Was muss anderswoher kommen? Zur Sicherung seelsorglicher Handlungsfelder bedarf es pastoralpsychologischer Kompetenz, aber auch der Kompetenz kirchlichen Leitungshandelns. Zum Erwerb der jeweils nötigen Feldkompetenz sind Beiträge anderer Professionen unabdingbare Voraussetzung. Vernetzung ist nur interdisziplinär und interprofessionell zu lernen. Auch im Blick auf die ethische Kompetenz und die Erneuerung theologischer Kompetenz sind Fachleute und besondere Erfahrungen nötig.

- 8.3 Was ist Sache freier Bewegung? – Was bedarf kirchlich-institutioneller Steuerung? Nötig ist, den Bezug von freier Bewegung und kirchlicher Institution zu wechselseitigem Nutzen weiterzuentwickeln. Das Professionshandeln in Gestalt der pastoralpsychologischen Bewegung mit der gewachsenen pastoralpsychologischen Aus- und Weiterbildungs-Landschaft und das Orga-

nisationshandeln der Kirche in Gestalt der jeweiligen Anstellungsträger und Dienst-vorgesetzten mit institutioneller Zielsetzung, Identifikation sowie konkreter Beauftragung und Unterstützung müssen neu aufeinander bezogen werden.

- 8.4 Qualität: Was gehört in kirchenunabhängige Festlegung? – Was muss die Kirche tun? Die Tradition unabhängig entwickelter Standards im Rahmen der verschiedenen Sektionen der DGfP beispielsweise und die Aufgabe kirchlichen Qualitätsmanagements in ihren Seelsorgediensten müssen neu miteinander in Dialog gebracht und aufeinander bezogen werden.

So sehr die Qualitätsstandards der pastoralpsychologischen Ausbildungen unabdingbar sind, so wenig können sie die Qualität hinreichend erfassen, die in einem spezifischen Feld in der Praxis unter konkreten Bedingungen und Erwartungen erforderlich ist. Hier ist das Leitungshandeln der Kirche und auch von diakonischen Einrichtungen gefragt.

- 8.5 Was läuft von selbst? – Was muss neu in die Hand genommen werden? Das Angebot der verschiedenen pastoralpsychologischen Ausbildungen läuft und wird sich nach Angebot und Nachfrage weiter entwickeln.

Aber für eine zukunftsorientierte, auf kirchliche Handlungsfelder wie auf die Wahrnehmung des kirchlichen Auftrags in Institutionen bezogene Profil- und Qualitätsentwicklung der Seelsorge als kirchlicher Kernkompetenz braucht es ein integriertes Handlungskonzept und eine verantwortliche und handlungsfähige Stelle bzw. Einrichtung.

- 8.6 Seelsorge-Koordination: zentral? – oder dezentral?
- 8.6.1 Aus verschiedenen Gründen wäre eine Zentralisierung aller Ressourcen ganz der falsche Weg. Pastoralpsychologische Institute bestehen an verschiedenen Orten. Arbeitsteilige Zusammenarbeit ist gefragt. Fachliche Fort- und Weiterbildungen brau-

chen ihre je spezifischen Praxissorte (in bestimmten Kliniken, Heimen, Gefängnissen etc.); alle an einem Ort wären sie weder möglich noch sinnvoll.

- 8.6.2 Andererseits braucht es einen Kristallisationsort, eine klar ansprechbare koordinierende und bündelnde Stelle.

I. Seelsorge-Koordination in der evangelischen Kirche

9. Die wichtigsten **Ziele**, für die gemeinsames Vorgehen und die Gewährleistung von Handlungsfähigkeit essenziell sind, sind deutlich. Es geht um

- Sichtung und Bündelung,
- aktive Weiterentwicklung der Seelsorge,
- Stärkung der »Auftragsfestigkeit«,
- Initiative und Koordination,
- Sorge für spezielle Fortbildungsangebote,
- Sicherung von arbeitsteiligem Vorgehen unter Nutzung exemplarischer Orte.

- 9.1 In der Zielrichtung liegt eine Seelsorge-Koordination der EKD und der Landeskirchen mit den folgenden **Aufgaben**: Sie soll

- aktive Netzwerk-Arbeit betreiben und Schlüssel sein zu der vielfältigen Landschaft von Ausbildungen (siehe Anm. 14 + 15) und Best-practice-Orten,¹⁷
- mit anderen zusammen oder selbst für bestimmte interprofessionell gestaltete Einführungs-, Grund-, Fort- und Weiterbildungskurse und -Module sorgen,
- die Landeskirchen in Fragen der Verbindlichkeit u.a.m. unterstützen,
- aktiv für die konzeptionelle Weiterentwicklung der Seelsorge in verschiedenen Handlungsfeldern eintreten,
- für die Beteiligung an inhaltlichen Veranstaltungen, Tagungen, Konferenzen, Kongressen im kirchlichen und besonders im nichtkirchlichen Bereich sorgen,
- Forschungsvorhaben initiieren,
- die entsprechende Öffentlichkeitsarbeit betreiben

– und vor allem in der Lage sein, in die allgemeine wie in die kirchliche Öffentlichkeit hinein in kirchlicher Verantwortung für die Seelsorge einzustehen.

- 9.2 Die vorgeschlagene Seelsorge-Koordination in der evangelischen Kirche sollte somit

- Stabsstellen- und Agentur-Charakter haben; ein eigenes Tagungszentrum sollte sie gerade nicht sein; vielmehr sollte sie mit bestehenden Zentren in den Landeskirchen zusammenarbeiten;
- eine Geschäftsstelle haben, in Verbindung mit dem EKD-Kirchenamt, ggf. auch mit einem bestehenden Institut, um so für die nötigen Angebote und gemeinsame Profilarbeit sorgen zu können;
- insgesamt interdisziplinär zusammengesetzt sein, denn um der Ziele willen sind eine unterschiedliche professionelle Herkunft der für dafür Tätigen und eine dialogische Struktur wesentlich;
- in ihrer Arbeit von einem Kuratorium, in dem die EKD, Landeskirchen und Fachlichkeit vertreten sind, begleitet und beaufsichtigt werden.

- 9.3 Erforderlich ist die Entwicklung intensiver Zusammenarbeit

- mit kirchlichen Partnern (DGfP u.a. Gesellschaften für Seelsorge, Seelsorge-Fachkonvente und -konferenzen),
- mit Partnern der Diakonie
- mit öffentlichen Partnern (Fachstellen anderer Professionen u.a.m.),
- mit Ausbildungseinrichtungen,
- mit praktischen Lernorten (Best-Practice-Orten),
- mit wissenschaftlichen Instituten, Forschungs- und Hochschuleinrichtungen.

9.4 Kompetente christliche Seelsorge ist ein anvertrauter Schatz. Je stärker Kirche und Diakonie, Kirchengemeinden und besondere Dienste von den Lebenssituationen der Menschen und ihrem Bedarf her fragen und sich gemeinsam auf den Weg machen, desto deutlicher wird: Zur Weiterentwicklung braucht es zahlreiche Einzelunternehmungen vor Ort – aber auch eine gute Koordination.

Anmerkungen:

¹ Vgl. P. Bosse-Huber: Seelsorge – die 'Muttersprache' der Kirche, in: A.Kramer/F.Schirmacher (Hg.): Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 11-17.

² J. Hermelink, in: PastTh 96(2007), S. 50.

³ E. Everts: Klinische Ethik-Komitees und Krankenhausseelsorge. Die Grenzen der Medizin und die Funktion des Krankenhausseelsorgers, in: WzM 58(2006), S. 345-357.

⁴ S. Borck: Sind refinanzierte Krankenhausseelsorge-Stellen ein Gewinn? Oder kommt, wer refinanziert wird, von der Rolle? Vortrag auf der Jahrestagung der Konferenz für Krankenhausseelsorge in der EKD am 6. März 2007 in Meißen.

⁵ Zu nennen sind nicht nur klassische Felder wie Kinderkrankenhauseelsorge oder Psychiatrie, sondern auch Bereiche wie Psychoonkologie, Umgang mit Traumatisierten in der Notfallversorgung, Psychotraumatologie, Intensivmedizin, Gynäkologie und Neonatologie, Geriatrie, Demenz, Palliative Care oder auch Jugendstrafvollzug.

⁶ S. Borck: Plädoyer für eine kirchlich-diakonische Bewegung zur Palliativseelsorge, Vortrag beim Fachtag des Diakonischen Werkes der EKD und des Kirchenamtes der EKD »Seelsorge in Palliative Care« am 7.5.2008 in Frankfurt.

⁷ Ein gutes Beispiel dafür ist, wie in den EKD-Leitlinien für die Krankenhausseelsorge »Die Kraft zum Menschsein stärken« die Trias 'Mythos – Ethos – Ritus', nach der G. Theißen die Entwicklung christlicher Überlieferung sieht (Die Religion der ersten Christen, Gütersloh 2000), genutzt werden konnte, um Grunddimensionen des seelsorglichen Auftrags zu erschließen.

⁸ Moderne Unternehmensethik im Sinne umweltverträglichen, sozialverträglichen, nachhaltigen Produzierens und Wirtschaftens (European Business Ethics Network) wird künftig die Unternehmen der Gesundheitswirtschaft dazu führen, dass sie über Klinische Ethik-Komitees und -Konsile hinaus Organisations- und Unternehmensziele transparent machen und kodifizieren sowie eine entsprechende Unternehmenskommunikation und entsprechend zielorientierte Mitarbeiterführung etablieren werden (vgl. Josef Wieland: Die Ethik der Governance, 2007). Die Kirche mit ihrer »Zuständigkeit« für Ethik muss sich fragen, ob sie in diesen systemischen Diskurs kompetent hineingehen oder mit ethischen Gesinnungs-Nischen im Freizeitbereich vorliebnehmen will.

⁹ Die Fragen von Rationalisierung, Rationierung, Allokation und Verteilungsgerechtigkeit gehen über die klassische individual-ethisch ausgerichtete Medizinethik hinaus. Ökonomische Faktoren spielen schon jetzt verdeckt und tabuisiert oder allmählich transparent gemacht eine erhebliche Rolle. Ihre interdisziplinäre Einbeziehung fällt schwer und steht systematisch noch am Anfang.

¹⁰ Vgl. jüngst: Ulrich H.J. Körtner: Ethik und Seelsorge im Krankenhaus, in: WzM 61(2009), H.2, S. 103-118

¹¹ Vgl. Michael Klessmann: Qualität in Seelsorge und Beratung (in Gemeinden und Sonderdiensten; Vortrag auf der Tagung des Seelsorge-Ausschusses der EKvW am 7.3.2008 in Villigst), in: WzM 61 (2009), H.2, S. 119-132

¹² Vgl. Fragebogen zur Qualitätssicherung von Seelsorge für den Kirchenkreis Lünen

¹³ Motto für die Begleitung (häufig im Mehrgenerationen-Ansatz) alter Menschen mit Demenz in Pflegeheimen

¹⁴ Einen Teil-Überblick wird sichtbar durch: Klinische Seelsorgeausbildung 2007 in Deutschland und der Schweiz, in: WzM 58(2006), H.6, S. 536-547

¹⁵ Für Aus-, Fort- und Weiterbildung und Qualitätssicherung der Seelsorge lässt sich die folgende Landkarte bestehender Ressourcen aufstellen:

a) Als Fachverband für Seelsorge, Beratung und Supervision gibt es seit 1972, interdisziplinär und ökumenisch ausgerichtet, die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) mit derzeit ca. 700 Mitgliedern in fünf Sektionen, die sich jeweils ihre eigenen Standards gegeben haben:

GOS: Gruppe – Organisation – System

GPP: Gestaltseelsorge und Psychodrama in der Pastoralarbeit

KSA: Klinische Seelsorge-Ausbildung

PPS: Personenzentrierte Psychotherapie und Seelsorge

T: Tiefenpsychologie.

Zur DGfP gehören außerdem als korporative Mitglieder etwa 3 kath. und 11 evang. Ausbildungsstätten, in denen unter pastoralpsychologischer Leitung pastoralpsychologisch gearbeitet und ausgebildet wird:

- EKD: Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel

- EKHN: Zentrum Seelsorge und Beratung, Friedberg

- Kurhessen-Waldeck: Pastoralpsychologische Aus- und Fortbildung, Kassel

- Föd. Ev. Kirchen in Mitteldeutschland: Seelsorgeseminar Halle

- Nordelbien: Pastoralpsychologisches Institut in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. (PPI), HH

- Pfalz: Inst. für Kirchliche Fortbildung, Landau

- Rheinland: Rhein. AG für Seelsorge, Pastoralpsychologie und Supervision e.V. (RASPuS), Düsseldorf

- Sachsen: Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis (ISG), Leipzig

- Westfalen und Rheinland: Inst. für Aus-, Fort- und Weiterbildung (IAFW), Villigst

- Württemberg: Sem. für Seelsorgefortbildung (KSA) im »Haus Birkach«, Stuttgart

- spiel—zeit, Zentrum für Seelsorge, Beratung und Supervision, Nürnberg und Berlin

Ohne korporativen DGfP-Bezug lassen sich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – im evang. Bereich weitere Netze pastoralpsychologischer Arbeit und Ausbildung benennen:

- Bayern: Klinische Seelsorgeausbildung

- EKBO: Seelsorge-Aus- und -Fortbildung, Haus der Kirche

- Hannover: Pastoralklinikum – Zentrum für KSA an der Med. Hochschule Hannover

Hinzu kommen weitere Anbieter und Angebote, z.T. mit spezifischer oder thematischer Ausrichtung.

Insgesamt besteht somit ein Netz regionaler Netze.

Durch seine universitäre Anbindung, seinen Bezug zu den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel und seine Ausrichtung auf spezielle Arbeitsfelder in Kirche in Diakonie nimmt das Seelsorgeinstitut in Bethel eine Sonderstellung ein, wenn auch nicht mehr so deutlich wie früher. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass alle Institute mehr oder weniger mit den Herausforderungen der Zeit gehen, systemische Aspekte und aktuelle Thematiken aufgreifen.

b) Außerdem besteht, stärker diakonisch ausgerichtet, seit 1959 die Evangelische Konferenz für Familien und Lebensberatung e.V. (EKFuL) als Koordination der psychologischen Beratungsarbeit in der EKD und Fachverband des DW der EKD für Psychologische Beratung und Supervision mit dem Evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung in Berlin.

2004 ist die Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V. / German Association for Counseling (DGfB) als Dachverband mit 27 recht verschiedenen Fach- und Berufsverbänden gegründet worden. Die DGfB geht weit über den konfessionellen Bereich hinaus, ihr gehören zahlreiche psychologische Fachverbände an. Gemeinsame Ziele sind die Qualität der Ausbildung, die ethischen Grundlagen des Handelns und Verhaltensregeln für Berater/innen sowie Beschwerdemanagement für Klient/innen und Qualitätsmanagement des Verbandshandelns.

Einer der Fachverbände in der DGfB ist die Association of Christian Counselors (ACC) mit 13 Mitgliedsorganisationen, die zumeist psychotherapie-kritisch ein ihres Erachtens betont biblisches oder christliches Verständnis von Seelsorge pflegen, das seitens der DGfB aus verschiedenen Gründen kritisch beurteilt wird.

c) Für die inhaltliche Profilierung von Seelsorge und Pastoralpsychologie ist über die Ausbildungsstätten hinaus der Bereich Seelsorge und Pastoralpsychologie (Poimenik) als Teil der Praktischen Theologie an den Evang. Fakultäten o.ä. wichtig: Sabine Bobert in Kiel, Wolfgang Drechsel in Heidelberg, Wilfried Engemann in Münster, Hans-Martin Gutmann in Hamburg, Isolde Karle in Bochum, Michael Klessmann in Wuppertal, Rolf Schieder in Berlin, Christoph Schneider-Harpprecht in Freiburg, Barbara Städtler-Mach in Nürnberg, Anne Steinmeier in Halle, Ulrike Wagner-Rau in Marburg, Birgit Weyel in Tübingen, Peter Zimmerling in Leipzig.

In Freiburg besteht eine Professur für Supervision, Systemische Beratung, Theologie, Seelsorge und Pastoralpsychologie.

Hinzu kommt demnächst eine Stiftungs-Professur für Spiritual Care (Kooperation zwischen Medizinischer, Ev.Theol. und Kath.Theol. Fakultät).

¹⁶ Für die Landkarte ist weiter wichtig:

d) Für die öffentliche Thematisierung mit Seelsorge und Pastoralpsychologie verbundener Themen sind die Evangelischen Akademien wichtig. Im Bereich Gesundheitswesen, Medizinethik, Sozialpolitik haben sich profiliert: Arnoldshain (Ulrich Sievering), Bad Boll (Günter Renz), Berlin (Simone Ehm), Loccum, Tutzing (Christoph Meier). Die Ev. Akademie Hofgeismar hat ein vom Bundesministerium für Arbeit und soziales gefördertes Forschungsprojekt »Selbstbestimmt wohnen im Alter – Gestaltung sozialer Infrastruktur für Menschen mit Behinderung angesichts demografischer Herausforderungen« organisiert.

e) Da die Seelsorge in Institutionen sich jeweils auf ein bestimmtes Feld bezieht (Krankenhaus, Gefängnis etc.), sind feldspezifische Kooperationspartner wichtig, z.B. im Bereich der Gesundheitswirtschaft div. Träger, Gesellschaften, Kammern, Organisationen, Fach- und Forschungsinstitute sowie wichtige Fachkongresse.

f) Für den besonderen Bereich der Medizin- und Gesundheitsethik wären die Lehrstühle für Medizinethik an medizinischen Fakultäten, die Akademie für Ethik in der Medizin in Göttingen sowie die medizin- und gesundheitsethischen Institute in Bochum, Erlangen, Frankfurt, Hannover, München, Basel, Wien etc. zu nennen. Hinzu kommen die medizinethisch Tätigen im Bereich der theologischen Fakultäten.

¹⁷ Wie nötig solch ein Schlüssel ist, zeigt ein Blick auf die Internetseite der EKD unter dem Themen-Stichwort »Seelsorge und Beratung«: Deutlich wird nicht nur die Fülle und unübersichtliche Vielfalt unterschiedlichster Seelsorgedienste, sondern auch, dass der an Pfarrstellen größte Bereich, die Krankenhausseelsorge, erstmal gar nicht, dann nur unter 'ferner liefern' und nur regional und dann auch noch nur parzelliert erscheint!



Referentinnen und Referenten

Oberkirchenrat Dr. Erhard Berneburg

Referent für Missionarische Dienste und
Sonderseelsorge
Kirchenamt der EKD, Hannover

Dr. Ralph Charbonnier

Superintendent im Ev. Luth. Kirchenkreis Burg-
dorf

Dr. Astrid Giebel

Diakonisches Werk der EKD
Berlin

Brandoberamtsrat Manfred Kanzler

Referatsleiter Einsatzcontrolling und
Innerer Service
Feuerwehr Hamburg

Professor Dr. Udo Krolzik

Direktor der Bundesakademie und Vorstandsvor-
sitzender der Führungsakademie
Führungsakademie für Kirche und Diakonie
Berlin

Prof. Dr. Traugott Roser

Projekt Seelsorge in der Palliativversorgung
Evang.-Theol. Fakultät / Medizin. Fakultät der
LMU München
Klinikum der Universität München

Oberkonsistorialrat Dr. Christoph Vogel

Leiter der Abteilung 4: Theologische Aus-, Fort-
und Weiterbildung und Theologisches Prüfungs-
amt
Ev.-luth. Landeskirche Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz, Berlin

Dr. Thela Wernstedt

Palliativmedizin/ Tumorzentrum
Medizinische Hochschule Hannover

Professor Dr. Jürgen Ziemer

Theologie Fakultät, Institut für Praktische
Theologie
Universität Leipzig



Programm

10:00 Uhr	Ankommen, Stehkafee	
10:30 Uhr	Willkommen, Organisatorisches OKR Dr. Erhard Berneburg	
	Geistliches Wort OKR Dr. Thies Gundlach	
10:40 Uhr	Seelsorge und Mission – zur Orientierung in einem schwierigen Feld Vortrag: Prof. Dr. Jürgen Ziemer	
11:30 Uhr	Seelsorge als Zukunftskompetenz der Kirche Drei Statements zum Arbeitspapier der Seelsorge-Referenten-Konferenz	
	1. Anforderungen zur Feldkompetenz in verschiedenen Seelsorge-Bereichen Prof. Dr. Traugott Roser	
	2. Überlegungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung OKR Dr. Christoph Vogel	
	3. Zur Entwicklung ethischer Kompetenz Sup. Dr. Ralph Charbonnier	
13:30 Uhr	Seelsorge im Wettbewerb um Qualität Drei Statements aus der Perspektive anderer Professionen	
	1. Spiritualität in der Aus- und Fortbildung im ärztlichen Bereich und Erwartungen an die Seelsorge Dr. Thela Wernstedt / Med. Hochschule Hannover	
	2. Ist die Kirche erreichbar? - Anforderungen an die Vernetzung aus der Perspektive von Rettungsdiensten Manfred Kanzler / Feuerwehr Hamburg	
	3. Zur Qualitätsentwicklung in diakonischen Einrichtungen und Erwartungen an die Seelsorge Dr. Astrid Giebel / Diak. Werk der EKD	
14:30 Uhr	Gruppenarbeit moderiert durch: Helmut Bochow, Pfr. Frank del Chin, Pfr'in Nicola Haupt, LKR'in Christel Schibilsky	
	- Welche Herausforderungen sehen Sie als vorrangig an zur Weiterentwicklung kirchlich getragener Seelsorge?	
	- Welche Erwartungen haben Sie an eine Bündelung und Koordination?	
15:40 Uhr	»Evangelische Seelsorge stärken und positionieren – Was jetzt dran ist« Podiumsdiskussion unter Leitung von Vizepräsident Petra Bosse-Huber mit Prof. Dr. Jürgen Ziemer, OKR Dr. Thies Gundlach, KR Peter Bertram, P. Sebastian Borck	
16:25 Uhr	Abschluss und Reisesegen OKR Dr. Erhard Berneburg	
16:30 Uhr	Ende des Workshops	

Impressum:

Herausgeber des **Sonderdrucks**:
Kirchenamt der Evangelischen Kirche
in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Internet: www.ekd.de

Zusammenstellung durch
das Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Frankfurt am Main
in: epd-Dokumentation Nr. 10
veröffentlicht am 9. März 2010
Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung:
Anne-Ulrike Thursch Gestaltungskonzepte,
Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main
E-Mail: vertrieb@gep.de

oder als Sonderdruck bei:

Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Fax: 05 11 / 27 96 - 457
E-Mail: versand@ekd.de



KIRCHE IM AUFBRUCH